

Denkwürdigkeiten

für die

Heilkunde und Geburtshülfe.

V o n

Dr. Friedrich Benjamin Osiander,

Professor in Göttingen.

Ersten Bandes zweytes Stück.
Mit zwey Kupfertafeln.

Krigtel

G ö t t i n g e n ,

im Vandenhoeck - Ruprechtschen Verlage

1 7 9 4.

V o r r e d e.

Nach meiner Angabe im vorigen Stücke waren die Resultate der in beyden Königlichen Anstalten vorgekommenen Fälle für das gegenwärtige zweyte Stück bestimmt; da sie jedoch noch nicht erscheinen, so bitte ich meine Leser, mich durch folgenden Grund entschuldigt zu halten: ich fand nämlich, dafs es in vieler Rücksicht besser seyn würde, von manchen Gegenständen erst mehrere Beobachtungen zu sammeln, ehe ich die Resultate angebe, und dann immer die Resultate zweyer Jahrgänge mit einander zu vergleichen; da aber noch nicht zwey Jahre meines hiesigen Aufenthalts verflossen waren, als ich an die Ausarbeitung dieses Stücks gieng, so war es unmöglich meinen Voratz auszuführen. Ich erfülle dagegen ein älteres in meinem Antrittsprogramm gethanes Versprechen,

* 2 chen,

chen, die Geschichte von Blutflüssen vor der Geburt, welche mir in meiner Privatpraxis vorgekommen sind, öffentlich mitzutheilen; und ich hoffe, daß die Erzählung solcher gefährlichen Fälle, die doch jedem Geburtshelfer früh oder spät vorkommen können, und das aus Erfahrung entlehnte rechte Verhalten hiebey meinen Lesern nicht unangenehm seyn werde; eben so wenig, als die Beobachtungen des angeborenen Blasenauschlags und die Fortsetzung der Insectengeschichte. Von anatomischen Präparaten liefere ich hier nur den Umriss einer Gebärmutter, der doch bey der Genauigkeit, womit er vom frischen Präparat gezeichnet, und womit die Höle der Gebärmutter ausgemessen ist, für den Physiologen und Geburtshelfer nicht unerheblich seyn wird.

In der Folge werden die versprochenen Abbildungen von Präparaten, die zu Erläuterung der Menschwerdung dienen, nach und nach erscheinen.

I.

Ueber die Hülfe bey Blutflüssen vor der Geburt.

Voran eilf Beobachtungen solcher Blutflüsse
nebst Beschreibung der dabey angewandten
Hülfe und ihres Erfolgs.

Unter allen widernatürlichen Zufällen bey Geburten gibt es keinen, welcher den angehenden Geburtshelfer in grössere Verlegenheit setzen könnte, als ein starker Blutfluss vor einer bevorstehenden Entbindung. Denn nie ist das Leben der Mutter und der Frucht in so augenscheinlicher Gefahr, nie ein schneller Entschluss zur Hülfe und eine schleunige Ausführung derselben so nothwendig, als bey diesem Zufall.

Soll aber diese schleunige Hülfe einen erwünschten Ausgang haben, so ist eine gründliche Kenntniss aller Fruchtlagen und Wendungsarten,

Osand. Denkwürdigk. in Bnds. 2s St.

R

und

und schon eine wirkliche Fertigkeit im künstlichen Entbinden unumgänglich nothwendig; denn der Un- erfahrene wird durch Zaudern oder Verwirrung im Eilen die ohnehin nahe genug schwebende Gefahr für Mutter und Kind nur verdoppeln, und sich selbst das Wendungsgeschäft sehr erschweren.

Es wird ohnehin dem Geburtshelfer die Hülfe bey solchen Fällen durch die Unwissenheit, das Vorurtheil und den Eigensinn der Personen, welche um die Kreißende sind, oft genug erschwert, daß er auch bey dem besten Willen und Geschik nicht immer dasjenige zur rechten Zeit thun kann, was geschehen sollte, wenn die Kunst noch vollkommenen Nutzen schaffen, und sich den verdienten Ruhm erwerben will; welchen sie gewöhnlich nur dann vom Volk erhalten kann, wenn durch sie eine augenscheinliche Lebensgefahr entfernt wird.

Ich hoffe daher angehenden Geburtshelfern nützlich zu werden, wenn ich ihnen aufrichtig erzähle, was ich bey Blutflüssen vor der Geburt gethan, und was ich heilsam und zweckmässig oder unnütz und nachtheilig gefunden habe.

Der erste Fall, der mir in meiner Praxis vorkam, war eine Niederkunft mit vorangehendem Blutfluß. Es wurde zwar dabey die Wendung nicht vorgenommen; indessen führe ich ihn doch
um

um anderer merkwürdigen Umstände willen zunächst an, und lasse dann alle Fälle von Blutflüssen vor der Geburt (es sey eine künstliche Entbindung dabey vorgenommen, oder nicht) in eben der Ordnung folgen, wie sie mir meine Privat-Praxis während meinem Aufenthalt in Wirtemberg darbot.

Erste Beobachtung, eines Blutflusses vor der Geburt, welchen die Natur selbst stilllete.

Eine magere und vollblütige, cholerisch-sanguinische Frau von 30 Jahren, welche sehr früh in Ehstand getreten war, und in der ersten Ehe mehrere Kinder glücklich geboren hatte, in der 2ten Ehe aber gleich bey der ersten Schwangerschaft, einen mit starkem Blutverlust verbundenen Fruchtabgang, zwischen dem 3ten und 4ten Schwangerschaftsmonat erlitten hatte, wurde im October 1779 abermal schwanger, und spürte bald nachher wieder einigen Geblütsverlust, der sie gegen das Ende selbigen Jahrs nöthigte, mich um Rath zu fragen.

Ich suchte vorerst die Ursachen dieses Blutabgangs zu entdecken, und glaubte die Hauptursache in der Diät, nämlich in allzuhäufigem Genuss von Kaffeh und allzustarken häuslichen Vergnügen

gen und Geschäften, besonders beym Kochen, zu finden, und verordnete ihr daher hierin strenge Enthaltungsregeln und einen anhaltenden Gebrauch einer Mischung von Salpeter, Magnesia, Weinstein und Citronenzucker. Beydes befolgte sie nicht genau, aber bald stellte sich auch der Blutabgang wieder ein. Das Zureden ihres Mannes und ihrer Verwandten brachte es jedoch endlich dahin, daß sie die vorgeschriebene Diät genau befolgte. Hierauf blieb auch der von Zeit zu Zeit sich zeigende Blutfluß immer gemässigt.

Den 2ten Junius aber Nachmittags, ungefähr in der 38ten Schwangerschaftswoche, gieng auf einmal so viel Geblüt ab, daß sie anfieng schwach zu werden, auch glaubte sie leichte und kurze Wehen zu verspüren. Ich wurde gerufen, und traf sie schon in gichterischen Bewegungen sinnlos an. Als die Gichter etwas nachgelassen hatten, untersuchte ich sie, und fand die Scheide voll geronnenen Bluts, den Muttermund nur 3 Finger weit geöffnet, und einen weichen doch schweren Theil vorliegend, den ich Anfangs für den Hintern des Kindes, bey genauerer Untersuchung aber für den vor dem Kopf liegenden Mutterkuchen, und für die längst vermuthete Ursache des Blutflusses hielt.

Nach

Nach diesen befundenen Umständen erklärte ich in Gegenwart vieler anwesenden Frauenspersonen öffentlich, daß in diesem Fall nicht anders zu helfen sey, als durch schnelle Entbindung. Die anwesenden Verwandtinnen gaben aber zu erkennen, daß sie nicht damit übereinstimmen; ohne Zweifel weil sie glauben mochten, daß dies ein Wagstück von einem Neuling sey, welches er ohne Noth, aus Interesse oder Ruhmsucht, unternehmen wollte; sie hielten mir auch vor, daß ja weder Wehen, noch die völlige Geburtszeit da seyen. Ich gab nach, und ließ indessen fleißig von einer Mischung aus Cascarillextract, Alaun und Sydenhamischem Laudanum in Zimmtwasser reichen, auch (was ich nicht hätte zugeben sollen) nach dem Wunsch und Rath der Umstehenden eine Ader auf dem Arm öffnen, und dadurch nur gegen vier Unzen Blut wegfließen. Die Arznei sowohl als jedes andere Getränk mußte sie sogleich wieder wegbrechen. Ich setzte deswegen noch mehr von dem Sydenhamischen Laudanum, in allem ohngefähr 24 Tropfen zu, und ließ den Alaun weg, worauf die Arznei besser, doch nicht völlig bey ihr blieb. Es ist aber hiebey nicht zu vergessen, daß die Kranke immer einen großen Widerwillen gegen Arzneien hatte; wodurch jetzt die Neigung zum Erbrechen erhöht wurde.

Bald nachher stellten sich die gichterische Bewegungen mit Schneiden im Leib und mit Blutabgang wieder ein. In eben diesem Augenblick liefs mir eine, durch ihren Verstand und Rechtschaffenheit sich besonders auszeichnende, nah'anwohnende Dame heimlich sagen: "ich möchte doch in einem to misslichen Fall meinen Credit nicht gleich zum erstenmal auf die Spitze stellen, sondern die Entbindung falls sie nöthig wäre, einem andern überlassen". Ich befolgte diesen klugen Rath, so weit es meine Ehre und mein Gewissen erlaubten, und erklärte den beyden Ehleuten, dafs ich es ihrem freyen Willen anheim stelle, ob sie sich mir auf alle Fälle anvertrauen, oder einen andern Geburtshelfer dazu rufen lassen wollten. Sie bezeugten aber, beyde, dafs sie sich mir auf jeden Fall allein anvertrauen.

Ich hiefs dann sogleich alle anwesende Frauenspersonen weggehen, behielt nur die Hebamme und den Ehgatten bey mir, und verschlofs die Thüre. Die Kranke verlangte sehr nach ein wenig Wein, und ich erlaubte ihr auch ungefähr eine starke Unze Burgunderwein mit eingetauchtem Zuckerbrod zu sich zu nehmen, welches auch das erste war, was ohne alle Neigung zum Erbrechen bey ihr blieb, und ihr recht wohl zu bekommen schien.

schien. Bald nachher sagte die Frau sie verspüre, daß der Blutabgang nachlasse und sie wünsche nur zu schlafen. Sie kam auch nachher ermüdet von den Gichtern in einen sanften Schlaf.

Nach einigen in ruhigem Schlaf und ohne Blutverlust durchgebrachten Stunden erwachte sie an einer heftigen Kindswel; ich untersuchte sie und fand ein Stück in der Scheide, das ich Anfangs für geronnen Blut hielt, bey genauer Besichtigung aber fand, daß es wirklich ein aus dem Muttermunde hervorgeschobener Theil des Mutterkuchens war. Als ich dieses Stück wegnahm, brachen die Wasser, und der Kopf war gleich hintenher tief im Beken. Da nun kein Blut mehr bedeutend floss, so überließ ich die Entbindung der Natur, und half der Entwicklung des Kopfes nur mit den Fingern als mit einem Hebel fort. In einer kleinen Viertelstunde war auch ein todtcs Knäbchen geboren, welchem die Nachgeburt gleich folgte. An dieser sahe man wirklich den Mangel des zuvor abgelöseten Stücks, das wie ein Nebenku- chen (*Placenta succenturiata*) auf der Lederhaut und vor dem Muttermunde gefessen hatte. Die Nabelschnur war mittelmäßig lang. Das Kind gab auch bey lang fortgesetzten Versuchen zur Beleb- ung kein Zeichen des Lebens mehr von sich,

und war ohne Zweifel unter den vorhergegangenen Gichtern der Mutter gestorben.

Die Mutter war zwar auf einige Zeit sehr entkräftet, doch erholte sie sich bey guter Diät nach und nach wieder völlig; und wurde im Jahr 1781 abermal schwanger, in welcher Schwangerschaft sie wegen einem neuen Blutabgang die Alaunmolken auf mein Anrathen zeitig und anhaltend trank, Mäßigkeit in Bewegung, im Genuss des Kaffehs und der ehlichen Vergnügungen beobachtete, und darauf im Jahr 1782 mit einem lebendigen Mädchen glücklich niederkam; seitdem hat sie auch noch mehrere lebendige Kinder glücklich geboren, und nur einmal wieder nach 10 Jahren von Blutflüssen vor der Geburt, etwas zu leiden gehabt, welche Geschichte in der Folge erzählt werden wird.

Zweyte Beobachtung eines Falles, wo die Natur den Blutfluss vor der Geburt selbst stilllete.

Eine starke, grofse und vollblütige Frau von 38 Jahren, welche schon 12 Kinder glücklich geboren hatte, und jetzt im letzten Monat schwanger war, liefs mich den ersten Januar 1784 wegen
einem

einem heftigen Blutverlust aus den Geburtstheilen zu sich rufen.

Ich fand ungeachtet des vielen verlorenen Geblüts ihren Puls dennoch hart und voll, den Kopf des Kindes vorliegend, und den innern Muttermund nur so weit geöffnet, daß ich mit der Spitze des Zeigefingers hinein konnte. Auf eine mäßige Armaderlässe und eine Salpetermixtur liefs der Blutfluß nach, zeigte sich jedoch von Zeit zu Zeit wieder, aber blieb bei ruhigem Verhalten und dem Gebrauch von Salpeter und Weinstein immer gemäfsigt.

Den 19ten dieses Monats verspürte sie Wehen, und liefs mich wegen neuem starken Blutabgang Nachts um 10 Uhr zu sich rufen. Ich verordnete ihr nun eine Mischung von Cascarillenextract, Alaun und Zimmtwasser. Bey der Untersuchung fand ich den Kopf gut vorstehend, und schon ziemlich in das Becken eindringend; die Wasser aber flossen erst ab, da der Kopf schon völlig in der Krönung stand. Jetzt hörte der Blutfluß gänzlich auf, und bald darauf wurde ein starker lebendiger Knabe glücklich geboren.

Ein sehr großer Mutterkuchen safs an der rechten Gebärmutterwand nur ungefähr 2 Fingerbreit vom erweiterten Muttermunde entfernt, und hatte eine sehr lange doch unumschlungene Nabel-

R 5

schnur.

schnur. Die ganze Nachgeburt folgte den gewöhnlichen Zügen leicht. Die Mutter befand sich nachher wohl, die Reinigung floss recht, und sie stillte ihr Kind.

Dritte Beobachtung, einer für Mutter und Kind tödlichen Verblutung vor der Geburt.

Eine mittelmässig grofse und magere Frau auf dem Lande von 34 Jahren, die schon viele Kinder glücklich geboren hatte, erlitt in den letzten Schwangerschaftsmonaten öfters einen Blutverlust aus den Geburtstheilen, ohne dagegen etwas zu gebrauchen.

Den 11ten Aug. 1784 Morgens um 8 Uhr bekam sie Kindeswehen, und damit einen erstaunlich starken Blutverlust. Die Hebamme sowohl, als die Anwesenden, befürchteten noch keine Gefahr und daher liefs man mich erst Nachmittags holen, als die Wehen gänzlich aufhörten, der Blutabgang hingegen anhielt. Um 4 Uhr Abends traf ich sie im Blut fast schwimmend und pulslos, äufserst schwach, todtenblafs, an Händen und Füfsen kalt, jedoch noch bey Verstand an.

Bey der Untersuchung fand ich die Bauchhaut und Muskeln völlig erschlaft, den Muttermund gänzlich erweitert, und schlaf herunterhängend, und

und linkerseits auf seinem Rande den Mutterkuchen fixend. Der Kopf stand schief vor, mit dem linken Scheitelbein sich gegen der linken Seite des Beckens hinneigend, und noch wohl beweglich über dem kleinen Becken. Von Geburtswehen zeigte sich keine Spur mehr.

Ich erklärte hierauf in Gegenwart des Geistlichen, der zu dieser Kranken geholt worden war, daß die Gebärerin in größter Lebensgefahr sey, und die Wendung schleunig vorgenommen werden müsse, wenn noch ein Versuch zu einer, obgleich sehr zweifelhaften, Rettung der Mutter und des Kindes vorgenommen werden solle. Die Gebärerin bezeugte hierauf mit einer bewundernswürdigen Gelassenheit, "daß sie nichts anders glaube, als bald zu sterben, und daß sie dazu bereit sey; ich möchte nur machen, was ich für gut achte".

Ich unternahm die Wendung, welche auch wegen gänzlich erschlafter Gebärmutter ziemlich geschwind und leicht von Statten gieng; während derselben aber floss das Blut aufs Neue stark und die Gebärerin klagte über einige Schmerzen.

So bald das Kind, ein großer todter Knabe, und die Nachgeburt, die gleich folgte, weg waren, suchte ich durch Reize mit der Hand von aussen und innen und durch kalte Umschläge und

Ein-

Einsprizungen die Gebärmutter zum Zusammenziehen zu bringen, allein sie war und blieb bey aller Mühe völlig erschlafft. Die Entbundene verlor gleich die Sinnen und starb in einer Viertelstunde nach der Entbindung ganz sanft dahin.

Vierte Beobachtung; Rettung einer Mutter von einer gefährlichen Verblutung vor der Geburt durch die Wendung.

Eine mittelmässig grosse und starke Frau von 28 Jahren, sanguinisch - phlegmatischen Temperaments, und lebhaften gefunden Aufsehens, die nur einmal zu frühzeitig, sonst aber immer zeitig und leicht sehr grosse Kinder geboren hatte, befand sich während ihrer 8ten Schwangerschaft so ziemlich wohl, nur zeigte sich von Zeit einiger Geblütsabgang aus den Geburtstheilen.

Ich gab ihr deswegen den Rath, sich vor allem, was ihr Gemüth oder Geblüt in starke Bewegung bringen könnte, desto sorgfältiger zu hüten, je näher sie dem Zeitpunct der Entbindung käme; und wenn alsdann ein nur in etwas beträchtlicher Blutabgang sich zeigen sollte, so möchte sie keinen Augenblick Anstand nehmen, einen Geburtshelfer holen zu lassen. Sie liess auch während
der

der Schwangerschaft einmal auf dem Arm zu Ader, nahm einige von mir verordnete, ganz gelind abführende und kühlende Mittel, und befolgte bis zur Niederkunft eine gute Diät.

Den 5ten September 1786 Abends um 7 Uhr fieng, ohne daß sie die geringste Geburtschmerzen verspürt hatte, das Geblüt an stark aus den Geburtstheilen zu fließen. Sie liefs die Hebamme rufen, und diese glaubte, daß es bey dem Mangel an Wehen noch keine Gefahr habe. Man hielt daher noch nicht für nöthig mich rufen zu lassen. Endlich aber da der Blutabgang immer heftiger und die Gebärende dadurch schwach wurde, liefs man mich Nachts zwischen 10 und 11 Uhr eilends rufen.

Ich fand die Gebärende ängstlich und schwach; das in ein Gefäß geflossene Geblüt, schätzte ich, ohne das auf den Boden und sonst verchüttete, auf zehen bis 12 Unzen. Der Bauch war groß und breit, und überhaupt so beschaffen, daß man nach der äußern Untersuchung Zwillinge vermuthen konnte. Durch die innere Untersuchung aber zeigte sich die Sache anders: der Muttermund war drey Finger breit geöffnet, und auf demselben war ein Theil der Nachgeburt und die unzerrissene Blase, hingegen kein vorliegender Kopf zu fühlen. Bey
genaue.

genauerer Untersuchung, da ich mich des Blutabgangs halber schon zur Wendung angeschickt, die Gebärende in ein Wendungslager auf das Bett gebracht, und den Muttermund nach und nach ohne die geringste Geburtswehen erweitert hatte, fand ich die Hände und Füße vorliegend, und demnach die Queerlage des Kindes als Ursache der äusseren breiten Beschaffenheit des Bauchs.

So leicht der Anfang der Wendung wegen den naheliegenden Füßen und den noch stehenden Wassern war, so beschwerlich war das Ende derselben, wegen dem besonders grossen Kopf des starken Kindes. Nach einer starken Viertelstunde brachte ich ihn erst mit dem Gesicht nach der linken Seite und also im grossen Durchmesser völlig herein in das kleine Becken, und dann leitete ich ihn im schiefen Durchmesser mit dem Gesicht gegen der Vereinigung des linken Darmbeins und Heiligbeins vollends durch das Becken, indem ich den Zeig- und Mittelfinger auf die Oberlippe des Kindes ansetzte, während dass ich mit den über die Schultern gelegten Fingern der linken Hand stark nach der Axe des Beckens zog. Die ganze Operation hatte ungefähr eine halbe Stunde gedauert.

Das Kind, ein grosses und fettes Mädchen, konnte, aller angewandten Belebungs mittel ungeachtet

achtet, nicht zum Leben gebracht werden, und war ohne Zweifel wegen der unmöglich schnellen Durchführung des grossen Kopfs durchs Becken und dem hiebey gehinderten Kreislauf des Bluts durch die erkaltete Nabelschnur apoplectisch gestorben.

Die Mutter klagte weder während noch nach der Wendung, (den einigen Zeitpunkt, wo der Kopf durchs Becken gieng ausgenommen), über Schmerzen; auch floss das Blut nicht mehr stark, nachdem die Wasser abgeflossen und das Kind bis an Kopf herausgezogen war, und die Frau bekam weder während noch nach der Entbindung eine Schwäche. So bald die Nachgeburt, die gleich auf das Kind mit leichtem Ziehen an der Nabelschnur folgte, weg war, hörte der Blutfluss ganz auf. Der Mutterkuchen war gross, und hatte rechterseits hälftig auf dem Muttermunde gefessen. An der mit schwarzem, stokendem Blut bezeichneten Stelle des vor dem Muttermunde gelegenen Theils, und an den, ganz am Rande des Mutterkuchens durchrissenen, Häuten, konnte man noch keinen Sitz abnehmen.

Die durch den Blutverlust entkräftete Entbundene erholte sich bey dem, eine Zeit lang fortgesetzten, Gebrauch eines Fiebrerrindenaufgusses und einer guten Diät bald wieder, und wurde ein halbes Jahr darauf abermal schwanger.

Fünfte

Fünfte Beobachtung. Entbindung einer am Blutfluß vor der Geburt verstorbenen Frau mittelst der Wendung.

Eine gesunde starke und große Bauersfrau, welche schon 4mal glücklich, immer Mädchen, geboren hatte, wurde zum 5tenmal schwanger. In ihrem letzten Wochenbette hatte ich sie an einem heftigen Gallenfieber zu behandeln gehabt, wobey viele Spulwürmer abgiengen.

Während dieser letzten Schwangerschaft war sie bis in die 36ste Woche ziemlich wohl, da den 2ten März 1787 Vormittags auf einmal das Geblüt ohne alle Wehen aus den Geburtsgliedern zu fließen anfieng. Anfangs war sie deswegen unbeforgt, weil es nicht unausgesetzt floss; des Nachmittags gieng sie noch ihren Geschäften nach, bey denen sie bis in den Abend viel laufen mußte.

Als sie nach Haus kam, wurde der Blutabgang immer heftiger, und sie ließ endlich die Hebamme rufen. Diese erklärte nach der Untersuchung, daß sie keinen Kopf des Kindes vorliegend fühle, und daß ihr wegen diesem Umstande sowohl, als wegen dem starken Blutabgang die Sache sehr bedenklich vorkomme; sie rathe daher in Zeiten einen Arzt oder Geburtshelfer deswegen um Rath zu fragen.

Allein

Allein die anwesenden Bäuerinnen schalten sie eine Lärmenmacherin, und hielten es für thöricht, so viel Wesens von einer Sache zu machen, die sich oft ohne Gefahr zutrage; sie führten auch diese und jene Frau zum Beyspiel an, welche so und so lange einen Blutabgang vor der Geburt gehabt habe, ohne daß was nachtheiliges daraus erfolgt sey; nach einem Geburtshelfer zu schicken hielten sie um so mehr für überflüssig, weil ja weder die Zeit zum Gebären, noch die mindeste Wehen da seyen; dagegen schlug die eine Frau dieses, die andere jenes, hizende Mittel zum Blutstillen vor, und vertröstete die bedaurungswürdige Schwangere, daß es schon besser werden werde.

Die Hebamme, vernünftiger als diese elenden Rathgeberinnen, sagte sich zu vielem, ihr von diesen Weibern nachher selbst zuerkannten, Ruhm von allen Folgen frey, welche das lange Zuwarten haben würde. Die Schwangere brachte die ganze Nacht unter abwechselndem, bald stärkerem, bald schwächerem Blutverlust, und immer noch ohne alle Geburtswehen zu. Am Morgen merkten die Anwesenden und der Ehegatte, daß die Schwangere anfieng ziemlich schwach zu werden, und nun beschloffen sie endlich einen Arzt um Rath zu fragen.

Sie sandten deswegen Morgens um 9 Uhr einen Verwandten zu einem Arzt, mit dem Auftrag, ihm die Umstände der Kranken zu erzählen, und ihn um die Verordnung einer Arznei zu ersuchen.

Dieser Bothe trug wahrscheinlich die Umstände dem Arzt weniger gefährlich vor, als sie an sich waren, und berührte ohne Zweifel, wie nachher auch bey mir, hauptsächlich den Umstand, daß es noch vier Wochen bis zu der Niederkunft anstehen sollte. Der Arzt verordnete eine Aderlässe und eine Mixtur, deren Hauptbestandtheile Zimmttinktur und etwas wenig von gepülvertem Blutstein war, wovon sie alle halbe Stunde 1 Löffel voll nehmen sollte.

Der Barbierer, der diese Aderlässe vornahm, ungeachtet die Kranke schon sehr schwach war, verfehlte das erstemal die Ader, demungeachtet schlug er das anderemal und jetzt um so tiefer, je gewisser er treffen wollte, und er traf auch nun leider! nur zu gut; denn kaum waren gegen vier Unzen Blut weggelassen, so bekam die Frau Gichter.

Nun schickte man Mittags gegen 12 Uhr eilends nach mir; und da der Wohnort dieser Frau nur eine halbe Stunde von Kirchheim entfernt ist, so war ich in kurzer Zeit bey ihr; hörte aber, noch ehe ich vom Pferd stieg, mir zurufen, daß sie so eben unent-

unentbunden verschieden sey. Ich fand sie auch wirklich todttenblafs und kalt in ihrem Blute daliegend, doch zog sie noch einigemal, und zum letztenmal tief Athem, zuckte die Achsel und blieb so unbeweglich — todt.

Ich erklärte nun, dafs die Frau nach den Gesetzen doch entbunden werden müsse, ob sie gleich todt sey, weil es doch möglich, wie wohl unwahrscheinlich sey, dafs das Kind noch lebe. Ich legte sie deswegen mit Hülfe anderer Personen queer über das Bett, und fand bey der Untersuchung den Muttermund vier Finger breit geöffnet, und denselben von dem Mutterkuchen gänzlich bedekt. Der ganz erschlaffte Muttermund liefs sich leicht soweit ausdehnen, als nöthig war, um die Hand durchzuführen. Ich durchbohrte die Häute am Rande des Mutterkuchens, ergrif die gleich hinter ihnen liegende Füfse und brachte auf solche Art bey abfließenden Wässern das Kind leicht und bald zur Welt.

Während dieser ganzen Behandlung bemerkte ich an der Mutter nicht die geringste Spur von Leben. Das Kind, ein Mädchen, war ebenfalls todt, und liefs unter dem Herausziehen den Urin und das Kindspech von sich gehen; Es war mit Kindschleim überzogen, und trug an den Haaren, Nä-

geln und Augen Zeichen der Unzeitigkeit, wonach ihm muthmaßlich noch vier Wochen fehlten; Auch nach dem Reiben in warmem Wasser gab es keine Spur von Leben mehr von sich.

An der Nachgeburt selbst konnte man sehen, daß sie auf dem Muttermunde aufgelesen war, doch so, daß der grössere Theil derselben die rechte und hintere Wand der Gebärmutter bedeckt hatte. Die Gebärmutter blieb auch bey allem Reiz ganz erschlafft.

Sechste Beobachtung; Rettung einer, am Blutfluß vor der Geburt in Lebensgefahr sich befindenden Frau, durch die Wendung.

Eine 40 jährige mittelmäsig grofse, magere, aber sehr vollblütige Frau auf dem Lande, welche 14 mal (und darunter einmal Zwillinge immer glücklich geboren hatte, war in der 15ten Schwangerschaft so dik, und hatte so stark aufgeschwollene Kindsadern an beyden Füßen, daß sie abermal Zwillinge zu tragen glaubte. Sie war aber diese Schwangerschaft hindurch immer gesund, bis ihr den 12ten Nov. 1787 nach einer starken Bewegung in einer Chaise, in der 35ten Woche ihrer Schwangerschaft, ein starker Geblütsabgang aus den Geburts-

burtstheilen Gefahr drohete. Dieser starke Blutfluß liefs jedoch bald von selbst nach, zeigte sich, aber von Tag zu Tag wieder bald stärker bald schwächer. Dem ungeachtet war die Kranke unbesorgt deswegen, und gebrauchte auch keine Arzneymittel.

Den 22ten desselbigen Monats liefs ihr ein Barbierer unter dem Knie zu Ader, in der Meinung ihr dadurch Erleichterung von den Beschwerden der Kindsadern zu verschaffen. Den andern Tag stellte sich der Blutabgang aus den Geburstheilen wieder so heftig ein, daß die Umstehenden Gefahr für das Leben der Frau besorgten. Man lies deswegen die Hebamme holen, welche beym Untersuchen etwas weiches, aber keinen Kopf, in dem Muttermunde zu fühlen glaubte. Bey allem dem meynten die Leute, es sey doch noch nicht nöthig, nach einem Geburtshelfer zu schicken, indem sich keine Geburtswehen einstellen. Allein die Gefahr nahm augenscheinlich überhand, und man schickte daher erst spät in der Nacht zu mir, worauf ich am 3ten Nov. Morgens um zwey Uhr bey der Patientin ankam.

Ich fand ihren Puls äusserst schwach, sie selbst todtenblafs, kalt, beynahe im Blute schwimmen und ohne alle Geburtswehen, doch beym Verstande

und ohne daß sie ohnmächtig war. Zum Glück hatte die Hebamme nicht in den Geburtstheilen gearbeitet, noch durch Zeichen etwas versucht, sondern die Kranke ganz ruhig horizontal im Bett liegen gelassen; Denn bey der innern Untersuchung (nachdem ich die Frau queer über das Bett in ein Wendungslager gebracht hatte) fand ich den schon von selbst losgetrennten Mutterkuchen hälftig in in der Scheide und hälftig noch im Muttermunde stecken, und diesen gleichsam verschließend. Sogleich löste ich den übrigen, in der Gebärmutter noch anhängenden, Theil des Mutterkuchens, und nahm den ganzen Mutterkuchen heraus, sprengte die Wasser, holte die Füße des sich mit dem Hintern darbietenden und mit seinem Rücken gegen dem Rücken der Mutter gekehrten Kindes herab, und brachte es auf diese Weise in ungefähr 5 Minuten zur Welt.

Das Kind, ein Knabe, welchem dem Aufsehen nach noch 4 Wochen zur völligen Zeitigung fehlten, war todt, und ohne Zweifel wegen der, durch das frühe Lostrennen eines großen Theils des Mutterkuchens entstandenen, Blutstokung in dem Mutterkuchen und Kinde apoplectisch gestorben, daher auch die Blutgefäße sowohl am Kinde, als am Mutterkuchen von Blut stozten.

Die

Die Hirnschädelbeine wakelten, und auch im warmen Wasser gerieben gab das Kind keine Lebensspur von sich. Während dem Herausholen des Mutterkuchens und Kindes floss das Blut zwar noch, aber nicht mehr stark, und so bald er weg war, zog sich die Gebärmutter zusammen, und der Blutfluß hörte auf.

Die Entbundene bekam nicht einmal einen geringen Grad von Ohnmacht oder eine f. g. Schwäche, und ich verließ sie Morgens um 8 Uhr in recht erträglichen Umständen. Sie nahm denselbigen Tag eine Mischung aus Fiebrerrindenextrakt Lindenblüth - und Zimmt - Wasser. Noch am nemlichen Abend aber erhielt ich Nachricht, daß die Wöchnerin viele Hitze und große Kopfschmerzen habe, wobey jedoch die Reinigung gehörig fliesse. Der Ehegatte glaubte selbst, daß die vor der Entbindung schon gehabte Verstopfung Ursache dieser Fieberhize sey., Ich verordnete ihr daher eine Mischung aus dem Wienertränkchen, Camillenwasser und etwas Salpeter.

Den 26sten schrieb man mir, daß die Frau die vorige Nacht hindurch über große Schmerzen im Unterleibe geklagt habe, und sich nicht habe bewegen, noch von selbst im Bette umkehren können. Gegen Morgen haben zwar die Schmerzen nach-

gelaßen, aber die Hize sey noch stark und es habe sich noch keine Oeffnung eingestellt. Ich liefs deswegen die vorige Arzney erneuren, und setzte nur etwas mehr Salpeter bey.

Die Nacht vom 26sten auf den 27ten brachte die Kranke wegen Hize und kurzem Athem wieder sehr unruhig zu, bis sie am Morgen dreymal zu Stuhl gehen mußte, worauf die Hize nachliefs und es ihr, die Mattigkeit ausgenommen, durchaus leichter wurde. Nun liefs ich sie noch einige Zeit ein Fieberrindendecoct mit etwas weniger Rhabarber und tartarisirtem Weinstein gebrauchen, worauf es ihr von Tag zu Tag besser wurde. Sie hielt gute Diät und ihre Kräfte sammelten sich immer mehr, so dafs sie den 26ten Dec., 4 Wochen nach ihrer Entbindung, ihren häußlichen Geschäften wieder abwarten konnte.

Ein Vierteljahr nach dieser Entbindung stellte sich ihr monatlicher Fluß wieder ein, und kam von der Zeit an immer sehr regelmäfsig, und auch jedesmal so stark, als ehemals. Die monatliche Reinigung floß ihr nemlich seit vielen Jahren so stark, dafs sie in den ersten Tagen immer nicht aus dem Hause gehen konnte, und der Fluß hielt gewöhnlich 6 - 8 Tage an.

Siebente Beobachtung; eine für Mutter und Kind tödliche Verblutung aus einer vor der Entbindung geborstenen Schlagadergeschwulst.

Den 12ten Januar 1788 wurde ich zu einer Bauers- Wittwe gerufen, die 36 Jahr alt, mittelmässig groß und stark, und eine Mutter mehrerer Kinder war.

Sieben Jahre zuvor hatte sie das Unglück, dass ihr beym Niedersitzen auf ihrer Hauschwelle ein kleiner Amboss *), worauf die Bauern ihre Sensen durch Hämmern zu schärfen pflegen, in die Geburtstheile hineinging, und die rechte Schamlippen stark quetschte. Hierdurch entstand eine bleibende Geschwulst an der innern Schamlippe, welche Anfangs bald ab - bald zunahm, bis sie zwey Jahre hernach während einer Schwangerschaft

S 5

*) Man nennt diesen Amboss in Schwaben Tängelstöklein, und die Arbeit darauf, oder das Hämmern der Sensen und Sicheln Tängeln, welches die Bauern gewöhnlich des Abends auf den Thürschwellen ihrer Häuser vorzunehmen pflegen, allwo der Tängelstok so lange eingeschlagen bleibt, als man der Sicheln und Sensen zu den Feldgeschäften benöthigt ist.

schaft ungemein groß und schmerzhaft wurde. Aus Schamhaftigkeit entdeckte die Frau ihr Anliegen niemand; selbst ihrem Manne blieb die wahre Beschaffenheit der Sache unbekannt, bis sie gleich nach der sonst glücklichen Niederkunft so große Schmerzen an der Geschwulst bekam, daß sie solche nicht mehr länger verschweigen konnte, sondern den Barbirer des Orts rufen liefs. Dieser fand die Geschwulst sehr groß, und öffnete solche, worauf über ein Pfund Blut ausgeflossen seyn, und darauf die Schmerzen nachgelassen haben sollen.

Ueber 4 Jahre nachher, in welchen ihr die wieder entstandene, doch nicht mehr so große, Geschwulst zu Zeiten keine geringe Schmerzen verursacht habe, wurde die Frau wieder schwanger, und nach der Hälfte dieser letzten Schwangerschaft bekam sie viele Blutaderknoten an den Füßen, und die Geschwulst der rechten Schamlippe wurde von Tag zu Tag, besonders aber in den letzten Wochen immer größer und schmerzhafter. Aber auch jetzt verschwieg sie ihr Uebel, und äusserte nur zuweilen gegen ihre Verwandten, daß es ihr diesmal auf ihre Niederkunft besonders bange sey, und daß sie glaube, ihrem kurz verstorbenen Manne bald nachzufolgen.

Den 12ten Januar Abends um 4 Uhr, bekam sie Geburtsschmerzen, und nach einigen heftigen Wehen, ungefähr um 8 Uhr, fieng die Geschwulst an stark zu bluten. Die Hebamme und der Barbierer des Orts, selbst alle übrige Umstehende sahen bald, daß die Verblutung lebensgefährlich werde, und man schickte daher nach mir. Mit Herfenden und Hinreisen wurde es 11 Uhr Nachts bis ich bey der Gebährenden anlangte.

Sie war indessen als eine Katholikin nach den Gebräuchen ihrer Kirche versehen, während dem sie keine Schwäche bekommen habe; jetzt aber traf ich sie nahe an einer Ohnmacht an, jedoch noch so bey Verstand, daß sie mir das Ebenangeführte meistens selbst noch erzählte.

Ihr Puls war kaum mehr fühlbar; Wangen und Hände waren kalt und todtenblafs, und des abgessenen Bluts war eine erstaunliche Menge. Kindswehen stellten sich noch zuweilen, aber schwach ein. Die Adergeschwulst der rechten Schamlippe war beynahe eine Mannstaust groß, schlottrig, schwarzblau, und an der innern Seite floss aus dreynahe beysammenstehenden Oefnungen Blut. Aus der obern von diesen drey Oefnungen sprang das Blut, wie aus einer Pulsader in einem zwar sehr zarten, aber mächtig hohen Strahl, und

und ich glaubte auch an dieser Stelle beym Aufdrücken des Fingers ein Pulsiren zu spüren.

Anfangs versuchte ich das Bluten durch aufgelegten Bovist, durch Essig, Lavendelgeist und eine Binde zu stillen; allein es war ganz unmöglich, dem Blut nur den geringsten Einhalt zu thun. Die Binde glitschte über die Geschwulst ab, und das häufige Blut spülte alles Aufgelegte hinweg. Ich unterließ daher die weitem Versuche das Blut zu stillen, und trachtete nur die Frau schleunig zu entbinden, zu welchem Ende ich sie in dem, an diesem Ort befindlichen, Steinischen Stuhl ganz horizontal liegen ließ.

Die Blase, welche noch unzerrissen war, zerschnitt ich in Ermangelung eines Wasserspringers mit der stumpfen Nabelschnurschere, und fuhr mit der rechten Hand, während dem ich die Schere mit der linken zurückzog, in die gemachte Blasenöffnung durch den ganz geöffneten Muttermund hinein, neben dem schiefstehenden Kopf vorbei, ergrif die Füße, und brachte das Kind in einer kleinen Viertelstunde zur Welt, nach welchem ich auch sogleich die leicht abgehende Nachgeburt holte, und die Gebärmutter zum Zusammenziehen reizte. Sie zog sich auch wirklich zusammen; aber während der Wendung war die

Ader.

Adergeschwulst geborsten, die drey Oefnungen hatten sich durch das Bersten in einen drey Queer-Finger breiten Riss vereinigt, und das Blut floss jetzt noch unaufhaltsamer. Die Entbundene bekam gleich nachher Beängstigungen, schrie, wollte sich mit Gewalt aufrichten und aus dem Stuhl gehen, endlich kamen gichterische Bewegungen und unter diesen starb sie schnaubend und röchelnd.

Da sie todt war, untersuchte ich die geborstene Adergeschwulst noch einmal, und fand, daß die innere Seite ganz brandig und die Haut des gebildeten ganz schwarzbraunen Sackes an der geborstenen Stelle außerordentlich dünne war; in dem Sack selbst waren noch einige Stücke geronnenen Geblüts. — Nacht und Bestürzung der Verwandten erlaubten nicht die Sache näher anatomisch zu untersuchen.

Das Kind, ein Knabe, war todt, und wahrscheinlich schon vor der Wendung gestorben, denn die Hirnschädelbeine wackelten schon bey der Untersuchung vor der Wendung, und der Hodensack sah, da er zur Welt kam, blauroth, auch war das Kindspech schon abgegangen. Die Nabelschnur war um den Hals des Kindes geschlungen, und dies vermuthlich die Ursache des schiefen Kopfstandes.

Achte Beobachtung; Rettung einer Mutter und ihres Kindes, von einem gefährlichen Blutfluß vor der Geburt, durch schnelle Wendung.

Eine mittelmäßig große, dem Aussehen nach starke, aber in der That zarte und schwächliche Frau von etlich und 30 Jahren war zum 8tenmal schwanger. Sechsmal hatte sie glücklich geboren; aber 2 mal hatte sie einen unzeitigen Fruchtabgang mit großem Blutverlust erlitten.

Nach der 2ten unzeitigen Niederkunft, welche vor 2 Jahren in ihrem 4ten Schwangerschaftsmo-
nath erfolgte, hatte sie einen starken Blutverlust, der 14 Wochen anhielt, und sie erstaunlich schwächte. Dieser langanhaltende Blutfluß schien damals einige zurückgebliebene Nachgeburtstheile, die in traubenförmigen Molen abgiengen, zum Grund gehabt zu haben. Seit dieser Zeit war sie bis zu dieser Schwangerschaft nicht wieder schwanger geworden. Ihre monatliche Reinigung hatte sie kurz vor ihrer jetztigen Schwangerschaft recht ordentlich gehabt, aber lange zuvor war sie unordentlich gewesen.

In der 10ten Schwangerschaftswoche zeigte sich das Geblüt wieder, und sie glaubte, ihre monat-

natliche Zeit stelle sich wieder ein. Einige Wochen nachher sahe sie wieder Blut abgehen. Uebrigens war sie wohl, und von dieser Zeit an blieb der Geblütsabgang aus bis den ersten Ianuar 1789, als an welchem Tag aufs Neue einige Stücke geronnenen Geblüts mit etwas wenig hellem abgingen. Es hörte aber auch wieder auf. Den 15ten selbigen Monats stellte sich wieder ein Blutabgang ein, der sich diesen ganzen Tag ohne Geburtswehen, von Zeit zu Zeit zeigte; gegen Nacht aber wurde er stärker und anhaltender, und es schien jetzt der Hebammme, daß Gefahr drohe. Ich wurde daher gerufen, und untersuchte die Frau stehend und liegend, konnte aber den Muttermund mit den Fingern nicht erreichen. Daraus schloß ich, daß eine schiefe Lage des Kindes, und überhaupt eine widernatürliche Beschaffenheit die Hinderniß seyn möchte, und ehe ich weiter was versuchte, so machte ich meinen Steinischen Stuhl zu recht, um der Frau im Fall es nöthig wäre, sogleich die gehörige Wendungs - Lage zu geben, ohne zuvor den Blutfluß noch durch langes Untersuchen zu vermehren.

Als ich nun die Frau in dem Geburtsstuhl mit der ganzen Hand untersuchte, fand ich den Muttermund drey Fingerweit geöffnet, und in dieser Oef-

nung

nung konnte ich den Rand des Mutterkuchens deutlich, hinter demselben aber keinen Kopf fühlen. Durch die äussere Bedeckungen fühlte ich die Füße des Kindes in der linken Seite der Mutter; daher löste ich den Rand des Mutterkuchens linkerseits, und nach hinten sorgfältig ab, und führte meine rechte Hand durch den Muttermund zwischen der hintern Gebärmutterwand und den Häuten bis zu den Füßen hinauf, zerriß dort erst die Häute, und zog zuerst den linken Fuß herunter, legte um diesen eine Schlinge, und holte mit eben derselben Hand auch den rechten Fuß.

Das Kind hatte so quer gelegen, daß der Kopf tief in der rechten Seite, Brust und Bauch über den Mutterkuchen hin, die Füße aber hoch, in der linken Seite gewesen waren. Das Herunterholen der Füße, die Wendung, und Entwicklung des Kopfs gieng, ungeachtet der engen Geburtstheile, so gut und schnell von Statten, daß die ganze Entbindungsoperation nicht über eine Viertelstunde dauerte, und die Frau, außer beym Einbringen der Hand, über keine Schmerzen klagte, und sich daher auch sehr ruhig verhielt.

Der Blutfluß war beym Anfang der Operation stark, besonders während dem Lostrennen des zum Handdurchführen nöthigen Theils des Mutterkuchens:

chens: Aber so bald die Häute zerrissen und die Wasser abgeflossen waren, so liefs der Blutverlust um vieles nach. Er stellte sich zwar beym Herausziehen der Nachgeburt aufs neue ein, und die Entbundene wurde schwach, aber doch kam es zu keiner Ohnmacht. Mit dem Herausziehen der Nachgeburt eilte ich nicht, ohngeachtet sie schon zur Hälfte abgelöst war.

Erst belebte ich das Kind in warmem Wasser und liefs mittlerweile die Gebärmutter der Entbundenen durch äusserliches Reiben zum Zusammenziehen reizen; dardurch gewann die Natur etwas Zeit sich zu erholen, die übrige Hälfte des Mutterkuchens selbst loszutrennen, die schon geöffnete Gefäße zu verschliessen, und so das Wegnehmen der Nachgeburt weniger gefährlich zu machen. Nachdem sie ganz langsam, wie ich immer zu thun gewohnt bin, weggenommen war, untersuchte ich noch den Muttermund, und fand die Gebärmutter schon ziemlich zusammengezogen und hart; und jene sowohl als das Mittelfleisch ganz unbeschädiget.

Meine erste Sorge war jetzt durch anhaltendes gelindes Reiben, das theils ich vornahm, theils die Entbundene selbst thun liefs, einen Reiz der Gebärmutter zu ihrer Zusammenziehung zu unterhalten: und

nur zuweilen manipulirte oder drückte ich die Gebärmutter zusammen; und auf diese Weise gelang es, bey einem äußerst ruhigen Verhalten und dem innerlichen Gebrauch von Fiebrerrinden- und Cascarillextract mit etwas Alaun, einen längeren, und stärkeren Blutverlust zu verhüten, und es, obgleich öfters Gähnen und Ohrenklingen sich einstellte, nicht bis zu völliger Ohnmacht kommen zu lassen.

Nach Verfluß von 2 Stunden stellten sich endlich die, jetzt erwünschten, Nachwehen mit Schmerzen in den Schenkeln ein, und nun konnte ich wegen weiterer Gefahr eines Blutverlusts ruhig seyn, und auch die Entbundene und ihre Verwandten deswegen ganz beruhigen, da die Nachwehen die wiederhergestellte Zusammenziehungskraft der Gebärmutter am deutlichsten anzeigten. Sobald jedoch eine Nachwehe anfieng, so liefs ich sogleich das Reiben wieder vornehmen, weil dafs die Dauer der Wehe sehr abkürzte, indem es die Fortschaffung des ausgetretenen Bluts beschleunigte.

Dem Kinde, einem Mädchen, war die Nabelschnur um den Bauch gewickelt und über dem Nabel geschlungen. Es schien zwar, da es zur Welt kam, todt zu seyn; allein es erholte sich aufs Reiben im warmen Wasser bald so, dafs es schrie. Der linke Fuß war blau geschwollen von dem

dem Zusammenschnüren der Schlinge, aber auf fleissiges Walchen mit Wein und Salz verschwand schon den andern Tag die Geschwulst und blaue Farbe gänzlich. Um 14 Tage ungefähr mochte das Kind zu frühe gebohren seyn, es schlief auch die ersten zwey Wochen noch sehr viel; aber dann wurde es munter, und blieb Jahr und Tag so wohl, als es nur ohne Mutter und Ammenmilch zu wünschen war.

Die Wöchnerin konnte keines ihrer Kinder stillen, und jezt wäre es nach einem so starken Blutverlust ohnehin nicht rathsam gewesen. Nach dem sie einige Tage Fiebrerrinden - Extract eingenommen hatte, und sich das Milchfieber einstellte, so gab ich ihr Duplicatsalz mit Magnesie und einigen Unzen Wienerisches Laxiertränkchen worauf Oefnung und Schweiss erfolgte. Die Diät durfte in den ersten Tagen wenig nährend, in der Folge aber nahrhafter seyn. Nach den Abführungsmitteln bekam sie wieder einige Tage Fiebrerrinde; aber dann setzte ich aus, weil ich aus Erfahrung wufste, daß Wöchnerinnen, die ohnehin zu Verstopfung geneigt sind, und viel schwitzen, sehr gerne anhaltende, hartnäckige Verstopfung darauf bekommen, und weil es ohne Nachtheil für Magen und Gedärme nicht rathsam ist, mit stär-

kenden und abführenden Mitteln lange abwechselnd anzuhalten.

Jetzt liess ich dagegen mit nahrhafteren Speisen langsam aufsteigen, und sobald die Oefnung einen Tag ausblieb, ein Klystier geben, worauf sie, besonders wann es vor Nacht gegeben wurde, jedesmal sehr ruhig schlief. In der dritten Woche, da die Frau schon wieder fast den ganzen Tag ausser Bett seyn konnte, liess ich sie ein starkes Decoct von Fieberrinde, mit etwas weniger Rhabarber und tartarisirtem Weinstein täglich gebrauchen, und vierzehn Tage mit dessen Gebrauch fortfahren. Gerade vier Wochen nach ihrer Niederkunft stellte sich die monatliche Reinigung wieder ein, und hielt einige Tage in gewöhnlichem Masse, weder zu stark noch zu schwach an; und von der Zeit an befand sich die Frau vollkommen wohl.

Neunte Beobachtung; Rettung einer Mutter und ihres Kindes von einem gefährlichen Blutfluß vor der Geburt durch die Wendung.

Eine groſſe, wohlgewachſene und vollblütige Frau von ungefähr 30 Jahren, welche ſchon 5 groſſe Knaben und darunter einige ſehr hart *) geboren, 2 mal aber einen unzeitigen Fruchtabgang mit vielem Blutverluſt erlitten hatte, wurde zu Anfang des Junius 1788, und aller Muthmaſung nach kurz vorher, ehe ſich ihre monatliche Reinigung einſtellen ſollte, ſchwanger.

Da ſie ſchon vorher öfters Magenbelchwerden zu leiden gehabt hatte, und jezt ſolche durch die Schwangerschaft vermehrt wurden, ſo gebrauchte ſie nach der Verordnung eines Arztes kurz vorher und nachher abführende Pillen und einen Kräutertrank, deren Gebrauch ſie doch nicht lange fort-

T 3

ietzte.

*) Die letzte Niederkunft, 2 Jahre vor dieſer, war, obgleich natürlich, doch beſonders beſchwerlich. Die Frau glaubte von der Hebamme allzuſehr ange- trieben worden zu ſeyn, und ſich daher zu ſehr entkräftet zu haben; dann, ſagte ſie, ſie habe nicht wie ſonſt vom Stuhl ins Bett gehen können, ſondern hineingeſchleppt werden müſſen.

setzte. Die Beschwerlichkeiten im Magen dauerten zwar fort, und es war ihr, wie sie sich ausdrückte, die ganze Schwangerschaft über nie ganz wohl. In der letzten Hälfte derselben empfand sie ein schmerzliches Spannen und Reißen unter den kurzen Rippen, das sie sehr im Liegen hinderte; weil sie nicht mehr ihrer Gewohnheit nach auf den Seiten liegen konnte, sondern meistens die Nächte auf dem Rücken liegend zubringen mußte. Denn beym Liegen auf einer Seite stellten sich sogleich Schmerzen und Bangigkeit ein.

Den 6ten Februar 1789 Abends zeigte sich plötzlich ein geringer Abgang eines blassen Geblüts aus den Geburtstheilen. Den 24ten d. M. gieng wiederum in der Mitternacht ein Stükchen geronnenen Geblüts ab. Auf Anrathen der Hebamme ließ sie sich darauf eine Ader auf dem Arm öffnen, welches das 2te mal während dieser Schwangerschaft war.

Den 6ten März Nachts um 1 Uhr zeigte sich abermal ein Blutabgang, stärker als die zwey vorherige Male, und dieser kam innerhalb zwey Stunden etlichemal mit neuer Heftigkeit, mit Kopf- und Magenweh und Reißen in den Schenkeln wieder. An eben demselben Tage gieng je und je ein Stükchen geronnenen Geblüts ab; das Kind war sehr

sehr unruhig in ihr; und sie verspürte krampf-
hafte Zusammenziehungen in den Waden.

Diese Umstände veranlaßten den Ehegatten
mich deswegen schriftlich um Rath zu fragen, und
mich um die Verordnung eines Arzneymittels zu er-
suchen. Ich verordnete auch eine Auflösung von
Fieberrinden - und Cascarilleextract; antwortete aber
zugleich, daß man auf die Wirkung des gesandten
Mittels sich nicht ganz verlassen möchte, denn
wahrscheinlich werde der Blutfluß wieder kommen,
und so er heftiger werde, so sey die schleunige
künstliche Entbindung das Einzige, was Mutter
und Kind vom Tode retten könne; man möchte
daher das zeitige Senden nach einem Geburtshelfer
ja nicht veräumen.

Den andern Tag hatte ich in der Nähe die-
ser Schwangeren einen andern Kranken zu besu-
chen, und gieng von diesem zu jener. Ich traf
sie zwar außser dem Bett an, allein sie erzählte mir,
daß auf den Gebrauch der Arzney der Blutfluß
nicht nur nicht geringer, sondern von Zeit zu
Zeit, so wie das Reißen in den Schenkeln hefti-
ger worden sey. Ich erklärte ihr, daß hieran die
Arzney keine Schuld habe, sondern daß solche,
wie ich schon geschrieben hätte, es nur nicht ver-
hindern könne; und da, allen Anzeigen nach, der

Siz des Mutterkuchens auf dem Muttermunde an dem Blutabgang Schuld sey, so werde er trotz aller Arzneyen von Stund zu Stund heftiger werden, so wie sich der Muttermund mehr öfne, und statt der Empfindung wahrer Wehen sich das Reissen in den Schenkeln einstelle. Sie möchte sich nun vor allen Dingen zur Untersuchung und nach Befinden der Umstände zur künstlichen Entbindung entschliessen. Zu beyden aber bat sie sich Bedenkzeit aus. Ich verwilligte es so lange, bis sie neue Proben von der stärkeren Wiederkunft des Blutabganges haben würde, und liefs zu gleicher Zeit nach der Hebamme senden.

Es vergieng keine Stunde so floss das Blut von neuem heftig; jezt drang ich aufs Untersuchen, welches die Kranke dann auch liegend zugab. Ich fand, was ich vermuthet hatte. Der Muttermund war drey Finger breit geöffnet, auf demselben der Mutterkuchen und hinter ihm, der Härte nach zu urtheilen, der Kopf fühlbar.

Das Blut floss anhaltend, und diefs veranlafste mich jezt zu erklären, dafs sich die Frau schnell zu einer künstlichen Entbindung entschliessen möchte, dann sonst werde ich nach Haus reisen, und dann, wenn sie einmal durch allzuvielen Blutverlust entkräftet wäre, möchte sie mich nicht mehr holen lassen,

lassen, weil mein Kommen sodann höchst wahrscheinlich vergebens seyn würde; jezt hingegen könne ich ihr zum wenigsten für *ihr* Leben stehen, und wahrscheinlich werde auch das Kind gerettet.

Bey dem Ehgatten, einem Manne von Verstand und Einsicht, hatte ich es schon durch deutliche Vorstellung dahin gebracht, daß er seiner Frau selbst zu einem baldigen Entschluß zuredete. Aber die Hebamme und eine der ersten Frauen des Orts, die zugegen waren, seufzeten und wehklagten, was das werden würde; eine Frau ohne Wehen entbinden wollen, das hätten sie ihre Lebtag nie gehört; die Gebärende möchte es doch ja nicht zugeben, denn das *müsse* sie ihr Leben kosten. "Nun, versetzte ich, wenn ihr Frauen es besser versteht, so nehmet ihr das Leben dieser Kranken und ihres Kindes auf *euch*, ich nehme meinen Hut und verabschiede mich; wollen Sie aber (mich zum Manne wendend) meinem Gewissen und meiner Einsicht Ihre Frau überlassen, so bitte ich Sie, daß Sie diese Frauen sogleich gehen heißen; denn solche sind hier mehr schädlich als nützlich." Diese ernstliche Erklärung machte, daß die Frauen beschämt aus dem Schlafzimmer sich entfernten, und daß Mann und Frau mich baten,

da zu bleiben, und letztere sich zur Entbindung entschloß.

Da kein Steinischer Stuhl zur Entbindung da, und die Stellung des Bettes der Frau auch nicht zu einem Entbindungslager geschickt war, so machte ich ein Lager auf einem Tische zu recht. In dieser Lage suchte ich anfänglich den Muttermund zum Durchführen der Hand und zur näheren Untersuchung des Mutterkuchensizes und Kopfstandes zu erweitern.

Es dauerte aber eine völlige halbe Stunde, bis der Muttermund so erweitert war, daß ich mit der Hand durchkonnte; dieses langsame Operiren, während dem jene Frauen sich wieder hereingeschlichen hatten, machten sie schon glauben, ihre Vermuthung treffe ein, und es sey mir unmöglich die Frau ohne Wehen zu entbinden. Auf alles aber, was sie auch, mir hörbar, zusammenflüsterten, versetzte ich nicht ein Wort mehr, sondern war nun ganz mit meinen Gedanken auf den Gegenstand, den ich unter Händen hatte, gerichtet.

Ich fand jetzt, daß der Mutterkuchen nur zum Theil auf dem Muttermunde saß; daß linkerseits die Häute erreichbar und hinter ihnen der Kopf war. Ich durchborte daher die Häute; und
da

da weder jezt noch während dem Ausdehnen des Muttermundes das Blut stark floß, so wartete ich einige Zeit, ob nun nicht nach abgeflossenen Wässern sich eher Wehen einstellen, und der Kopf tiefer heruntersinken würde.

Allein es kamen keine Wehen, und vergeblich bemühte ich mich, das Hinterhaupt des schiefstehenden, mit dem Gesichte gegen der Vereinigung des rechten Darmbeins und Heiligbeins gerichteten Kopfes mit der Hand in das Becken herab zu leiten. Ich hielt daher die Wendung jezt durchaus für räthlich, da ohnehin das Blut wieder zu fließen anfieng, holte die Füße mit der linken Hand herab, und vollendete die Wendung in einer kleinen Viertelstunde.

Das Kind, ein Mädchen, liels zwar unter der Entwicklung des Kopfes das Kindspech von sich, war mit der Nabelschnur zweymal um den Hals umschlungen und schien todt zur Welt gekommen zu seyn, aber es gab auf das Reiben in warmem Wasser bald Zeichen des Lebens von sich, und schrie, nachdem ich den Mund von blutigem Schleim entleert hatte.

Erst nach besorgter Belebung des Kindes, eine starke Viertelstunde nach der Herausziehung desselben, holte ich die fast völlig schon abgelöste

Nach-

Nachgeburt heraus, und legte die Frau ins Bett. Während und gleich nach der Operation verlor sie nicht viel Geblüt, ihr Puls war nicht sehr schwach, und sie bekam keine Ohnmacht. Ruhige, horizontale Lage, Reiben des Unterleibs mit der flachen Hand, und Zusammendrücken der Gebärmutter nebst dem innerlichen Gebrauch von gepülverter Fieberrinde in Wasser mit Hoffmännischem Liquor, ließ auch den Blutfluß nach diesem nicht überhand nehmen, und die Nachwehen stellten sich bald gehörig ein, und setzten mich wegen einer Verblutung außer aller Sorge.

Nach einer Stunde verließ ich sie, und erhielt nach einiger Zeit die Nachricht, daß die Frau den Tag nach der Geburt recht heiter und wohl gewesen sey; den 3ten Tag aber habe sich ein starkes Milchfieber eingestellt mit einem Leibweh, Durchfall, bitterem Munde, Magendrücken, und verlorenem Appetit. Alles aber besserte sich auf den Gebrauch gelind abführender Mittel. Die Reinigung floß 6 Tage, die Milch stellte sich so stark ein, daß das Kind Nahrung genug hatte und bey dem Stillen recht gut in seinem Wachsthum fortfuhr. Mutter und Kind befanden sich nachher vollkommen wohl.

Zehnte Beobachtung; Rettung einer Mutter und ihres Kindes von einem gefährlichen Blutfluß vor der Geburt durch die Wendung.

Eine 27jährige kleine vollblütige und gesunde Bauersfrau, ward zum 5ten mal schwanger, und in der 1ten Hälfte ihrer Schwangerschaft vollkommen wohl. Sie empfand die Bewegung des Kindes, wie sie glaubte, etwas später als gewöhnlich, und von der Zeit an eine gewisse Schwere des Unterleibs.

Am 17. Februar 1790, zwischen der 31. und 32ten Schwangerschaftswoche nach ihrer Rechnung, zeigte sich, ohne daß sie eine Veranlassung anzugeben wußte, auf einmal ein mittelmäßig starker Blutabgang aus der Mutterscheide. Ich wurde dabey zu Rath gezogen, ohne daß ich die Person selbst zu sehen bekam, und verordnete ihr eine Mischung aus Cascarill - und Fieberrinden-Extract mit antispasmodischem Pulver, auf deren Gebrauch der Blutfluß nachliefs. Einige Tage hernach, in welchen sie sich jedoch so ruhig als möglich verhielt, kam das Blut aufs neue wieder. Sie gebrauchte die nemliche Arzney noch einmal, und

und der Blutfluß liefs wieder fast gänzlich nach; kaum waren aber einige Tage verflossen, so stellte er sich abermal ein.

Den 12ten März ungefähr um die 35te Schwangerschaftswoche, und beynahe vier Wochen, nachdem sich der Blutfluß das erstemal gezeigt hatte, kam solcher von neuem heftig und anhaltender. Ich verordnete jezt meine gewöhnliche Mischung aus Cascarill - und Fieberrinden - Extract und Alaun in destillirtem Wasser und Zimmtwasser aufgelöst. Allein der Blutabgang liefs darauf nicht nach; er war zwar nicht stark, doch kam er in kurzen Zwischenräumen, und mit einigen Schmerzen im Kreuz. Jezt drang ich auf die Untersuchung und Entbindung.

Den 13ten März wurde ich gerufen, und fand den Puls der Kranken voll und geschwind; im geringsten noch nicht schwach; den Muttermund drey Finger weit offen; den Mutterkuchen vorliegend; und das Blut schwach aber anhaltend herunterfließend.

Nachdem ich die Frau auf ein Wendungslager gebracht hatte, so versuchte ich mit der rechten Hand die Ausdehnung des Muttermundes, die ohne vielen Blutverlust, aber nicht ohne Schmerzen,

zen, innerhalb einer Viertelstunde bis zur Handweite vor sich gieng.

Der Mutterkuchen saß völlig auf dem Muttermunde. Da ich nun äußerlich die Füße in der linken Seite der Mutter fühlte, so löste ich mit der Rechten den Mutterkuchen nur linkerseits ab, durchbohrte am Rande die Häute, und führte zuerst den rechten, alsdann den linken Fuß des Kindes herab und endigte die Wendung in einer Viertelstunde glücklich.

Die unumstülpte Nachgeburt folgte gleich nach, ohne Blutsturz und ohne Schwächung der Gebärmutter.

Das Kind, ein dem Aussehen nach um 4 bis 5 Wochen zu früh gebornes Mädchen, gab aufs Reiben in warmem Wasser gleich Zeichen des Lebens von sich, und befand sich nachher wohl.

Die Mutter war nach der Entbindung munter, und schien nichts gelitten zu haben. Den andern Tag stellte sich die Reinigung stark ein. Ich verordnete ihr noch eine Mischung aus Fiebereinden - Extract und antispasmodischem Pulver; sie erholte sich bald, und hatte übrigens samt dem Kinde ein gesundes Wochenbett.

Eilfte Beobachtung; Schleunige, wegen Blutfluß bald nach der Hälfte der Schwangerschaft nothwendige, und glücklich beendigte Entbindung.

Ebendieselbe Frau, wovon die erste Entbindungsgeschichte handelt, ward in ihrem 41sten Jahre zum 15ten Male schwanger, und hatte gleich von Anfang dieser Schwangerschaft von Zeit zu Zeit einen Blutgang. Sie brauchte deswegen auf mein Anrathen abermal die Alaunmolken, welche sie schon ehemals mit vielem Nutzen gebraucht hatte. Allein sie schonte sich nicht genug in der Diät, und besonders machte die Bewegung und Erhizung am Herdfeuer beym Kochen, daß das Blut immer aufs Neue reg wurde. Diese Erhizung mußte ihr um so nachtheiliger seyn, da gerade die von ihr besorgte Anordnung vieler Speisen zu großen Gastmahlen in die größte Sommerhize fiel.

Am 24ten August 1790 ließe sie ohne mein Wissen und Rathen auf dem Fusse zu Ader. Den 26ten Aug. zeigte sich dann ein leichter Blutfluß aus den Geburtstheilen, der den 27ten stärker wurde und sie nöthigte mich rufen zu lassen. Ich verordnete ihr eine Auflösung von Fieberrinden- und Weiden-

Weidenrindenextract mit einer Zumischung von Alaun, deren Gebrauch sie bis auf den 29ten fortsetzte.

In der Nacht vom 28ten auf den 29ten Aug. bekam sie heftige Geburtschmerzen, und es floss mit jeder Wehe Blut ab. Da ich um Mitternacht zu der Kranken kam, fand ich den Muttermund völlig geöffnet, den Blutabgang nicht beträchtlich, auch den Puls noch ziemlich lebhaft. Durch die noch unzerrissene Häute waren Kopf und Füße beyammen vorliegend fühlbar, und der Mutterkuchen rechterseits nahe am Muttermunde.

Ich zerriss die Häute und zog das kleine Kind ohne Schwürigkeit bey den Füßen hervor. So bald solches zur Welt war, hörten die Geburtschmerzen und der Blutfluß ganz auf. Die Nachgeburt liefs ich noch über eine Viertelstunde sitzen, bis sie auf Reiben des Bauchs sich selbst losgegeben hatte, und auf gelindes Ziehen folgte.

Das unzeitige Kind sah, die Nasenspize ausgenommen, ganz blauroth von stokendem Blut in den Hautadern. Als es zur Welt kam, bewegte es zuerst seine Arme und Füße, dann holte es Athem, und erst nachdem es viermal recht Athem geholt hatte, schnitt ich die Nabelschnur ziemlich entfernt vom Kinde ab, und erhielt es

bey gelindem Reiben in mäßig warmem Wasser, wobey jetzt seine Haut röthlicher wurde, noch über Dreyviertelstunden am Leben. Der Rechnung der Entbundenen nach sollte es nicht über 23 Wochen alt seyn.

Die Frau erholte sich bey guter Diät bald wieder.

Anmerkungen zu den vorhergehenden Beobachtungen; in einem Versuch einer Abhandlung über diejenigen Mutterblutflüsse, welche vom Size des Mutterkuchens auf dem Muttermunde herrühren, und über die Hülfe hiebey.

Ueber die Ursachen, warum der Mutterkuchen zuweilen in der Nähe des inneren Muttermundes oder auf und in demselben seinen Sitz nehme, habe ich mich schon vor zwey Jahren in dem bey dem Antritt meines Lehramts erschienenen Programm *) umständlich erklärt, und daselbst die verschiedenen Lagen und Formen der Gebärmutter, in

*) De Causa insertionis placentae in vteri orificium, ex novis circa generationem humanam observationibus & hypothesebus declarata, Commentatio, qua orationem muneris Professoris indicit F. B. Osiander. Götting. apud Dieterich. 1792.

in so fern sie auf Zeugung und erste Anlage des Eyes einen Einfluß haben, angegeben, und kann deshalb meine Leser auf jene Schrift verweisen. Ich will indessen zu besserer Verständniß des Ganzen die Ursachen des Mutterkuchensizes auf dem Muttermunde hier näher zusammenfassen, um auch diejenige meiner Leser, welchen jene Schrift nicht bey der Hand seyn sollte, mit meiner Meynung hierüber bekannt zu machen.

Die Unbestimmtheit oder Verschiedenheit des Orts, wo sich das menschliche Ey mit seinem bestimmten Mutterkuchenpunkte ansetzt und einwurzelt, hängt hauptsächlich von der verschiedenen Beschaffenheit und Lage der Gebärmutter und dann auch von der eigenthümlichen Schwere des Eyes ab.

Anders verhält sich die Form und Lage der noch nie geschwängerten Gebärmutter, anders die der mehrgeschwängerten, und anders ihre Richtung in und außer der Schwangerschaft. Eine schwängerungsfähige Gebärmutter gleicht in Absicht ihrer Form einem stumpfen Dreyek, dessen Grund ähe nach oben gegen dem Zwerchfell gerichtet, und dessen Spitze mit einem Cylinder versehen ist.

Sie hat im jungfräulichen Zustande von ihrer Grundfläche bis zur äußersten Spitze eine Länge

von ungefähr 2 französifchen Zollen und 2 - 3 Linien, und ihre gröfste Breite am Grunde ift anderthalb Zoll, bis 1 Zoll und 8 Linien.

Nach einer oder mehreren Schwängerungen und nach längft verflofsener Wochenzeit erreicht fie nie, aufser nach gänzlichem Aufhören des Monatfluffes, ebendieselbe Kleinheit wieder, die fie vor der Schwängerung hatte, fondern fie bleibt der Länge nach um 3 - 4 Linien und auch nach der Breite meift um einige Linien vergrößert.

Ihre vordere, gegen der Harnblafe gerichtete und im Stehen und Gehen gegen ihr anliegende Fläche ift durch die vom Urin gespannte und gewölbte Harnblafe geebnet, und hat daher nicht die etwas erhabene gewölbte Form, welche die gegen dem ausgehölnen Heiligbein gerichtete und von dem Mastdarm frey abliegende hintere Fläche hat.

Die nach beyden ungenannten Beinen gerichteten Seitentflächen haben ein deſto geradlinigeres Ausfehen, je näher die jungfräuliche Gebärmutter noch dem kindifchen Zuſtande ift; und ein gewölbteres, je öfter die Gebärmutter geſchwängert geweſen war.

Die äußere, obere Grundfläche der nie geſchwängerten Gebärmutter ift wenig gewölbt; die
Grund-

Grundfläche der mehrmals geschwängert gewesenem hingegen ist stark gewölbt.

Die Gebärmutter ist ein Körper, der im jungfräulichen Zustande, aufser der monatlichen Reinigungszeit und dem Zeugungsreiz keinen freyen Raum in sich hat; in welchem aber, nach Erforderniß der Umstände, gleich ein Raum sich bilden kann, indem der Körper aus zweyen, platt, aber nicht fest, aufeinanderliegenden Wandungen besteht, die in ihrem Umfange, einige Stellen ausgenommen, zusammenhängen, und Eine Masse formiren.

Zerschneidet man die Gebärmutter senkrecht so, daß sie in ihre zwey Wandungen abgefondert wird, so findet man, daß die Stelle, welche den Raum bilden läset, von einem, wie Stein sagt, krummlinigen Triangel umschrieben, oder aus sphärischen Dreiekbogen größtentheils begränzt wird; denn sowohl oben beugt sich der Grund der Gebärmutter oder die Deke der eingebildeten Höle einwärts, als zu beyden Seiten sind die Wände convex gegen einander gerichtet.

Da, wo der obere sphärische Abschnitt an die beyden zur Seite sich anschließen sollte, um mit diesen zwey Winkel zu bilden, sind 2 leere Räume, die einen Durchmesser ungefähr von dem 4ten

Theil einer Linie haben, und den Eingang in die Muttertrompeten ausmachen.

Und gegen der Spitze zu, wo die Enden der sphärischen Seitenabschnitte sich stark gegen einander neigen, bleibt ein Raum, dessen Queerdurchmesser 3 bis 4 Linien ist, und den Ausgang aus der Gebärmutterhöhle in den Mutterhals bildet.

In einer Gebärmutter, welche schon ein oder mehrmal geschwängert gewesen war, ist der Umriss der eingebildeten Höle anders beschaffen. Die Figur der Höle gleicht alsdann einem umgekehrten und abgekürzten Kegel, der zur oberen Basis einen Kreischnitt hat, dessen Concavität gegen die Basis des Kegels zugekehrt ist, und dessen beide Seiten sphärisch sind; weniger convex einwärts gerichtet sind sie, je mehrere Male die Gebärmutter schon geschwängert gewesen war. Der Durchmesser der abgestumpften Spitze dieses Kegels hält 4 - 6 Linien, je nachdem er öfter durch den Durchgang eines Kindes vergrößert worden war.

Der Mutterhals selbst samt dem äußeren Muttermunde, welche ich an einem andern Orte näher beschreiben werde, gleicht von aussen einem abgekürzten Kegel, dessen abgestumpfte Spitze gegen jener der Gebärmutter gerichtet ist. Seine Wände liegen nicht so, wie die vordern und hintern der Gebärmutter.

Gebärmutter platt aufeinander, sondern auch die Seitenwände sind mehr gegen einander gedrückt, daher entstehen in feiner, auch nur zu gewissen Zeiten wirklichen, Höle Runzeln. Diese gewöhnlich über einen Zoll lange Höle gleicht zween abgestumpften Kegeln, welche mit ihren Grundflächen gegen einander gestellt sind; und wovon das abgestumpfte Ende des einen nach der Gebärmutterhöhle, das andere nach der Scheide gerichtet ist. Für diejenigen Leser, welchen dergleichen genaue Beschreibungen nicht behagen, ist es vielleicht hinreichend zu sagen: es sey die Höle des Mutterhalses an beyden Muttermündungen enger als in ihrer Mitte.

Das gegen der Scheide gerichtete abgestumpfte Ende des Kegels endigt sich in 2 Lippen, die ungefähr 8 - 10 Linien breit, und zusammen 6 - 8 Linien dik sind. Beyde Lippen lassen eine Rize oder Spalte von 4 - 6 Linien Länge zwischen sich.

Die vordere Lippe ragt vom schmälsten Theil des Mutterhalses ungefähr 4 - 5 Linien herab, die hintere 3 - 4 Linien; die vordere ist also um eine Linie länger über die hintere hervorragend.

Durch eine oder mehrere Geburten wird sowohl der Mutterhals als die äußere Muttermün-

dung nach allen Theilen vergrößert, und sehr oft eine beständig bleibende mehr oder weniger weite Höle im Mutterhalse bis zum innern Muttermunde gebildet.

Eine noch nie geschwängerte gesunde Gebärmutter richtet sich in Absicht ihrer Lage, ausser der Zeit des Monatflusses und dem Reiz zur Empfängnis, nach der Achse des Beckens. Die verschiedenen Abweichungen der Centrallinie oder Achse des Beckens vom Horizont machen daher auch eine Verschiedenheit in der Richtung des Muttermundes bey verschiedenen ungeschwängerten Personen.

Zur Zeit des monatlichen Flusses und durch den Zeugungsreiz weicht die Gebärmutter von der Achse des Beckens ab, und richtet sich jetzt, indem sie tiefer herabsinkt ins Becken, nach der Centrallinie oder Längachse des Körpers, und bey Mehrgeschwängerten öfters sogar nach der Scheidenachse.

Eben diese Richtung behält die Gebärmutter in den ersten Wochen der Schwangerschaft.

Mit jedem Zeugungsreiz schwellen die Wände der Gebärmutter in ihrem ganzen Umfange und nach ihrer ganzen Länge an; dadurch öffnet sich der Muttermund, und es bildet sich jetzt eine wirkliche Höle im Mutterhals und selbst in der Gebärmutter, welche Höle bis in die Trompeten fortgethet,

het, und dem befruchtenden Samen den Eingang bis in dieselben gestattet.

Auch die Muttertrompeten schwellen an; die in einandergesetzten Fransen der jungfräulichen Trompetenmündungen entfalten sich und umgreifen die Eyerstöcke.

Auf den Eyerstöcken entsteht ein Blatenausschlag; Eychen erheben sich; die verdünnte Decke des Eyerstoks zerreißt; der jetzt erzeugte Keim tritt in Form eines kleinen Bläsgens in die Muttermündung, und wird durch die concentrisch zusammenlaufende Falten oder Furchen dieser Mündung in die Trompete geleitet, und durch die wurmförmige Bewegung derselben bis in die Gebärmutterhöhle fortgeschafft; so er anders nirgends keinen Widerstand findet, noch sich ausserhalb der Gebärmutter einzuwurzeln genöthiget wird.

So bald der Same in die Gebärmutterhöhle gedrungen ist, zieht sie sich unter einem bald mehr bald weniger starken Schauer des ganzen Körpers zusammen, und preßt denselben in die Muttertrompeten, während dem sich der äussere Muttermund fest schliesset; zuweilen aber öfnet er sich nach einiger Zeit wieder und läßet den überflüssigen Samen aus. Wenn der in die Trompeten gedrungene Same mit dem Eychen in die Gebärmutter-

mutterhöhle zurückkommt, so entsteht ein neuer Reiz, der innere und äußere Muttermund schliessen sich fest, und das Eychen wurzelt sich vermög seines selbständigen Lebens da ein, wo es in der Gebärmutterhöhle Raum findet.

In der Gebärmutter einer Erstgeschwängerten, und in der Gebärmutter einer Frauensperson, welche Zeit genug gewonnen hatte, sich von einer vorhergegangenen Schwangerschaft vollkommen zu erholen, wird das Ey bey seinem Austritt aus der Trompete wenig Raum in der Gebärmutter finden, und da liegen zu bleiben genöthiget seyn, wo es eintrat. Folglich muß das Eychen sich jetzt in der Nähe der Trompete nach dem Muttergrunde oder der Seite zu einwurzeln. Und daher wird der Mutterkuchen bey einer Erstgeschwängerten selten wo anders als im Grunde oder zur Seite und nach oben gegen dem Grunde zu gefunden; am seltensten aber, oder wohl gar nie, auf dem Muttermunde; zuweilen zwar tief unten, nicht sehr entfernt vom Muttermunde, alsdann, wenn die Schwängerung kurz vor, oder während, oder nach dem Monatsfluß geschahe, und jetzt das Eychen mehreren Raum in der um diese Zeit erschlafften Gebärmutter antrat.

Nach eben den Gesezen, nach welchen sich in der Folge der Schwangerschaft die Gebärmutter oben ausdehnt, während sie sich unten zusammenziehet, und bey der Geburt hingegen sich oben zusammenziehet, indem sie sich unten ausdehnt; nach eben diesen erweitert sie sich beym Eintreten des Eyes in ihre Höle, während sie sich unten verenget.

Diese Ausdehnung und Verengung kann nur in eben dem Grade stark oder gering seyn, je nachdem die Festigkeit oder Erschlaffung der ganzen Gebärmutter es zuläset.

Anders verhält es sich daher in Absicht der Einwurzlung des Eyes bey Mehrgeschwängerten und besonders bey Personen, deren Gebärmutter entweder von Natur schwach ist, oder auf irgend eine Art gelitten hat und entkräftet wurde; als z. B. durch sehr starke monatliche Reinigung oder durch weissen Fluß außer oder während dem Ehestand; durch viele und harte Geburten; durch Zwillingsgeburten; durch starke Blutflüsse nach den Geburten; durch Verletzungen des Muttermundes oder der Gebärmutter selbst, und durch die gemeinlich darauf gefolgte, lang anhaltende eiterichte Reinigung; durch Muttervorfälle; besonders aber durch Mißgebüren u. w. d. g. m. wie die vorerzählten Fälle

Fälle genugsam erweisen. Bey allen diesen Umständen bleibt nicht nur der Raum gegen dem inneren Muttermunde, oder wohl zuweilen bis durch denselben in den Mutterhals von einer Schwangerschaft zur andern sehr erweitert; sondern eben diese Schwächung ist auch Ursache, warum sich nach dem Empfangen die Gebärmutter nach oben nicht genug ausdehnen, noch nach unten genugsam verengen kann.

Daher kann das Eychen vermög seiner eigenthümlichen Schwere in den weiteren Raum herab sinken, und es bleibt alsdann an, auf oder in dem sich nach aufsen verengenden Mutterhalse sitzen und eingeschlossen. Aus diesem Grunde findet man den Mutterkuchen bey Mehrgeschwängerten öfter zur Seiten nach unten, und nahe an, auf oder gar im inneren Muttermunde eingewurzelt, als im Grunde.

Diese widernatürliche Ansetzung des Eyes muß um so mehr begünstiget werden, je früher die Schwängerung nach einer vorhergegangenen Schwächung der Gebärmutter z. B. nach einem Umschlag oder einer mit starkem Blutfluß begleitet gewesenen Niederkunft geschieht.

Der zuweilen mehrere Stunden nach der Schwängerung wieder ausfließende Same mag die Anla-

Anlage des Eyes auf dem Mutterhalse noch überdies begünstigen, und bey sehr geschwächter Gebärmutter oder einem neu hinzugekommenen Zeugungsreiz das Ey nicht selten gar mit ausschweben.

Ueberdas alles aber begünstiget eine durch erschlafte Mutterbänder und Zellgewebe entstandene oder durch willkührliche Richtung des Körpers gegebene schiefe Lage der Gebärmutter das widernatürliche Ansetzen des Eyes. Wird die Frau in der Periode, in welcher das Ey in die Gebärmutter eintritt, viel stehen oder gehen, so wird solches um so eher auf den Muttermund herabsinken. Wird sie im Gegentheil zu der Zeit mehrere Stunden ruhig liegen, so wird es sich näher am Grunde festhängen.

Anders verhält es sich beym Thier, als beym Menschen. Die beständige horizontale Stellung seines Körpers giebt dem Ey eine bestimmtere und beständigere Lage, und die bey vielen Thieren über das ganze Ey verbreiteten Mutterkuchentheile und kürzere Nabelschnur halten es immer in der gehörigen Richtung; daher kommen auch bey den verzärtelten Hausthieren Querlagen der Früchte zur Geburt äußerst selten vor.

So viel von den Ursachen des Sizes des Mutterkuchens an oder auf dem Muttermunde.

Ein menschliches Ey kann sich demnach vom Eyerstok an bis auf die Hälfte des Mutterhalbes überall, sowohl in den Trompeten, als in der Gebärmutter und im Gebärmutterhalbe festhängen und dort seinen Mutterkuchen bilden. Je näher aber dieser ursprünglich dem äusseren Muttermunde zu seinen Siz nimmt, desto baldere muß ein Blutfluß und Abgang des Eyes erfolgen. Denn, da schon sehr frühe in der Schwangerschaft der Mutterhals selbst zur Ausdehnung der Gebärmutter nach und nach genutzt wird, so muß das in demselben eingewurzelte Ey auch frühzeitig abreißen, und mit ihm ein Blutabgang erfolgen. Daher kommen wahrscheinlich die, ohne vorhergegangene erschütternde Ursache vom ersten bis 3ten Monat erfolgende, Abgänge ganzer Eyer. Es ist auch kaum einzusehen, wie sich nach der Beobachtung eines Schriftstellers ein Mutterkuchen zur Hälfte in, und mit der andern Hälfte ausser dem Muttermunde an der Scheide festhängend sollte gefunden, und sich also das Ey bey dieser ganz außerordentlichen Einwurzelung bis zur Geburtszeit hin erhalten haben.

Je früher ein Ey abgeht, desto weniger bedeutend ist der Blutverlust, und noch weniger bedeutend, oder lebensgefährlich muß er seyn, wenn das Ey nicht aus der Gebärmutter selbst, sondern aus dem Halse derselben abgerissen ist. Vielleicht dürfte das frühzeitige Abreißen eines Eyes ohne grossen Blutverlust und ohne vorhergegangene erschütternde Ursache ein Beweis seyn, daß es seinen Sitz im Mutterhalse selbst gehabt habe.

Ueberdas aber kann man es auch den im ersten bis dritten Monat abgehenden vollkommenen Eyern an ihrer äusseren, nach der Gebärmutterhöhle gebildeten Form, gar wohl ansehen, ob sich der Mutterkuchen dem Grunde der Gebärmutter oder dem Muttermunde zu bilden wollte.

Nimmt das Ey mit seinem Mutterkuchen ganz centrisch *), oder auch nur hälftig auf dem innern Mutter-

*) Aeusserst selten oder vielleicht nie kann man es wahrnehmen, ob der Mutterkuchen wirklich ganz gerade mit seinem Mittelpunkte auf dem Mittelpunkte des Muttermundes aufgefessen war. Eher nimmt man wahr, daß er sich nach einer oder der andern Seite mehr oder weniger neigt. Allein bey der Hülfe in solchen Fällen kommt es nur darauf an, zu wissen, daß man immer dieß einen centrischen Sitz des Mutterkuchens nenne, wenn ein so grosser Theil des Mutter-

Muttermunde seinen Siz, so können zwar auch schon frühe in der Schwangerschaft periodische Blutflüsse entstehen, jedoch gehet das Ey selten vor der ersten Hälfte der Schwangerschaft ab. Nach der 2ten Hälfte aber sind periodische Blutflüsse in diesem Fall gewöhnlicher, ja unvermeidlich. Und eben diese periodische Blutflüsse in der letzten Hälfte der Schwangerschaft sind ein bey nahe untrügliches Zeichen dieses außerordentlichen Mutterkuchensizes.

Je centrischer oder vollkommener der Mutterkuchen auf dem Muttermunde sitzt, desto früher entstehen die periodischen Blutflüsse, und desto bald er erreichen sie den höchsten Grad ihrer Heftigkeit, wo sie eine schleunige Hülfe der künstlichen Entbindung erfordern. Gewöhnlich erfolgt der letzte und gefährlichste Blutabgang schon um die 36ste Schwangerschaftswoche, als zu welcher Zeit die Natur anfängt, den letzten Theil des Mutterhalles zu der Ausdehnung der Gebärmutter zu verwenden, und die vorliegende Theile des Kindes anfahren schwerer auf dem Mutterkuchen aufzuliegen, und stär-

Mutterkuchens über den Muttermund hinreicht, daß sich dieser beträchtlich ausdehnen kann, ehe der Rand des Muttermundes den Rand Mutterkuchens erreicht.

stärker gegen denselben zu drücken. Außerdem aber scheint auch der stärkste Blutfluss in diejenige Periode zu fallen, in welcher ohne Schwangerschaft der Monatsfluss eingetreten wäre.

Sitzt der Mutterkuchen nur in der Nähe des Muttermundes, und sein Rand reicht nicht über diese selbst hin, so kann die Schwangere ihre völlige Geburtszeit gehen, und nur alsdann erst einen Blutabgang erleiden, wenn sich der Muttermund schon wirklich zur gesetzten Geburtsstunde zu öffnen anfängt. Doch leiden diese Regeln auch Ausnahmen, wie ich in der Folge bey den Kennzeichen zeigen werde.

Die mehr oder mindere Gefahr bey diesen Blutflüssen hängt neben der individuellen Gesundheitsbeschaffenheit der Schwangeren von 3 Umständen hauptsächlich ab: nämlich 1) von dem Sitz des Mutterkuchens, 2) von dem Abfluss des Fruchtwassers, und 3) von den vorliegenden Theilen des Kindes.

Sitzt der Mutterkuchen centrisch auf dem Muttermunde, so muß die Gefahr mit jeder weiteren Ausdehnung des Muttermundes durch die Wehen sich vergrößern, und kommt man hier nicht durch eine schnelle Wendung zu Hülfe, so ist der Tod unvermeidlich, und erfolgt, wie der 5te Fall

lehret um so geschwinder, wenn die Natur noch durch künstliches Blutabzapfen geschwächt wird. *“In diesem so seltenen als gefährlichen Fall, wenn der Mutterkuchen vollkommener auf dem Muttermunde selbst sitzt, kann nie etwas anders, als eine schleunige Wendung zur Rettung der Mutter und des Kindes, es mag dasselbe sonst liegen, wie es will, vorgenommen werden”*. So lehret Stein, und andere Geburtshelfer bestätigen insgemein die unumgängliche Nothwendigkeit der schleunigen Entbindung.

Sitzt der Mutterkuchen nur zum Theil auf dem Muttermunde oder gar nur in der Nähe desselben, so mäßiget sich der Blutfluß oder stillt sich wohl gänzlich, wenn die Wasser abgeflossen sind, und der Kopf, oder vielleicht auch die Hinterbacken, vollkommen in die Krönung eingetreten sind.

Bey noch stehenden Wassern aber, und einem vorliegenden Theil des Kindes, der nicht den Muttermund im ganzen Umfang zu bedecken, und in ihn so einzudringen vermag, daß er überall in der Bekenhöhle anschliesst, z. B. bey Armen, Füßen, und einer Seite des Kindes, ist kein gänzlichliches Nachlassen des Blutflusses zu erwarten; und da die Natur in diesem Fall dem Blutfluß keinen Einhalt

zu thun vermag, so muß ihr die Kunst zu Hülfe kommen.

Doch davon in der Folge mehreres.

Zuvor will ich nur noch die Zeichen, woran man den Sitz des Mutterkuchens an oder auf dem Muttermunde, als Ursache eines solchen Blutflusses erkennet, näher untersuchen, und dann das rechte Betragen eines Geburtshelfers dabey, so wie auch die Mittel zu Stillung des Blutflusses angeben.

Die Zufälle, welche uns als Kennzeichen dieses widernatürlichen Mutterkuchensizes dienen, hat zwar *Stein* in s. pract. Einl. §. 139 — 141. so weit es für ein Lehrbuch nöthig war, genau angegeben; allein man wird dasjenige, was ich weitläufiger darüber zu sagen gedenke, nicht für überflüssig ansehen; vielmehr, glaube ich, kann man es für einen kleinen Commentar halten, weswegen ich auch die Ordnung, die *Stein* befolgte, beibehalte, und meine Leser bitte, das Steinische Lehrbuch selbst beym Lesen damit zu vergleichen.

Stein theilt die Zeichen ein in solche, die vor der Geburt vorhergehen, und in solche die sich während der Geburt einstellen.

“Vor der Geburt, sagt er, kann in diesem Fall die Person gegen die Mitte der letzten Hälfte

ihrer Schwangerschaft periodischrecidivirenden Blutflüssen nicht entgehen".

Ich habe schon oben gesagt, daß diese Blutflüsse ein untrügliches Kennzeichen dieses falschen Mutterkuchensizes seyen; allein man muß sich nicht vorstellen, als ob solche immer gleich frühe vorausgehen, gleich oft wiederkommen, gleich stark anhalten, gleich gefährlich oder unbedeutend seyn, je mehr oder weniger centrisch der Mutterkuchen auf dem Muttermunde size. Es giebt, wie ich vorhin erwähnte Ausnahmen von der Regel, die ein Geburtshelfer sich wohl merken muß.

Eine Frau kann, wie die 1te Beobachtung lehret, von Anfang bis zu Ende der Schwangerschaft von Zeit zu Zeit Blutabgänge bemerken; und der Mutterkuchen kann doch nur zum Theil auf dem Muttermunde sitzen, der Kopf des Kindes gut vorstehen, und das Kind ohne Wendung von der Natur zur Welt gebracht werden.

Oder kann sich bey einem dem Muttermunde nur nahen Mutterkuchensize, schon 3 Wochen vor der Niederkunft ein starker Blutabgang ereignen, das Kind gut stehen, und natürlich, jedoch unter neuem starken Blutverlust der Mutter, zur rechten Zeit geboren werden. Diefs lehret der zweyte Fall.

Der

Der 3te Fall hingegen zeigt, daß auch bey Siz des Mutterkuchens am Rande schon frühe voraus Blutflüsse entstehen, zuletzt sehr heftig kommen, und den Tod verursachen können.

Die 4te Beobachtung lehret, daß bey dem hälftigen Mutterkuchensize auf dem Muttermunde ebenfalls schon frühe Blut abgehen, und zuletzt ohne alle Wehen auf einmal heftig zu fließen anfangen, und eine schnelle Wendung erfordern könne.

Der 5te Fall lehret, daß bey centrischem Mutterkuchensize der Blutabgang dennoch erst mit der 36ten Schwangerschaftswoche sich zum erstenmal zeigen, und in wenigen Stunden tödtlich werden könne; im 6ten Fall hingegen, bey ähnlichem Mutterkuchensize, bekam die Frau schon in der 35ten Woche einen starken Blutverlust, der täglich sich erneuerte, verstärkte, und doch dauerte sie es zwölf Tage aus, und wurde noch gerettet.

Im 8ten Fall zeigten sich, da der Mutterkuchen auch völlig den Muttermund bedekte, schon im ersten Vierteljahre der Schwangerschaft Blutgänge; die dann bis in die 36ste Woche ausblieben; alsdann sich wieder einstellten, und 14 Tage hernach so heftig wurden, daß sie Gefahr droheten, und die Wendung nothwendig machten.

Im 9ten Fall bey dem nur zum Theil den Muttermund bedeckenden Mutterkuchen fiengen die periodischen Blutflüsse um die 35ste Schwangerschaftswoche an, und droheten erst mit dem völligen Ende der Schwangerschaft Gefahr.

Im 10ten Fall stellte sich bey vollkommenem Sitz des Mutterkuchens auf dem Muttermunde der erste Blutabgang mit der 32sten Schwangerschaftswoche ein, und nöthigte in der 35 - 36. Woche zur schleunigen Entbindung.

Im 11ten und letzten Fall hingegen kam bey dem Mutterkuchensize neben dem Muttermunde schon sehr frühe in der Schwangerschaft von Zeit zu Zeit ein Blutabgang, der schon in der 23sten Woche die schleunige Entbindung nothwendig machte.

Diese Verschiedenheit der Blutabgänge in Absicht der Zeit, Menge, und Widerkunft, machen die Voraussetzungen freylich, ohne die übrige Umstände dazu zu nehmen, sehr unsicher; aber eben deswegen müssen sie jeden Geburtshelfer desto aufmerklamer machen, so gering auch immer der Abgang selbst ist.

Man kann es auch als eine sehr weise Veranstaltung der Natur ansehen, daß Schwangere, welchen eine so gefährliche Niederkunft drohet,
gemei-

gemeiniglich schon frühzeitig durch diese periodische Blutflüsse auf die Gefahr ihrer Umstände aufmerksam gemacht, und vorbereitet werden. Allein wie sehr ist es im Gegentheil zu bedauern, daß die Natur bey so mancher Schwangeren ihre heilsame Absicht verfehlt, und so manche aus Leichtsinne ein Opfer des Todes wird.

Freilich liegt die Schuld selten an der Schwangeren allein, mehr oft an denen, bey welchen sie sich Rathshollet. Unwissenheit der Hebammen, Sorglosigkeit der Verwandten und elender Rath alberner Freundinnen haben gemeiniglich die meiste Schuld.

Diejenige seltene Fälle, in welchen eine Frau ungeachtet wiederholter starker Blutflüsse, dennoch durch glückliches Zusammentreffen von Umständen, z. E. wegen gut vorstehendem Kopf etc., ohne Hülfe der Kunst gebar, und mit dem Leben davon kam, dienen unwissenden Hebammen und anderen Frauen gemeiniglich zu Beruhigungsgründen für solche Schwangere und Gebärende, welche ebenfalls Blutflüsse vor und in der Geburt erleiden.

Dergleichen Schwangere selbst sind nie ganz gleichgültig bey einem Blutabgang; und gemeiniglich fragen sie deswegen zunächst die Hebamme um Rath. Ist diese unwissend, so verordnet sie

entweder verkehrte Mittel, wie Fußaderlässen, hizzende Getränke, und gewürzhafte Brühen u. d. g. oder sie tröstet mit dem lebensgefährlichen Trost: "Es habe nichts zu bedeuten; es werde schon wieder aufhören; diese und jene habe auch so und so oft Blutabgänge gehabt, und doch sey sie zuletzt glücklich niedergekommen".

Wie höchst nothwendig ist es daher beym Unterricht einer Hebamme, daß man ihr das rechte Verhalten bey Blutflüssen einer Schwangeren vorzüglich einprägt, und auf das nachdrücklichste einschärft. Ja wenn nicht noch überdies die Obrigkeit die Nachlässigkeit einer Hebamme in solchen Fällen streng ahndet; wenn nicht den Hebammen in ihrer Vorschrift wirklich Strafen dafür angesetzt und gedroht sind, so geschehen hin und wieder solche traurige Todesfälle, wie die 3te und 5te Beobachtung lehret.

Es gehen leider! nicht wenige Schwangere auf solche elende Art zu Grunde. Seit ich die Geburtshülfe ausübe, hörte ich von mehreren am Blutflus umgekommenen Gebärerinnen. Man wird erstaunen, wenn ich in Wahrheit sage, daß zu eben der Zeit, als sich der vorhin erzählte fünfte Fall zutrug, in ebender selben Gegend Württembergs, in einem Umkreiß von etlichen Meilen, und

und in einem Zeitraum von acht Wochen, nicht weniger als *vier* Frauen an Blutflüssen vor der Geburt samt ihren Kindern, folglich 8 Menschen, ums Leben gekommen sind, die wahrscheinlich hätten gerettet werden können, wenn nicht, (wie ich bey genauer Erkundigung erfuhr) die Umstehenden durch beständiges Vertrösten "es habe noch keine Gefahr" das zeitige Senden nach Hülfe verhindert hätten.

Einen von diesen vier Fällen will ich hier anführen, weil er das leichtsinnige und harte Betragen des gemeinen Volkes, als das gewöhnliche bey solchen Ereignissen, auf das deutlichste darthut. Eine Frau aus eben dem Ort, aus welchem diejenige war, von deren die 3te Beobachtung handelt, hatte gegen dem Ende ihrer Schwangerschaft öfters kleine Blutabgänge, die sie nicht sehr achtete. Ungefähr 3 Wochen vor ihrer Niederkunft an einem Sonntag schickte ihr zu gleicher Zeit kranker Ehmann den Bruder der Schwangeren zu mir, und liefs mir sagen, dafs seine Ehefrau im letzten Monat schwanger gehe, und dafs seit einiger Zeit schon öfters Blut von ihr gekommen sey, doch noch nie so häufig als seit gestern, so dafs es ihr heute ganz übel worden sey, ich möchte ihr daher etwas verordnen.

Auf genauere Erkundigung nach den Umständen zweifelte ich gar nicht, daß der Blutfluß von dem Siz des Mutterkuchens auf oder an dem Muttermunde herkommen müsse, und erklärte dem Bruder der Schwangeren, daß in solchem Fall der Gebrauch innerlicher Mittel sehr wenig fruchte, und daß, um seine Schwester von der augenscheinlichen Lebensgefahr zu retten, nur ein einziges Mittel übrig sey, nemlich eine schnelle Entbindung. Allein wenn diese glücklich ablaufen solle, so dürfe man keine Zeit veräumen; wenige Stunden, ja eine einzige Viertelstunde, könne zuweilen alles ausmachen; veräume man diese Zeit, und lasse die Schwangere sich vorher so verbluten, daß sie todeschwach werde, so möchte man wenigstens *mich nicht* holen, denn ich würde alsdann keine Hand mehr an sie legen.

Und zum Beweise, welche traurige Folgen das lange Warten in solchem Fall habe, führte ich die Geschichte der 3ten Beobachtung an. "O, fiel mir der Mann in die Rede, das weiß meine Schwester wohl, sie war eine Nachbarin von der Verstorbenen, und war selbst bey der Entbindung gegenwärtig." "Nun, antwortete ich, so sagt eurer Schwester sie solle sich nur an das erinnern, was ich damals öffentlich gesagt habe, daß jene Ver-

Verstorbene bloß deswegen ohne Rettung gewesen sey, weil man zu lange gewartet, und der Hebamme und den Umstehenden zu viel geglaubt habe."

Der Mann versprach alles getreu zu Haus zu erzählen, und seine Schwester dahin zu bringen zu trachten, daß sie einen Geburtshelfer holen lasse, und bat, ich möchte ihr indeß doch die verlangte Arzney verschreiben. Ich verordnete einen Absud von Cascarill - und Fieberrinde.

Vom Sonntag bis darauf folgenden Donnerstag erhielt ich keine Nachricht mehr; ich glaubte daher schon, daß die Frau entbunden oder gestorben sey. Donnerstags früh aber ließ man mich eilends zu ihr rufen, weil sie sehr schwach sey. Ich wollte eben dem Bothen sagen, daß man nur nach einem andern Geburtshelfer sich umsehen möchte, als schon der zweyte die Nachricht brachte, die Frau habe so eben von selbst ein *tottes* Kind geboren, und sey gleich nachher *gestorben*.

Ungeachtet nun diese Unglückliche nicht nur gehört, sondern wenige Jahre zuvor selbst gesehen hatte, daß es lebensgefährlich sey, in Blutflüssen vor der Geburt lange auf Nachlaß zu warten; ungeachtet dieß ihr Mann, ihre Verwandten, die Hebamme, und alle die zu ihr kamen, seit jenem

trau-

traurigen Fall wissen mußten; dessen ungeachtet ließen sie es doch vier volle Tage anstehen mich zu rufen, bis der Tod unvermeidlich und alles Eilen nach Hülfe vergeblich war. Nachher erfuhr ich, daß auch hieran niemand anders als eine äußerst rohe und unwissende Hebamme Schuld war, welche von Stunde zu Stunde die arme Gebärerin vertröstete, es habe keine Gefahr.

Jeder Blutfluß also, sowohl in der Schwangerschaft überhaupt, als insbesondere in der letzten Hälfte und gegen dem Ende muß einem Geburtshelfer niemals unbedeutend vorkommen, und er soll und darf sich sogleich den wiedernatürlichen Mutterkuchensiz als die nächste Ursache vorstellen.

Da aber, wie die 7te Beobachtung lehret, doch auch Fälle vorkommen können, in welchen das Blut um anderer Ursache willen aus den Geburtsgliedern fließen kann, so soll sich ein Geburtshelfer nie mit der bloßen Auflage der Schwangeren oder Hebamme begnügen, sondern so bald, als es sich thun läßt, die Untersuchung vornehmen, als welche immer den gewissen Aufschluß über die Ursache des Blutflusses geben wird. Ist der Blutfluß heftig und anhaltend, so ist es nöthig, daß sich der Geburtshelfer zugleich zur Wendung unverzüglich gefaßt mache, und in solchem Fall eine Frau
nie

nie anders als liegend unterfuche, und zwar auf einem Geburtslager, wo er, wenn es die Umstände erfordern, ohne Zurückführung der Hand, die Wendung fogleich vornehmen kann.

Unterfucht man frühe, noch ehe die Entbindung nahe und nöthig ist, so trifft man immer den äußeren Muttermund zwar noch dick doch mehr erweitert an, als er sonst zu der Zeit zu seyn pflegt; und kann man auch durch den inneren Muttermund mit der Fingerspize an den Mutterkuchen noch nicht recht hinzufühlen, so kann man doch auf folgende Untersuchungsarten gewiss werden, daß das Blut aus der Gebärmutter selbst komme.

Man führe, nachdem man die Scheide von dem geronnenen Geblüt völlig gereinigt hat, den rein abgewaschenen Zeig- und Mittelfinger an den Muttermund hin, den Mittelfinger aber in den Muttermund selbst hinein, und lasse ihn einige Minuten darin. Alsdann führe man beyde mit Vorsicht wieder zurück. Ist der Mittelfinger von der Spize an mehr mit Blut überzogen als der Zeigfinger, so ist es ein gewisses Zeichen, daß das Blut über jenen herab, und also aus dem inneren Muttermunde geflossen sey.

Oder

Oder man führe beyde Finger fest aneinander geschlossen in den Muttermund, öffne sie alsdann und halte sie einige Minuten von einander gethan in demselben, und führe sie alsdann wieder zusammengeschlossen zurück. Ist die innere gegeneinandergekehrte Seite beyder Finger von der Spitze an blutig, so ist es abermal ein Zeichen, daß das Blut aus dem Muttermunde über die Finger herabfloß. Auch das ist 3tens schon ein Kennzeichen des auf dem Muttermunde sitzenden Mutterkuchens, wenn das Blut beym geringsten Druck auf den vorliegenden Theil von neuem zu fließen anfängt.

“Diese Mutterblutflürzungen stellen sich in der Folge jedesmal früher und stärker aufs neue wieder ein, und erfordern zuletzt, frühzeitig die künstliche Hülfe einer schleunigen Entbindung (Accouchement forcé) daher die Geburt um soviel früher erfolgen muß, als der Mutterkuchen dem Muttermunde näher sitzt.” Stein a. a. O. S. 139.

Obgleich nun diese Blutflüsse bloß wegen dem Sitz des Mutterkuchens von Zeit zu Zeit heftiger werden, so können doch auch andere äußere und innere Ursachen, dieselbe ohne Noth beschleunigen, vermehren, und die Entbindung vor der Zeit nothwendig machen. Hierher ist alles das zu rechnen,

was

was den Umlauf des Bluts vermehrt, und dasselbe gegen dem Unterleibe hinleitet.

Und da es besonders in Absicht des Kindes nicht gleichgültig ist, ob die Entbindung früher oder später geschieht, so muß eine Schwangere, bey deren sich in der letzten Hälfte ein Blutabgang zeigt, sogleich allen hizigen Getränken, blähenden Speisen, starken Leibs - und Gemüthsbewegungen, und besonders dem Bey Schlaf gänzlich entsagen, und im Gegentheil eine mäßige, nährende und kühlende Diät beobachten, um noch so lange, wie möglich, den zu frühen Abgang ihres Kindes zu verhüten.

In Ansehung der Aderlässen ist wohl zu merken, daß eine Fußaderlässe in solchem Fall immer zu Beschleunigung und Vermehrung dieser Blutflüsse Anlaß giebt; da im Gegentheil eine mäßige Armaderlässe bey sehr vollblütigen Personen dem Blutfluß etwas Einhalt thun kann, zumal wenn von Vollblütigkeit und Erhizung schneidende wilde Wehen, Kreuzschmerzen, Schwindel, krampfhaftige Zufälle u. d. g. entstanden sind, oder ein örtlicher Schmerz in der Gebärmuttergegend eine Entzündung vermuthen läßt. Ohne jedoch den Puls zuvor untersucht und genau erwogen zu haben, ob die Aderlässe dringend nothwendig sey, oder nicht, hüte

hüte sich ein Arzt und Geburtshelfer sehr, sie vornehmen zu lassen; vielweniger gebe er solche auf den Vorschlag eines Barbieres zu; da viele von ihnen um des elenden Gewinnsts willen in jedem Fall auf eine Aderlässe anzutragen gewohnt sind. Ich kann es daher auch selbst nicht billigen, daß ich im ersten der vorhin erzählten Fälle, eine Armaderlässe noch zugab, nachdem schon bis zur Schwäche Blut abgegangen war. Je mehr schon wirklich Blut aus der Gebärmutter verlohren gegangen ist, desto zweckloser und schädlicher ist jede Aderlässe; denn da eine Frau unter solchen Umständen einem neuen Blutverlust während und nach der Entbindung gewöhnlicher Weise nicht entgehen kann, so muß der vorhergehende Verlust immer in desto größeren Anschlag gebracht, und ohne die dringendste Noth auf keinerley Weise vermehrt werden.

“In der Geburt (sagt Stein ferner S. 140.) zeichnet sich dieser seltene Umstand nach folgenden Erscheinungen”:

An sich ist dieser Umstand, wie aus dem vorhergehenden erhellet, so selten nicht; zumal da er bisweilen, wie es schon Saxtorph dünkte, epidemisch einzutreten scheint. Nur der Leichtsinn des Volks ist Schuld, daß er manchem Geburtshelfer

fer

fer so selten vorkommt. Uebrigens hat ein Geburtshelfer vor dem andern diesen Fall öfters zu behandeln. Mir z. B. kam er während einer zwölfjährigen Praxis unter 168 künstlichen Entbindungen zehnmal vor.

Als Zeichen in der Geburt giebt Stein folgende an:

“1. der Leib ist gemeiniglich in den Seiten völler, und daher breiter und härter, als gewöhnlich; dahingegen nach vornen mehr platt, als erhaben und zugespitzt, obwohl eben so hart anzufühlen.”

Da bey dem Siz des Mutterkuchens auf dem Muttermunde das Kind nach den Gesezen der Natur quer liegen, und mit dem Bauch gegen den Mutterkuchen hin gerichtet seyn soll, (Stein §. 112.) so ist es leicht einzusehen, aus welchen Gründen in diesem Fall, der Leib der Gebärenden breiter und härter seyn muß; indem man von außen nirgends, wie sonst öfters, den weichen Mutterkuchen fühlen kann.

Da indessen der schwere Kopf sich gewöhnlich auch in diesem Fall tiefer herabstellt als die Hintertheile, und Umschlingungen hiebey nicht selten sind, so entstehet gemeiniglich ein schiefhängender Leib, der auf einer Seite des Bauchs un-

mittelbar über dem Kopf eine weiche Vertiefung zurückläßt, die leicht betrügen, und einen muthmassen lassen kann, dort könne der Mutterkuchen sitzen.

So sicher ist also dieses Zeichen ohne Hinzukunft anderer nicht.

“2. Die Wehen sind nur gelinde, daher betrüglisch, und ganz und gar in keinem Verhältnisse mit dem Blutflusse selbst.

Die Wehen sind in diesem Fall nicht nur immer gelinde, sondern manchmal so unmerklich, daß man glauben muß, der Muttermund habe sich auf eine für die Mutter ganz unfühlbare Art ausgedehnt.

Zuweilen äußern sie sich im Anfang des Blutflusses ganz schwach, und hören in der Folge ganz auf. Zuweilen äußern sie sich nur durch krampfhaftes Ziehungen im Kreuz, Bauch, in den Schenkeln, Waden u. s. w. ohne Drängen auf den Leib. Hieran scheint sowohl die widernatürliche, verkehrte Ausdehnung der Gebärmutter um der Querlage des Kindes willen, als der Mangel an Druck eines harten Körpers auf den Muttermund schuld zu seyn.

“3. Oft stopft sich gleichsam das Geblüt, aber nur auf kurze Zeit, um mit desto größerer Macht, theils

theils flüssig, theils geronnen wieder hervor zu brechen."

Eben dieses Nachlassen des Blutflusses macht die Leute in diesem Fall so sicher, daß sie glauben, er werde noch zuletzt ganz aufhören.

"4. Die Mutterscheide ist ausgepropft voll von geronnenem Geblüte; daher man den Muttermund selbst nicht gleich finden kann."

Nur in dem Fall, daß die Personen liegen, findet man dieses Zeichen, so lange sie aber noch herumgehen, ist die Scheide gemeiniglich leer von geronnenem Geblüt.

"5. Nimmt man das geronnene Geblüt weg, so findet man alsdann zwar den Muttermund, der Blutfluß aber wird dadurch stärker."

Hebammen muß man es daher ernstlich einschärfen, daß sie in solchem Fall die Frau nicht oft untersuchen, sondern ruhig bis zur Ankunft eines Geburtshelfers im Bett liegen lassen; indem man froh seyn darf, wenn die Natur auf solche Art den Blutfluß selbst so lange stillt, bis man die gehörige Rettungsmittel anwenden kann.

Außerdem hat sich auch ein Geburtshelfer wohl in Acht zu nehmen, daß er bey der Herausnahme des geronnenen Geblüts nicht etwan den in der Scheide hängenden, und zum Theil schon

abgelöseten Mutterkuchen vor der Zeit mit herausziehet und dadurch den Blutfluß vergrößert.

“6. In dem Muttermunde selbst, der noch sehr dick ist, fühlt man nunmehr einen etwas härteren fleischichten Körper, der mit dem Mutterhalse gleichsam verwachsen ist, und welcher dem Finger im Gefühle durch seine Unebenheiten gleichsam wie eine kleine Blumenkohlstaude vorkömmt.”

Die Dicke des Muttermundes ist vorzüglich nur dann zu fühlen, wenn die Untersuchung mehrere Wochen vor dem gewöhnlichen Ende der Schwangerschaft geschieht, als wo die Natur den untern Gebärmutterabschnitt noch nicht völlig zur Ausdehnung der Gebärmutter verwendet hat. In dem unvollkommneren Mutterkuchensiz aber, wo eine Person zuweilen bis in die 39ste Woche schwanger gehen kann, findet man den Muttermund meist eben so verzehrt, als er sonst zu der Zeit zu seyn pflegt.

So gut gewählt das Vergleichniß des fühlbaren Mutterkuchens mit einer kleinen Blumenkohlstaude ist, so muß man sich doch dadurch nicht irre machen lassen, wenn man sich etwann vorgestellt hat, der Blumenkohl fühle sich auf seiner Oberfläche etwas rauh und härtlich an, und man findet im Gegentheile einen solchen Mutterkuchen

chen dem Gefühl nach mehr einem mit Wasser angefüllten Schwamm oder einer zottichten Haut gleich; zumal wenn, wie es zuweilen der Fall ist, der Mutterkuchen an der Stelle, wo er den Muttermund bedeket, sehr dünne ist.

Sitzt der Mutterkuchen nur nahe am Rande des Muttermundes, als in welchem Fall der Blutfluß auch sehr heftig seyn kann, so fühlet man vom Mutterkuchen gar nichts, wenn man die Finger nur gerade durch den Muttermund durch, und nicht das erste Glied derselben umgebogen im Umkreiß des inneren Muttermundes herumführt.

“7. Das Geblüt fließt in und mit der Wehe am stärksten, und hiedurch unterscheidet sich dieser besondere Blutfluß von andern Mutterblutflüssen.”

Da jede Wehe ein neues Lostrennen eines Theils des Mutterkuchens veranlaßt, und zugleich die vorliegende Kindstheile auf denselben hinpresst, so siehet man die Ursache leicht ein; allein wenn deutliche Wehen wirklich nicht da sind, so mangelt auch diess Zeichen; das ohnehin um so mehr verschwindet, jemehr die Gebärerin schon Blut verlohren hat.

Uebrigens ist es ein Glück, daß die Wehen in diesen Fällen so selten und gering sind, denn, wenn sie so häufig und heftig wie bey einer

natürlichen Geburt kämen, so würden sich die meisten von solchen Gebärerinnen in kurzer Zeit zu todt bluten.

“§. 141. *Nach der Geburt selbst hat man an dem peripherischen Sprunge, oder der gleichmässig nothwendigen künstlichen Oeffnung der Häute, welche sich zur centrischen oder excentrischen Insertion des Nabelstrangs so wenig gleich verhält, als wenig sich die Häute selbst, in diesem Falle, wie sonst gewöhnlich überschlagen, noch untrügliche Merkmale dieses seltenen Sizes des Mutterkuchens auf dem inneren Muttermunde selbst.*”

Es scheint allerdings, als ob dieses Zeichen, das erst nach der Entbindung sichtbar wird, keinen Nutzen für die Ausübung der Kunst habe. Indessen ist es für den Geburtshelfer selbst von grosser Wichtigkeit, indem er daraus deutlich ersehen kann, ob er den vorgekommenen Fall richtig beurtheilt und behandelt habe, und will er sich den Fall aufzeichnen, so ist es ohnehin nothwendig, daß er die Nachgeburtstheile genau betrachte.

Statt daß sonst die Häute der Einsenkung der Nabelschnur gegen über durchrissen werden, so werden sie hier gemeiniglich in der Peripherie oder am Rande des Mutterkuchens zerrissen. Es wäre denn, daß der Geburtshelfer zwischen den
Häuten

Häuten und der Gebärmutterwand bis zu den Füßen hinaufgefahren wäre, und dort erst auf *Delerysche* Art die Häute durchbohrt hätte, als welches Verfahren bey dem unvollkommenen Mutterkuchensitz nicht nur nicht schädlich, sondern meines Erachtens zuweilen sehr gut seyn kann.

In diesem Fall kann es dann auch geschehen, daß sich die Häute, wie sonst gewöhnlich zum Theil oder ganz überschlagen, und bey'm Herausziehen der Afterbürde zuletzt kommen.

Endlich ist noch die *Heilart dieser Blutflüsse* oder das rechte Verfahren eines Geburtshelfers und einer Hebamme hiebey anzuführen übrig.

So gewiß es ist, daß zuweilen bey geringem Mutterblutfluss von dem nur zum Theil auf dem Muttermunde oder nahe am Rande sitzenden Mutterkuchen, und bey wohlgestelltem Kopf, eine durch das Wasserspringen verminderte Ausdehnung der Gebärmutter die Wendung entbehrlich machen könne, und daß manchmal ohne weitere Hülfe der Kunst die Geburt glücklich vollendet werde. So gewiß ist es doch, daß in allen Fällen, wo man diess abwartet, die Frau sich vorher so verblute, daß, ob sie gleich mit dem Leben davon kommt, dennoch lange genug zu thun hat, bis ihre mit dem Blut verlohrene Lebenskräfte wieder

erfezt find. Ich rathe daher jedem Geburtshelfer, der fich einer Fertigkeit im Wenden bewußt ift, nie lange zu warten, fondern in allen und jeden Fällen, wo ein Blutfluß vor der Geburt ftatt hat, fich fogleich zur *Wendung* anzufchiken und fie, fo bald es nur möglich ift, vorzunehmen *).

Meine Gründe für diefes Verfahren find folgende:

Erftlich wird man felten bey dem allererften Blutabgang zu einer folchen Frau gerufen, fondern gemeiniglich erft alsdann, wenn ein öfteres Wiederkehren des Blutfluffes und ein ftarker Blutverlust die Leute in Angst gefetzt hat; und wenn jezt ohnehin die Wendung nicht mehr aufgefchoben werden darf.

2. Bey einer gefchikt unternommenen und zeitigen Wendung ift nie diejenige Gefahr für Mutter und Kind, welche bey gleich gefchikter, aber fpät unternommener Wendung, immer unvermeidlich bleibt.

3. Je früher man zur Wendung fchreitet, defto weniger ift ein Geburtshelfer genöthigt, im
Wen-

*) Dieß ift auch der Rath älterer und neuerer Geburtshelfer. M. f. Brunner Diff. de partu praeternaturali ob fitum placentae super orificium vteri internum. Argent. 1730, 4to. S. 18.

Wenden selbst zu eilen; er kann also mit mehr Ueberlegung, Bedachtsamkeit und Muth die Operation verrichten; indem er nun nicht, wie bey einer verspäteten Wendung, besorgen darf, Frau und Kind sterben ihm unter den Händen.

4. Kann ein Geburtshelfer bey dem besten Kopfstand und nahe liegenden Mutterkuchen niemals ganz gewiss vorauswissen, ob die Natur den Blutfluß stillen wird, ehe und dann sich die Geburt endiget; und ob nicht am Ende doch noch Zange oder Wendung nöthig sey.

5. Wenn der Blutfluß nicht aufhört, und der Kopf verweilt lange unter der Geburt, so sterben die Kinder fast allemal, theils an dem ihnen häufig in Nase und Mund laufenden Blut, welches sie alsdann beym Eintritt in die Welt am Athemholen hindert; theils, weil sie durch das frühe Lostrennen des Mutterkuchens bald zu athmen genöthiget werden, wodurch das Blut den Umlauf durch die Lunge zu nehmen anfängt. Diesen aber kann das Kind bis zur vollendeten Geburt nicht fortsetzen, indem es eben durch das Athemholen in Mutterleibe nach abgeflossenen Wassern nur mehr Blut und Schleim einschlukt und erstikt.

6. Steht ohnehin der Kopf auch beym unvollkommenen Mutterkuchensiz äußerst selten völ-

lig gut zur Geburt, sondern gemeiniglich schief; und da derley Kinder bald schwach werden, auch die Wehen der Frau beym Durchgang durchs Becken sich verringern, so hören die Drehungen des Kopfs zu guter Stellung bald auf; er bleibt daher schief stehen, erschwert und verzögert die Geburt, und kann durch seinen Aufenthalt zu einer Verblutung nach innen Anlaß geben.

7. Macht es der Kunst vielmehr Ehre, und sie erwirbt sich zum Besten der Menschheit viel mehr Zutrauen beym Volk, wenn man das Gewissere dem Ungewisseren bey Zeiten vorziehet; das ist: wenn man die Wendung frühe vornimmt, als wobey man die Rettung der Mutter zum wenigsten gewiß versprechen, und meistens auch das Kind erhalten kann.

8. Da es im Gegentheil schändlich ist, wenn der Geburtshelfer zu einer Zeit, wo man Hülfe von seiner Kunst fordert, unthätig hinsizet, und auf Hülfe der Natur wartet, bis diese ihn im Stiche, und einen schlimmen Ausgang erfahren läßt.

Diese Gründe sind meines Erachtens stark genug, den geübten Geburtshelfer in solchen Fällen sogleich zur Wendung bereit zu machen.

Dem

Dem Ungeübtern, dem Neuling in der Geburtshülfe, rathe ich indessen, sich lieber so zu betragen, wie ich mich im ersten Fall benahm; nämlich so lange mit Wenden zu warten, und alles vorher zu versuchen, was ohne die Frau in völlige Lebensgefahr kommen zu lassen versucht werden kann; indessen aber die Leute durch kluge Vorstellung von der Nothwendigkeit der Wendung zu überzeugen zu trachten, und von der Gefahr für Mutter und Kind in solchem Fall zu belehren, damit, wenn der Ausgang für einen oder beyde Theile tödtlich seyn sollte, seine Ehre durch die Voraussage leichter gerettet werden mag.

In Absicht der Wendung selbst hat man folgendes zu beobachten:

Sobald man durch die vorhin angezeigte Untersuchungarten fest überzeugt ist, daß das abfließende Blut aus dem Muttermunde komme, und man zugleich an dem Puls wahrnimmt, daß die Frau ohne Gefahr für sich und ihr Kind kein Blut mehr verlieren dürfe, und man ferner erfährt, daß die Frau schon an oder in den letzten 4 Wochen ihrer Schwangerschaft sich befinde, so trage man ohne Verzug und ernstlich auf die künstliche Entbindung an.

Hat

Hat der Geburtshelfer beym Untersuchen keinen Fehler des Bekens oder der weichen Geburtstheile entdeckt, stehen die Wasser noch, und ist der Puls der Gebärerin noch lebhaft; hat er ferner schon eine Fertigkeit im Entbinden, so kann er mit der größten Wahrscheinlichkeit einen glüklichen Ausgang für die Mutter, für das Kind aber, wie bey allen Wendungen, mit weniger Sicherheit vorausfagen.

Verweigert die Kranke, der Gatte oder die anwesenden Verwandten die Entbindung hartnäkig, so erkläre man sich männlich, dafs man jetzt zwar die Entbindung gerne in der Voraussehung eines glüklichen Ausgangs für die Mutter unternehmen, nach sehr starkem Blutverlust aber die Hand durchaus nicht mehr an eine Sterbende legen, noch alsdann die Schuld des Todes vor dem Publiko auf sich nehmen werde.

Wird der Geburtshelfer aber erst gerufen, wenn die Gefahr schon am größten ist, so bezeuge er öffentlich, dafs es ihm sehr unangenehm sey, hier noch Hand anzulegen. Er sage es voraus, dafs höchst wahrscheinlich das Kind schon todt oder doch todeschwach sey, und dafs bey der vorzunehmenden Entbindung die Frau unter den Händen sterben könne; indessen wolle er ihrem

Ver-

Verlangen zu Folge noch den einzigen Versuch zur Rettung des Lebens der Mutter und des Kindes machen.

Ist ein Geistlicher zugegen, oder kann man diesen in der Schnelle herbey holen lassen, so ist es sehr gut, wenn man, zumal bey einfältigen oder boshaftigen Leuten, diese Erklärung vor ihm thut. Denn dieser ist oft die einzige Person, die guten Willen hat, dem Publiko zu sagen, daß der Geburtshelfer voraus erklärt habe, er sey viel zu spät gerufen worden, als daß noch ein glücklicher Ausgang für Mutter und Kind zu erwarten gewesen wäre. Alle übrige Anwesende, die sich der Schuld des Todes bewußt sind, weil sie sich zu lange gegen das Holen eines Geburtshelfers oder gegen die künstliche Entbindung gesetzt haben, sind oft boshaftig und niederträchtig genug, den unglücklichen Ausgang auf diejenigen zu wälzen, welchem sie für die allerunangenehmste Operation den größten Dank schuldig sind.

Liegt die schon äusserst schwache Gebärerinn horizontal im Bette, und ist's nur immer möglich sie bey wenig veränderter Lage auf einem unterschobenen Polster zu entbinden, so lasse es sich der Geburtshelfer lieber höchst sauer werden, als daß er sie noch viel bewegt, und auf ein vielleicht entferntes

Wen.

Wendungslager bringt. Jede Bewegung erneuert den Blutabgang.

Vor der Untersuchung einer solchen Person muß man schon zur Wendung gerüstet seyn, und bey jeder schleunigen Entbindung alles mögliche in Bereitschaft haben, was nur immer unter oder nach derselben nöthig seyn möchte: nemlich Hand- und Fuß - Schlingen, Levretische Zange, grossen stumpfen Haken, Muttersprize, reines Oel, kaltes und warmes Wasser, Riechmittel und Alaun etc.

Sind geronnene Blutklumpen in der Scheide, so kann man solche mit einer Bewegung der zwey letzten Finger herauschaffen, ohne daß man nöthig hat, mit der ganzen Hand wieder zurück zu gehen.

Kommt man mit den Fingern an den Muttermund, so untersuche man gleich, ob er zu Durchführung der Hand genugsam geöffnet sey oder nicht. Im letzteren Fall dehne man ihn gleich und kräftig aus; ferner untersuche man, an welcher Stelle der Mutterkuchen schon abgelöst ist. Man fahre daher mit dem hakenförmig umgebogenen Zeigfinger rings um den innern Umfang des Muttermundes, und da, wo man den Mutterkuchen schon los findet, trenne man ihn vollends ab.

Sitzt aber der Mutterkuchen so, daß sein Rand nicht ganz nahe am völlig geöffneten Muttermunde,
noch

noch das Losgetrennte im Umkreiß des Muttermundes zu entdecken ist, so bekümmere man sich nicht um die schon getrennte Stelle, und halte sich mit Auffuchung derselben nicht weiter auf, sondern durchbohre die Häute da, wo man ihnen zunächst beykommen kann.

Niemals aber ist es räthlich den Mutterkuchen selbst zu durchbohren, denn der Blutverlust wird dadurch erstaunlich vergrößert und in kurzem, vielleicht noch ehe die Wendung zur Hälfte vollendet ist, lebensgefährlich. Fände sich auch wirklich eine von der Hebamme bereits gemachte Oeffnung, oder ein vom Druk des vorliegenden Kindestheils bewirkter Mutterkuchenriss, so suche man doch lieber den Mutterkuchen am Rande zu trennen, statt ihn zu durchbohren.

Ist der Mutterkuchen schon zur Hälfte losgetrennt und in die Scheide hervorgeschoben, so nehme man ihn, wo möglich, ja nicht eher ganz hinweg, als das Kind. Ob man gleich in diesem Fall auf den Tod des Kindes gewiß rechnen darf, so erhält man doch eher das Leben der Mutter.

Ist hingegen das hervorgetriebene Stück durch den miteingetretenen Kopf von dem noch feststehenden Theil abgerissen worden, so darf und muß man es wegnehmen, um etwan jetzt die Geburt durch

durch Anlegung der Zange vollends zu beschleunigen und zu beenden.

Liegt der Mutterkuchen schon ganz los in der Scheide, so bleibt auch nichts übrig, als ihn ganz wegzunehmen, ehe man das Herausholen des Kindes vornehmen kann.

Beym Hinaufführen der Hand in der Gebärmutter bis zu den Füßen des Kindes vermeide man so viel möglich allen Reiz an den Wandungen der Gebärmutter. *Man arbeite mit der Hand gegen das Kind, nicht gegen die Gebärmutter.* Hierin liegt mein Geheimniß, auf eine für die Mutter sehr schmerzlose Weise schnell zu wenden. Je mehr man an der innern Wand der Gebärmutter reibt, desto mehr zieht sie sich krampfhaft zusammen. Je mehr sie sich zusammenzieht, desto schwerer wird das Auffuchen der Füße und das Wenden, und desto langsamer die ganze Operation. Und da es bey der schleunigen Entbindung sehr viel auf ein schnelles Entbinden ankommt, wenn der Ausgang für Mutter und Kind glücklich seyn soll, so muß alles vermieden werden, was nur im geringsten die Operation verzögern kann.

Ist man gleich im Anfang des Blutflusses zur Wendung geschritten, so lasse man sich durch den unter derselben erneurten Blutfluß nicht erschö-

schröcken. Man verfare bedächtlich und übereile ja nichts. Muß man hingegen erst wenden, da die Noth schon aufs höchste gekommen ist, so darf man auf das Leben des Kindes nicht viel rechnen; man wende vorsichtig, mache aber bey Ausziehung des Kopfs gleich die kräftigsten Züge; will er nicht auf den nach der Beckenachse gerichteten ersten Zug mit dem Gesicht nach dem einen ungenannten Bein gekehrt ins kleine Becken herein, so setze man gleich die Finger in den Mund, stelle ihn mit kräftigen Zügen ins Becken fest, und lege ungefümt die Zange an. Aber man hüte sich ja vor dem grausamen Gliederausreißen, vor Kopfbohren und Haken anlegen *); hiezu kann nichts, als die dringendste Noth nach vergeblichen Versuchen aller unschädlichen Mittel berechtigen.

Nicht immer ist die Wendung so leicht, als *Stein* §. 480 angiebt. Das, was sie in den meisten Fällen leicht macht, ist die Querlage des Kindes mit nach unten gekehrten, und in einer Seite liegenden Füßen, und der Umstand, daß der Mut-

- *) Der vorhin unter den zuzurüstenden Werkzeugen genannte große stumpfe Haken ist nur zu dem Herbeyleiten eines Fusses bestimmt, wenn die Hand nicht hoch genug kommen kann, ihn zum Wenden gehörig anzufassen.

Mutterkuchensiz an und auf dem Muttermunde gewöhnlich nur bey Mehrgeschwängerten vorkommt, wo also die Geburtstheile an sich schon ziemlich weit sind. Wenn hingegen neben oder auf dem Mutterkuchen der Kopf schief vorliegt, die Füße hingegen im Muttergrunde sind, so kann das Aufsuchen und Herabführen der Füße mit vieler Schwü- rigkeit verknüpft seyn.

So bald man kann, so nehme man den Mutterkuchen nach der Wendung des Kindes weg, und suche durch Manipuliren *) die Gebärmutter zum Zusammenziehen zu reizen. Es wäre denn, daß nach der Herausnahme des Kindes der Blutfluß gänzlich nachliesse, und man also die Zusammenziehung der Gebärmutter und die natürliche Fortschaffung der Nachgeburt ruhig abwarten könnte.

Je größer aber der losgetrennte Theil des Mutterkuchens ist, und je stärker der Blutfluß vor der Wendung war, desto nothwendiger ist die zeitige Wegschaffung des Mutterkuchens um eine gänz-

*) Auf die schon von Duffe' in der Hist. de l'Acad. R. des Sc. Paris. 1724. S. 51. empfohlene Weise. Man reibe den Muttergrund, und drücke das ganze Corpus vteri von allen Seiten sanft zwischen den Händen zusammen, als ob man eine weiche Masse in eine länglich runde Form zusammenballen wollte.

gänzliche Zusammenziehung der Gebärmutter je eher je lieber bewirken, und allen weiteren Blutverlust verhindern zu können, als zu welchem Ende man kaltes Wasser zu Aufschlägen und Einsprizungen, und eine Auflösung von Alaun und arabischem Gummi zu den verstärkten Einsprizungen in Bereitschaft halten muss, denn eine solche Entbundene darf nichts weiter von Blut verlieren, wenn es nicht in kurzem zu Ohnmachten und tödtlicher Schwäche kommen soll.

Nach der Wegnahme der Nachgeburt ist es sehr gut, wenn man sogleich meine Leibbinde anleget, welche ich in meinen Beobachtungen, deren in der Einleitung zum ersten Stück S. LXXIII. in der Note gedacht ist, beschrieben habe. Durch eine mässige Zusammenziehung des Unterleibs wird die gänzliche Erschlaffung desselben verhütet, und den nachtheilen Folgen begegnet, welche auf eine so plötzliche Entleerung und auf die Befreyung von Druck der geraume Zeit an Druk gewöhnten Gefässe und Gedärme nothwendig folgen müssen; Blähungen und Verstopfungen in den Gedärmen, Anhäuffung des Bluts in den grossen Gefässen, Ansammlung des Bluts in der Gebärmutterhöhle, Entstehung der geronnenen Blutklumpen und öftere

Rückkehr schmerzhafter Nachwehen werden dadurch aufs sicherste und leichteste verhütet *).

Während und nach dem Blutfluß sey das Getränk mäßig kalt **): Etwas Limonade, oder Wasser und ein wenig Wein, oder Mandelmilch. Allzukaltes Getränk treibt das Blut vom Magen nach der Gebärmutter und befördert den Blutfluß; und warmes Getränk, viel Kraftbrühen, Camillentheee, Biersuppen, bringen das Blut in Wallung und unterhalten den Blutfluß. Eine solche Gebärende oder Entbundene trinke wenig auf einmal, aber öfters; mäßig kühlendes, erquickendes oder nahrhaftes Getränk.

Die *innerlichen Mittel*, welche man in solchen Fällen mit Nutzen anwenden kann, sind zusammenziehende, stärkende und besänftigende Mittel. Ich will hier der gebräuchlichsten, sowohl nützlichen als unnützlichen Mittel erwähnen.

I. *Alaun*. Er ist bey solchen Mutterblutflüssen das kräftigste zusammenziehende Mittel zum innerlichen Gebrauch, und kann allein oder in Verbindung mit zusammenziehenden Mitteln aus dem Pflanzenreich gegeben werden, Seine Wirk-

sam-

*) Sonntag Diff. de Curatione nimiae in puerperis haemorrhagiae ex vtero. Ien. 1793. 4to. §. 15.

**) Ebendaf. §. 18.

samkeit liegt sowohl in seiner eigenthümlichen Erde, als in seinem Antheil von Vitriolfäure. Seine Wirkung Mutterblutflüssen Einhalt zu thun scheint daher zu kommen, theils dafs er durch Reiz und Zusammenziehung der Magenfibern das Blut von der Gebärmutter ab gegen den Magen und die Gedärme leitet, theils dafs er bey seiner leichten Auflöslichkeit schnell in die Säfte übergehet, und durch Zusammenziehung der Gefäße einen Aufenthalt des Bluts verursacht. Aus ersterem Grunde scheinen alle Ekel erregende, in gröfser Gabe aber Erbrechen bewirkende Mittel, in kleiner Gabe blutstillend zu seyn, wie z. B. die in Mutterblutflüssen von *Dahlberg*, *Bergius*, *Gulbrand* *) *Willich* **) und andern gerühmte Ipecacuanha und der von *Leake* zu einem Viertelsgran gegebene Brechweinstein.

Der reinste Alaun ist der *rothe Römische*. Der rothe Gravenhorstische soll seine Röthe vom zugesetzten Kobold bekommen; er mufs daher nicht zum innerlichen Gebrauch verwendet werden. Der Römische hat seine Röthe von einer unabscheidbaren, unschädlichen, rothen Erde.

Z 3

Zum

*) S. dessen Tractat de Sanguifluxu vterino. Ed. 2da. Havn. et Lips. 1776. 8vo. S. 86.

**) Stüve Dissert. de haemorrhagia vteri. Gött. 1780. 4to. S. 33.

Zum schleunigen, sowohl innerlichen als äußerlichen, Gebrauch bey Mutterblutflüssen muß ihn der praktische Geburtshelfer gepülvert aufs Land mit sich nehmen. Er kann ihn zu dem Ende in Quintchen abtheilen lassen, um, ohne ihn erst abzuwägen, die Gabe, welche er anwenden will, gleich genau zu wissen.

Man kann dann eine Quinte Alaun in ungefähr 6 - 7 Unzen Wasser auflösen, ein Stückchen von eingedicktem und erhärtetem Lakrizenfaß hinzuthun, und nach Befinden der Umstände davon alle halbe Stunden zwey bis drey Löffel voll nehmen lassen *).

Oder man mischt den Alaun zu den zusammenziehenden Pflanzenextracten, wovon ich weiterhin handeln werde; oder man verordnet ihn mit Molken, und lässet ihn, besonders als Vorbauungsmittel, auf diese Weise einige Wochen lang anhaltend gebrauchen. Zu Bereitung dieser Alaunmolken pflege ich folgende Pulver zu verordnen:

R₂

*) *Mynsicht*, *Helvetius* und *Pittcarn* haben ein Pulver aus Alaun und Drachenblut, oder das *Alumen draconisatum*, als ein sehr kräftiges Mittel in Mutterblutflüssen gelobt, und davon alle halbe Stunde, bis zu einer halben Drachme gegeben; das dann freylich Ekel und Erbrechen erregen mußte.

R_c. Alum. Rom. *) unc. unam,

Sacch. lactis semunciam,

Cinnam. acut. drachm. duas.

M. f. pulvis divid. in viijj part. aequal.

Davon lässet man täglich eine Gabe mit anderthalb Pfund süßer Kuh - oder Ziegenmilch in einem reinen irdenen Geschirr fieden, bis solche zusammengerinnt. Sobald dies geschehen ist, seihet man die Molken durch ein reines Tuch, füllt sie in eine Glasflasche, verfüst sie mit Zucker nach Belieben, und trinkt sie kalt, die Hälfte davon Vor - die andere Nachmittags.

Bey dem Gebrauch dieser Molken, welche weit angenehmer sind als die nach *Whytts* Vorschrift bereiteten, habe ich nie über Beschwerden im Magen, noch über Verstopfung, oder andere unangenehme Folgen klagen gehört; hingegen herrliche Wirkung davon sowohl bey Mutterblutflüssen aus Schwäche der Gefäße, als bey der Harnruhr, gesehen.

Z 4

Ich

*) Ist man nicht überzeugt, daß der Apotheker ächten Römischen Alaun, sondern etwan Statt dessen den Gravenhorstischen oder s. g. Braunschweigischen nehmen wird, so verordne man lieber Alum. alb. crud.

Ich glaube man hat sich sehr geirrt, wenn man scirrhöse und exulcerirte Gebärmütter vom Gebrauch des Alauns herleiten wollte. Man hat nach dem sehr trüglichen Schluss mancher Menschen geurtheilt: "Post hoc, ergo propter hoc." Als ob es nicht weit wahrscheinlicher wäre, daß eben dieselbe Ursache, welche den Blutfluß und den Gebrauch des Alauns veranlaßte, auch Scirrhum und Krebsgeschwüre verursacht habe. Ebenso unbillig hat man die auf Blutflüsse gefolgte Wasserfucht zuweilen dem Gebrauch zusammenziehender Mittel zugeschrieben. Als ob nicht Wasserfucht eine sehr gewöhnliche Folge einer durch Blutfluß entstandenen allgemeinen Schwäche wäre *).

Ich kenne außer der erwähnten Frau, von deren die erste und eilfte Geschichte handelt, eine andere, welche wegen vielmaligen Umschlägen (Abortus) verschiedene Jahre nach einander die Alaunmolken trank, ohne deswegen unfruchtbar oder krank geworden zu seyn, vielmehr erreichte sie, wie jene Frau, den Vortheil, daß sie wieder ein Kind auf die volle Zeitigung trug.

Der

*) Prof. Nunn Diss. de Cautelis quibusdam circa usum adstringentium in haemorrhagiis inprimis vteri. Erford. 1765. 4to.

Der Schaden, den der Alaun bey Mutterblutflüssen, besonders bey denen vom Siz des Mutterkuchens auf dem Muttermunde anrichten kann, muß nur seinem Mißbrauch, seiner Verfälschung oder seiner ungeschikten Anwendung zugeschrieben werden. Er wird aber schädlich, wenn er Brechen erregt *), indem er durch Erschütterung beym Erbrechen neues Lostrennen des Mutterkuchens und neuen Blutfluß verursacht, Brechen erweckt er, wenn er in zu großer Gabe gereicht wird, wenn er mit Kupfertheilen verfälscht ist, wenn die Molken in einem messingenen oder kupfernen Gefäßs bereitet oder aufbewahrt sind u. d. g.

Noch muß ich bemerken, daß der Magen und die Zähne den anhaltenden Gebrauch des Alauns weit besser ertragen, als der Vitriolsäure; jener hat also in solchen Fällen einen Vorzug vor dieser, wenn sie gleich einen Bestandtheil des Alauns ausmacht.

II. *Blutstein*. Eine Eisenminer von sehr verschiedenem Gehalt. Die alten Aerzte liebten vorzüglich solche Mittel, welche ihrem Namen oder ihrer Farbe nach schon mit der Krankheit in irgend

Z 5

gend

*) Die Brechenerregende Eigenschaft des Alauns in starker Gabe suchte man ihm in vorigen Zeiten durch einen Zusatz von Zinnober zu benehmen.

gend einer, wenn gleich noch so entfernten, Verwandtschaft standen. Es ist daher kein Wunder, daß der Blutstein von ihnen als ein besonders wirksames blutstillendes Mittel innerlich und äußerlich angepriesen, und überall angewandt wurde. Noch in unsern Zeiten mischte ihn Hr. *Plenk* zu seiner Zimmttinctur und Hr. *Starke* zu seinem Zimmpulver, welches er der Tinctur vorziehet; und noch hin und wieder wird er zu Bereitung der *Florum salis armoniaci martialium* gebraucht, die daher auch *haematifati* heißen.

Daß der Blutstein ein zusammenziehendes Mittel sey, daran ist gar kein Zweifel. Sein Geschmack verräth schon seine Eigenschaft. Allein, da er nicht, wie der Alaun durch Kunst bereitet wird, und er schon seiner Farbe nach eine große Verschiedenheit seiner Bestandtheile zeigt, so kann die Gabe, in welcher er angewendet werden darf und soll, nie genau bestimmt werden, und er muß daher billig zu den unsicheren Mitteln gerechnet werden.

Die Gabe, in welcher er der Plenkischen Zimmttinctur beygemischt ist, ist so gering, daß von den zwey Scrupeln, welche unter 15 Loth Flüssigkeiten gemischt sind, wenig oder kein Nutzen zu erwarten ist, zumal in einem Fall, der
um

um seiner Gefahr willen nur sehr sichere und gewiss wirkende Mittel erfordert. Eben so kann er zu einem Scrupel unter eine Drachme Zimmt und zwey Drachmen Zucker (oder auch Zucker und Magnesia von jedem eine Drachme) gemischt und davon alle Stunden zu einem Theelöffel voll gegeben, keine große Wirksamkeit bey dergleichen Blutflüssen äußern. Was der Zimmt in diesem Fall wirksames hat, darf nicht auf Rechnung des Blutsteins geschrieben werden. Die alten Aerzte gaben den Blutstein von einem Scrupel bis zu vierten auf einmal. In neueren Zeiten, wo man die Gabe verminderte, schrieb man ihm also noch mehr Wirksamkeit zu, als in vorigen.

Auf eine andere Weise wird er von vielen Hebammen gebraucht, und zu großem Nachtheil mancher Schwangeren und Entbundenen alles Vertrauen bey Mutterblutflüssen auf ihn gesetzt. Sie lassen nemlich die Frauensperson, deren das Blut stark abgeht, in der einen oder auch in beyden Händen einen Blutstein halten, und glauben an dessen unfehlbare Wirkung so stark, daß bey mancher Hebamme alle vernünftigere Mittel, die ihr empfohlen werden, keinen Eingang finden.

Unter den Hebammen in jenem Bezirk Schwabens, auf den sich 12 Jahre lang meine Praxis erstreck-

erstreckte, habe ich wenige alte Hebammen kennen gelernt, die nicht immer einen oder 2 Blutsteine bey jeder Niederkunft bey sich gehabt, und der Gebärerin, so bald das Blut vor oder nach der Entbindung stark zu fließen anfieng, in die Hände gestekt hätten. Wenn ich den Blutfluß nach der Geburt mit kalten Umschlägen gestillt hatte, so konnten sie mit einem Lächeln und, daß ichs bemerken sollte, den Blutstein der Gebärerin aus der Hand nehmen, und mir durch ihre Mienen zu verstehen geben: ich solle doch nicht so eitel seyn, zu glauben, meine Umschläge haben das Blut gestillt, hätte die Entbundene den Blutstein nicht in den Händen gehabt, ja dann möchten wohl die Umschläge nichts genützt haben. Sie schaben auch wohl etwas von dem Blutstein, oder auch von Röthelstein ab, und geben es der Schwangeren oder Wöchnerin in Wein oder Wasser ein.

Bey dem starken Vertrauen der Hebammen auf ihren Blutstein ist es doch nicht überflüssig alle diejenigen Aerzte und Geburtshelfer, welche Hebammen unterrichten, mit diesem einfältigen, s. g. sympathetischen Gebrauch des Blutsteins bekannt zu machen, damit sie ihre Schülerinnen von der Zwecklosigkeit dieses albernem Mittels unterrichten, und den älteren Hebammen solchen Gebrauch

brauch

brauch unterlagen und sie dagegen mit einem besseren Mittel, dem Alaun, bekannt machen/mögen. Die sicherste Art, den Gebrauch des Blutsteins bey den Hebammen abzuschaffen ist die, ihn den älteren Hebammen gerade zu wegzunehmen, und den Apothekern den Verkauf des Blutsteins an Hebammen zu verbieten.

Jene Hebammen, welche die oben erwähnte Sahwangere an Blutflüssen sterben ließen, ohne nach Hülfe zu senden, verließen sich alle dabey auf ihren Blutstein. Auf solche Weise ist mancher Aberglaube an Sympathie lebensgefährlich, und muß daher mit allem Ernst ausgerottet werden.

Von gleichem Gehalt mit dem Blutstein sind andere erdige Mittel, welche in vorigen Zeiten gegen Mutterblutflüsse gebraucht und gerühmt wurden; als Lemnische Erde, Armenischer Bolus, figilirte Erde und rothe Corallen.

Auch das Drachenblut, und die Japonische Erde, harzige Körper, deren Herkommen und Bestandtheile noch zu unbekannt und veränderlich sind, sind unsichere Mittel.

Will man Statt der Alaunmolken, als Vorbauungsmittel, zur Abwechslung ein anderes Mittel gebrauchen, so ist wohl keines so geschickt und für die meisten Frauen so angenehm, als die Tinctura

ctura martis pomata oder *cydoniata* Disp. Wirt., welche man täglich zweymal zu einem Theelöffel voll in einer Schale mit Wasser, oder auch halb Wasser und Wein nehmen lassen kann. Auch kann man einen kalten Aufguss von Salbey, oder den von *Hamilton* *) so gerühmten Pomeranzen-schalenaufguss nehmen lassen; nur keinen Schafgarbenaufguss (*Millefolium*), obgleich Astruc u. a. ihn auch zu den Mutterblutflussstillenden Mitteln rechnen; denn letztere Pflanze bewirkt offenbar das Gegentheil.

III. *Zimmt, Zimmttinctur*. Die gepriesene Wirksamkeit von beyden in Blutflüssen kenne ich nicht aus eigener Erfahrung; ich habe sie bey allem Lobpreisen verschiedener Schriftsteller nie gebraucht, weil ich sie eines Theils für unsicher, andern Theils für schädlich hielt.

Man weis in jeder Haushaltung, welch erstaunlich verschiedener Zimmt heutiges Tages in den Handel kommt. In den Apotheken soll zwar nur der beste, Ceylonische Zimmt seyn; aber ich wohnte einer Apotheke nahe, wo man den Zimmt wohlfeiler, aber auch schlechter haben konnte, als in allen Kaufläden jener Stadt. Konnte ich nun versichert seyn, daß der Apotheker nicht in die Lade

*) M. f. Gulbrand a. a. O. S. 82.

Lade mit schlechtem Zimmt greifen würde, wenn auch auf meinem Recept R_x. Cinnamom. *optim.* stände?

Der ächte Zimmt ist sehr gewürzhaft, und wenig zusammenziehend; der schlechte hingegen ist stark zusammenziehend und wenig gewürzhaft. Diejenigen, welche den Zimmt anpriesen, konnten doch wohl nicht den geringen darunter verstanden haben. Wie verschieden muß also die Wirkung vom guten und schlechten ausfallen?

Der beste Zimmt ist in der That in kleiner Gabe schon sehr erhizend, und hizende Mittel sind bey den meisten Blutflüssen zwecklos. Will man aber bloß die zusammenziehende Theile des schlechten Zimmts, als wirksamen Antheil betrachten und gebrauchen, so haben wir wohlfailere und kräftigere zusammenziehende Mittel aus dem Pflanzenreich.

Der Zimmtinctur, aus Weingeist und Zimmt bereitet, habe ich nie etwas Gutes zugetraut. Es ist ein sehr erhizendes Mittel; und hizende Mittel können zwar auch auf einen Augenblick den Blutfluß stillen, indem sie das Blut a centro ad peripheriam treiben; aber mit desto größerer Gewalt bricht das erhizte Blut nach einiger Zeit wieder da

da hervor, wo es einmal seinen Ausweg gefunden hat.

Und, was wohl das allerschädlichste ist, dergleichen erhizende Mittel erzeugen eine Entzündungsanlage, und bringen also eine Wöchnerinn von einer Gefahr in die andere. Man weiß ohnehin nicht, wie lang die noch nöthige Wendung dauern wird, und bey langer Dauer würde durch den unvermeidlichen Reiz der Gebärmutter die Anlage zur Entzündung nun gerade auf die Gebärmutter gerichtet, und die obgleich glücklich Entbundene in neue Gefahr gestürzt werden.

Man thut im Gegentheil sehr wohl, wenn man im Anfang solcher Blutflüsse, so lange der Puls noch voll ist, kühlende Mittel mit zusammenziehenden verbindet. Vermischt man die Zimmtinctur mit viel Wasser, so wird sie zwar weniger schädlich seyn, aber man wird alsdann doch wohl nicht mehr Wirkung von ihr hoffen dürfen, als von einem mit viel Wasser verdünnten rectificirten Weingeist. *Van Swieten* der doch so viel mir bekannt ist, die Zimmtinctur zuerst bey Mutterblutflüssen rühmte, gebraucht sie nicht als blutstillendes, sondern als erquickendes Mittel. Man lese nur die merkwürdige Stelle in *f. Comment. in Aphor. Boerh. §. 1327.* Nachdem er gesagt hatte,

hatte, wie *Sydenham* das Essen und Trinken bey starken Lochien eingerichtet haben wolle, so fährt er fort: “Bonum effectum satis vidi, si unciam mediam Tincturae Cinnamomi in unciiis sex aquae stillaticiae Melissae, vel similis, diluerem, et cochlear talis mixturae omni bihorio exhiberem. *Refocillat* tale remedium, roborat, nec tamen motum sanguinis augendo nocet. Aqua autem stillaticia Cinnamomi, eiusque oleum, stimulum fragrantem aromaticum habent; sed roborans illud *austerum*, vna cum Cinnamomi fragrantia, in tinctura adest; quae ideo magis conuenire *videtur*.” Er rechnet also mehr auf die in der Tinctur befindlichen adstringirenden Theile, und glaubt die ölichten Theile seyen weniger zuträglich. Demnach müßte die vom schlechtesten Zimmt bereitete Tinctur die beste seyn, weil diese mehr adstringirende und weniger ätherisch ölichte Theile enthalten wird.

Das mit Quittensaft bereitete Zimmtwasser pflege ich auch als ein angenehmes Stärkungsmittel den Auflösungen von zusammenziehenden Extracten beyzumischen, aber nie in grosser Gabe; und ich verspreche mir davon nicht mehr Wirksamkeit, aber grössere Annehmlichkeit, als von etlichen Löffeln voll alten Rheinweins unter Wasser gemischt.

IV. *Cascarille* und *Fiebertinde*. Beyde find als vorzügliche zusammenziehende und nervenstärkende Mittel längst bekannt, und bey Mutterblutflüssen von *Mead*, *Fried* und andern gebraucht worden. Während dem Blutfluß selbst bediente ich mich des mit Wein und Wasser bereiteten Extracts. Die Gefährlichkeit der Umstände erfordert gewöhnlich ein in Eile fertiges Mittel. Und da die Zubereitung eines Aufgusses und Abfudes viel Zeit erfordert, die Auflösung des Extracts hingegen schnell bereitet werden kann, so taugt nur diese bey schleunigem Gebrauch. Zum Versenden des Mittels über Land ist auch noch aus einem andern Grunde die Abkochung nicht schicklich; wenn nämlich der zurückeilende Bothe einen heißen Abfud aus der Apotheke wegträgt, so zer springt leicht das Arzneyglas unterwegs und kommt leer bey der Kranken an.

Die gepülverte Rinde von beyden verordne ich feltener, weil wenige Frauenspersonen das Pulver gerne nehmen, und auch nicht jeder schwache Magen es in der Gabe, in welcher es nothwendig ist, ertragen kann. Sicherer ist es immer in folchem vielbedeutenden Fall ein Mittel zu verordnen, von dem man gewiß versichert ist, daß die Kranke es nehmen wird, als ein Pulver verschreiben,

ben, das sie vielleicht aus Widerwillen ungebraucht liegen läſſet. Wenn man hingegen bey dem Einnehmen ſelbſt zugegen ſeyn kann, ſo kann man auch das Pulver reichen. Ich habe daher bey meinen Reiſen aufs Land zu Gebärerinnen unter anderem auch eine Miſchung aus Fieber- und Weidenrindenpulver mit mir genommen, um es bey Blutflüſſen zu gebrauchen. Man kann aber auch in dieſer Abſicht ein Extract davon mit ſich führen.

Meine Verordnung in den vorerzählten Fällen war gewöhnlich folgende:

R_f. Extr. Cort. Caſcaril. drachmam vnam;

— — Peruv.

Aluminis Roman. $\overline{aa}$ femidrachmam;

Solve in Aquae deſtillatae (v. c. fl. tiliae, rubi
idaei &c.) vnciiis tribus,

Aquae cinnam. cydon. vncia vna,

Syrup. cydon. ſ. Cort. aurant. ſemuncia.

Davon lieſs ich nun nach Beſchaffenheit der Umſtände einen oder 2, auch 3 Löffel voll alle halbe Stunden nehmen.

Als Nachkur nach ſtarken Blutflüſſen verordne ich gewöhnlich die Fieberrinde entweder in Pulver mit etwas Rhabarber vermiſcht, um die nach ſolchen Blutflüſſen in Unordnung gekommene Stuhl-

gänge wieder in die natürliche Ordnung zu leiten; oder ich verordne den kalten Aufguss der Rinde bis der Magen wieder Pulver zu ertragen vermag.

Für delicate Frauenzimmer lasse ich auch zuweilen folgende sehr stärkende und angenehme Tinctur bereiten:

R_f. Cort. Peruv. elect. vnciam vnam;

— Aurant. drachmas duas;

Rhei optimi drachmam vnam;

M. f. ☿ groß. cui infunde in vase vitreo

Vini Nicerini vel Rhenani vetusti vncias octo-
decim.

Die verschlossene gläserne Flasche wird dann in Keller gesetzt, und nach 24 Stunden fängt man an täglich eine Stunde nach dem Frühstück, und eine Stunde vor dem Mittag und Abendessen jedesmal einen Löffel voll zu nehmen. Je nachdem die Kranke schon vorher an den Genuss des Weins gewohnt war, kann man mit der Gabe nach und nach aufsteigen.

Eben diese Tinctur habe ich nach Ruhren und Schleimfiebern als ein sehr heilsames Stärkungsmittel, welches die Verdauung und die natürlichen Stuhlgänge bald wieder vollkommen herstellt, erprobt gefunden.

V. *Weidenrinde*. Cortex salicis fragilis. Seit dem ich die kräftige Eigenschaft der Weidenrinde bey Mutterblutflüssen vor und nach der Geburt aus eigenen Versuchen näher kennen gelernt habe, so bediene ich mich meist dieser statt der kostbaren Cascarill - und Fieberrinde. Gewöhnlich verordne ich anderthalb Quintchen vom Extract, und setze diesem noch eine halbe Drachme Alaun bey, wenn die Gefahr dringend ist.

Die Menge der Auflösungsmittel ist eben dieselbe, wie bey dem Cascarill - und Fieberrinden-Extract. Wo jedoch bey empfindlichen und nervenschwachen Personen mehr auf Nerven und Magen Rücksicht genommen werden muß, da lasse ich etwan zu einer Drachme Weidenrindenextract eine halbe Drachme Fieberrindenextract und einen Skrupel Alaun hinzuthun. Das Weidenrindenextract ist schon dem Geschmack nach weit adstringirender als das Fieberrindenextract, und erfordert daher auch einen geringeren Zusatz von Alaun und eine kleinere Gabe im Ganzen. Wegen seinem wohlfaulen Preis bey seiner Wirksamkeit verdient es vorzüglich einen Platz in den Pharmacopoeis Pauperum.

VI. *Opium*. Man kann den Mohnsaft bey den Blutflüssen vor der Geburt zu den wirksam-

sten Mitteln zählen, indem er eine Ursache sehr schnell hebt, die neben dem Gebrauch aller andern Mittel dennoch den Blutfluß unterhält oder immer aufs Neue erweckt; ich meyne die Krämpfe, welche durch widernatürliche Zusammenziehungen der Gebärmutter das Lostrennen des Mutterkuchens befördern; die Anfüllung des Bluts in den Gefäßen der Gebärmutter und um dieselbe unterhalten; ein schädliches Erbrechen erwecken; zur Zeit der schleunigen Entbindung die künstliche Ausdehnung des Muttermundes hindern, und die Wendung selbst schmerzhaft machen.

Und da die Krämpfe heutiges Tages unter dem weiblichen Geschlecht der höheren und niederen Stände so häufig sind, und besonders zur Zeit der Schwangerschaft und Geburt sich so oft und viel zu zeigen pflegen, so kommen sie auch bey Blutflüssen, die vom Sitz des Mutterkuchens auf dem Muttermunde herrühren, so häufig mit ins Spiel, daß man das Opium sehr oft mit den zusammenziehenden Mitteln zu verbinden genöthiget ist.

Ich pflege es sowohl innerlich als äußerlich anzuwenden; innerlich in solchen Fällen meist das wässerige Extract, weil es nicht, wie das Laud. liq. Syd. oder die Tinct. theb. erhizet, und weil
ich

ich die Gabe des Opiums selbst genauer wissen kann.

Es kommt hier sehr darauf an, daß man das Opium nicht in gröfserer Gabe anwendet, als es gerade die Umstände erfordern. Allzustarke Gaben bringen den Nachtheil, daß sie nach der Entbindung die natürlichen regelmässigen Zusammenziehungen der Gebärmutter (die hier so nöthigen mässigen Nachwehen) verhindern, und dadurch den Blutfluß nach der Geburt begünstigen.

Man muß daher mit diesem sonst so heilsamen Mittel nur langsam in der Gabe aufsteigen, und so bald man Wirkung verspürt, wieder damit abbrechen. Mehr als einen halben Gran gebe ich in diesen Fällen nie auf einmal *). Zuweilen bediene ich mich doch auch der Theb. Tinctur bey Personen, deren bleichsüchtige und schwache Constitution eher ohne Nachtheil ein hizendes Mittel ertragen mag, und besonders, wo ich bey dem Eingeben selbst zugegen bin, die Wirkung abwarten und also die Gabe genau bestimmen kann.

Wenn Krämpfe das Ausdehnen des Muttermundes schmerzhaft machen, und doch ein schleu-

A a 4

niges

*) Zum Gebrauch aufs Land nehme man einige schon in halbe Grane vertheilte und mit Zucker vermischte Dosen mit sich.

niges Ausdehnen erfordern, so mische ich Thebaische Tinctur mit Baumöl, tauche Baumwolle hinein, und schiebe diese dicht vor den Muttermund, und lasse sie eine Zeitlang da liegen. Weit schneller wirkt auf diese Art das Opium, als wenn es innerlich gegeben wird. In eben dieses Opiatöl tauche ich meine Finger, womit ich nachher den Muttermund ausdehne.

Wenn eine Zangenoperation nothwendig, und die Anlage der Zange (die ganz unschmerzhaft seyn muß und laut der Erfahrung in der Hand dessen, der sie zu führen weiß, seyn kann) um der noch fortdaurenden Krämpfe willen schmerzhaft ist, so bestreiche ich auch die Zangenblätter mit dem Opiatöl. Viele meiner Zuhörer sind Zeuge, welch schnellen und herrlichen Nutzen dieser äußerliche Gebrauch des Opiums bey krampfhaften Zusammenschnürungen des Muttermundes hier auf dem Entbindungshospital hatte.

Noch hin und wieder sind solche Mittel bey diesen Blutflüssen gebräuchlich, die entweder an sich schädlich sind, oder wie der vorhin beschriebene Gebrauch des Blutsteins, durch Zeitverfäumnis zu Anwendung besserer Mittel, schädlich werden.

An sich schädlich sind hier

1) Umschläge von kaltem Wasser, Eßsig, Bleyessig, Auflösungen von Alaun, Salpeter oder Salmiak in Wasser u. d. g. So nützlich kalte Umschläge bey Blutflüssen aus entleerter Gebärmutter sind, so nachtheilig sind sie in Blutflüssen bey noch voller Gebärmutter und dem Sitz des Mutterkuchens am Muttermunde. Sie hemmen nicht nur den Blutfluß nicht, sondern befördern ihn vielmehr; so wie ihn krampfhafte Zusammenziehungen der Gebärmutter befördern; und eben diese werden durch die kalten Umschläge erweckt. Eben so schädlich sind hier warme Umschläge, welche das Blut noch mehr gegen den Unterleib leiten. Jeder Hebammenlehrer hat daher bey dem Unterricht genau zu bestimmen, in welchen Fällen die kalten und warmen Umschläge nützlich, und in welchen sie schädlich seyn werden, weil die Hebammen oft beyde zweckwidrig anwenden, wenn sie einmal von dem Nutzen der einen oder der andern gehört haben. Auch die Wickeln von Leinwand, in kaltes Wasser und Eßsig getaucht und in die Scheide gestekt, können nur auf kurze Zeit den Blutfluß hemmen, und nur bis zu Ankunft des Geburtshelfers mit Nutzen gebraucht werden.

2) Eben so schädlich und Blutfluss befördernd ist in solchen Fällen das Binden der Schenkel *);

3) Ferner sind es alle nach Volksmeynung stärkende hize Mittel, wie Wein, Weinsuppen, rothe Weine, noch überdies mit Zimmt, Muscatenblüthe und Safran gemilcht, und der an manchen Orten so häufige Gebrauch des Hoffmännischen Liquors.

Schädlich, weil das bessere darüber veräußert und indessen das Blut verloren wird, ist

1) das Aufbinden mit Elsig angefeuchteter und mit Ottenruss gefüllter Läppchen auf das Handgelenk; schädlich das Auflegen des in Essig gekochten Spinnengewebes u. d. g.

2) Das Eingeben von Lucaszetteln und Anhängen all dergleichen papistischen Alfanzeren. Um so schädlicher, je größer hie und da das Zutrauen des Volks zu solchen elenden Dingen ist!

3) Schädlich ist, auch um des Ekels willen, das Eingeben einiger Löffel voll Bluts von dem, was der Gebärerin abgieng; welches manche alte Hebammen in Schwaben zu thun pflegen.

Stellen sich im Verlauf der Schwangerschaft bey solchen zu Blutflüssen geneigten Personen Verstopfun-

*) Huguenin Diff. de Atonia vteri post partum eiusque sequela haemorrhagia. Argent. 1770. 4to. S. 314.

stopfungen ein, so hüte man sich ja vor eigentlichen Laxiermitteln. Man befördere den Stuhlgang durch wenig reizende Klystiere, gebe kühlende, gelind eröffnende Mittel, wie Weinstein und Magnesia, oder den Martem solubilem nitratum Vogleri.

Alles was Leib oder Gemüth, oder beydes in starke Bewegung setzt, muß vor und nach solchen Blutflüssen aufs sorgfältigste vermieden werden. Eine höchstnöthige Warnung, die der Arzt den Ehmännern solcher zu Blutflüssen geneigten und wiedergenesenden Frauen zu geben hat, ist diese: daß sie sich der Zeugung, selbst alles Zeugungsreizes so lange wie möglich enthalten möchten, weil dieser nur zu wiederholten Blutflüssen Anlaß giebet, jene aber sowohl für Mutter als Frucht nachtheilig wird. Werden solche Frauen schwanger, ehe sie sich vollkommen erholt haben, so können sie darauf rechnen, daß sie einen Umschlag bekommen, oder eine schwächliche Frucht zur Welt bringen, und daß sie selbst je länger je mehr geschwächt und zu Blutflüssen und weißem Fluß geneigt werden.

Mit nahrhaften Speisen, so wie mit arzneylischen Stärkungsmitteln, muß man die Kranke ja nicht unmittelbar nach dem starken Blutverlust überstürmen,

stürmen, noch ihr solche in Menge anzuwingen, in der Meynung, die verlorenen Kräfte desto geschwin- der wieder herzustellen. Es ist dies ein Fehler, den so viele begehen, und wovon ein Arzt nicht genug warnen kann. Je größer der Blutverlust war, desto langsamer muß man aufsteigen, weil die Natur sich durchaus nicht zu einem Sprung zwingen läßt, und weil die Dauungskräfte nie schwächer sind, als nach einem starken Blutverlust.

Aber selbst auch Aerzte verfehlen es zuweilen hierin und wenden den Hippokratishen Satz: *“Körper, die schnell abgenommen haben, muß man auch schnell wieder ernähren, oder zu Kräften zu bringen trachten”* *) nicht mit genugfamer Vorsicht an, und vergessen zuweilen, was der Altvater an einem andern Ort sagt: *“Allzuviel und schnell den Körper anfüllen, ist gefährlich; denn alles übertriebene streitet wider die Natur, was aber nach und nach geschieht, ist unschädlich”* **). Auch muß man

*) Aphorism. Sect. II. 7. “Τα δε εν ολιγω χρονω λεπτυνομενα σωματα, ωλιγως επανατρεφειν δει”.

**) “Το κατα πολυ και εξαπινης πληρυν (το σωμα) σφαλερον. Και γαρ παν το πολυ τη Φυσει πολεμιον; το δε τατ’ ολιγον ασφαλές.” Aph. Sect. II.

man nicht vergessen, daß flüssige Nahrungsmittel, z. B. die einfachsten Fleischbrühen, Sago - Reiss - Gersten - oder Haberschleim, sicherer zu Kräften bringen, als feste Speisen, nach dem 21ten Satz des Hippokrates: "*Leichter ist Ersetzen durch Getränke, als durch Speisen*" *).

II.

Ueber den Blasenauschlag menschlicher Früchte und neugeborner Kinder. Pemphigus neonatorum f. connatus.

Wenn ich hier meinen Lesern die Beschreibung eines bey neugeborenen Kindern beobachteten Blasenauschlages mittheile, und diesem den Nahmen *Pemphigus* beylege, so mache ich vielleicht manche von ihnen auf eine Krankheit aufmerksam, die sie schon selbst sahen, aber nicht Gelegenheit hatten lange und oft genug und in der Heftigkeit, wie ich sie sahe, zu beobachten, um sie für die, einer besondern Aufmerksamkeit würdigen, Kinderkrankheit zu erkennen.

Ich

*) "Ραον πληρουσθαι ποτου, η σιτις."

Ich will zuerst die Beobachtungen, wie sie mir vorkamen, genau erzählen, und dann mein Urtheil darüber beyfügen.

Erste Beobachtung eines angeborenen und nach der Geburt zum zweytenmal entstandenen Blafenausfalls.

Umstände der Mutter.

Ein dem Aussehen und der Untersuchung nach gesunde und starke Frauensperson von 22 Jahren wurde den 28ten December 1793 als Erstgeschwängerte ins Gebärhause aufgenommen, und befand sich während ihrem Aufenthalt, als Schwangere, immer wohl.

Den 17ten December klagte sie Kreuzschmerzen, der Leib war stark gesunken und der Kopf des Kindes lag schwer vor. Den 18ten hatte sie starke Wehen, und doch war der innere Muttermund Abends kaum eines Fingerbreits geöffnet. Sie bekam Weinstein, Magnesia und Thebaische Tinctur, worauf sie in folgender Nacht manchmal schlief und dann wieder von heftigen Wehen erweckt wurde.

Den

Den 19. Dec. Morgens war der Muttermund doch kaum so weit geöffnet, daß man den Finger durchführen konnte. Nachmittags klagte sie über sehr bitteren Geschmack, ihre Zunge war sehr unrein und ihr Puls, ungeachtet ihrer rothen Gesichtsfarbe, im geringsten nicht voll. Galle herrschte ohnehin zu der Zeit bey den Schwangeren und Wöchnerinnen auf dem Hause. Sie bekam daher ein Brechmittel, worauf sie außerordentlich viel grüne Galle mit großer Erleichterung auswarf. Es wurde mir auch jetzt angezeigt, daß sie den Abend zuvor sich heimlich vier Häringe habe kommen lassen, und diese nach ihrem ohnehin immer starken Appetit darnach rein aufgezehrt habe. Die Wehen kamen sehr stark, waren aber jetzt weniger schmerzhaft, und doch bewirkten sie keine sehr merkliche Ausdehnung des Muttermundes, denn Nachts um 10 Uhr war solcher erst 3 Fingerbreit geöffnet.

Den 20ten Dec. Morgens um 4 Uhr bekam die Kreißende innerlich zwey Grane Ipecacuanha, als Krampfstillendes Mittel, und äußerlich wurde Opiatöl in Muttermund eingerieben. Der Muttermund lies sich darauf auf vier Fingerbreit ausdehnen.

Gegen

Gegen Vormittag hatte sie einige recht starke Wehen; aber ihre Wirkung erstreckte sich immer noch nicht völlig auf den Kopf und Muttermund, so daß dieser gegen den vorliegenden Kopf angezogen, und der Kopf gegen jenen gehörig angeprelßt worden wäre. Ich dehnte daher den Muttermund mittelst der Hand nach und nach vollends ganz aus, sprengte die Wasser, und versuchte dadurch die Wirkung des Kopfs und Muttermundes gegen einander zu beschleunigen; aber auch dies war vergebens, denn, obgleich der Kopf nach dem Wassersprung tiefer ins Becken eingetreten war, so zog er sich doch jedesmal wieder nach den Wehen um so viel zurück, als er durch sie vorwärts getrieben worden war.

Die Art, wie das Kind zur Welt kam.

Um 11 Uhr Vormittags liefs ich einen meiner fleissigsten Schüler, den Hrn. Dr. *Gumprecht* die Levretische Zange anlegen, der Kopf stand mit seinem grossen Durchmesser im grossen der oberen Beckenöffnung so, daß die Stirne nach dem linken Darmbein hinsahe. Sie war schwer zum Schluss zu bringen, und glitschte bey aller Vorsicht unter dem Anziehen dreymal aus. Denn wenn der Kopf damit so tief herabgebracht war, daß man
ihn

ihn schon in den Theilen sehen konnte, so zog er sich doch allemal nach dem Anziehen wieder zurück.

Ich legte nun die Zange weg, suchte dem Kopf mit der Hand eine andere Lage nach dem schiefen Durchmesser zu geben, und zugleich das Hinterhaupt tiefer herabzuleiten. Es gelang; das Hinterhaupt stand nun gegen dem absteigenden Ast des Schambeins, das linke Stirnbein auf dem Vorgebürge. Da auch der Kopf in dieser Lage noch länger verweilte, so legte ich endlich Nachmittags um 1 Uhr meine kleinere, auf Smellische Art vornen zusammenschliessende, sonst Levretische, Zange an, und brachte damit auf einige sehr mässige Züge das Kind glücklich zur Welt.

Beschreibung des Kindes und seines angeborenen Blasenauschlages.

Das Kind, ein ziemlich grosser Knabe, hatte eine erstaunliche Kopfgeschwulst; das linke Stirnbein, das auf dem Vorberg gestanden hatte, war tief niedergedrückt, und über den ganzen Körper, vorzüglich aber im Gesicht war ein Blasenauschlag. Es röchelte zwar, war aber todtschwach. Erst nach anderthalbstündigem Reiben in warmem Wasser, nach Reiben mit Wein, Lufteinblasen, Aus-

blasen vielen Blutschleims durch die Nasenlöcher erholte es sich endlich so weit, daß es still, ruhig und gleich athmete.

Die *Blasen* waren meist von der Grösse einzelner grosser Kinderblattern, nur halbkugelförmiger gewölbt, halbdurchsichtig und mit einer schmutzig weissen und dünnen Materie angefüllt. Einige hatten einen rothen Rand, andere nicht. In der Stirne, um die Nase und am Kinn waren die meisten, und nur einzelne auf der Brust, an den Armen und am rechten Schenkel. Einige waren zerplatzt und niedergesessen, wie die Kinderblattern, wenn sie geöffnet werden.

Den 2ten Tag nach der Entbindung wurde das Kind gelbfüchtig; es bekam Rhabarber - und Camillensyrup mit Zinkblumen, und Klystiere von Camillenaufguss mit Baumöl, und die Mutter reichte ihm die Brust.

Den 3ten Tag waren die Blasen meist niedergesessen, und die noch da waren, waren jetzt mit einer gelberen Materie gefüllt, als von Anfang, da das Kind zur Welt kam.

Den 5ten Tag brach die Haut am Hinderhaupt, wo noch ein vermeynter Ueberrest der Kopfgeschwulst war, auf, und ergoss eine Menge eines eben so wässerigen und gelblich grauen Eiters.

ters. In die Oefnung wurde täglich 2 mal Arcäischer Balsam gethan, und ein Pflaster darüber gedeckt. Dieser dünne Eiter floss lange, und als jezt die Wunde beynahe heil zu seyn schien, ungefähr 14 Tage nach der Geburt, so wurde das Kind wieder kränker, unruhiger, hatte sehr geschwinden fieberhaften Puls, und auf einmal erschien ein neuer Blasenausschlag vorzüglich auf dem Wirbel, im Gesicht und auf der Brust.

Es waren wiederum hemisphärische, mit einer hellgelblichen dünnen Feuchtigkeit angefüllte Blasen, die durchaus keinen rothen Rand hatten. Einige waren so klein, wie Stecknadelknöpfe, andere wie die Hälfte einer Erbse, andere noch gröfser. In fünf bis 6 Tagen verschwanden diese Blasen wiederum, nachdem sie alle nach und nach nidergefessen waren.

Die Mutter aber, die sich dem Anschein nach ganz wohl befand, immer noch einen sehr guten Appetit und viel Milch hatte, beständig aber aus blofser Bequemlichkeit im Bett lag und viel schwizte, bekam über den ganzen Leib einen Aus- schlag von anderer Art. Es waren nemlich einzelne über die Arme, den Hals, die Brust, den Bauch und die Schenkel zerstreute Eiterschwären (Furunculi), hohe, fast Haselnufsgrofse, braunrothe, spizige Kno-

ten, welche in Eiterung übergiengen, dann gelbe Spizblattern mit dunkelrothem Rande bildeten, einige Tage eiteren, zum Theil eine Kruste bekamen und nach und nach verschwanden.

Den 10ten Jan. 1794. verliessen Mutter und Kind das Haus gesund; letzteres bekam nachher noch einmal ein Geschwür am Hinterhaupte, das wieder aufbrach und noch einige Wochen eiterte. Da es nicht reinlich gehalten wurde, so bildete der ausfließende dünne Eiter eine Borke, wie bey der Milchkruste. Dabey magerte das Kind sehr ab; wiewohl dies mehr der durch Saugläppchen *) verdorbenen Daurung zuzuschreiben war. Das Kind lebt noch (im Mai 1794) und befindet sich jezt wohl; sein vom Vorgebürge des Heiligbeins eingedrucktes Stirnbein hat sich von selbst wieder etwas, aber noch nicht völlig erhoben.

Die Mutter sagte, sie habe die ächten Kinderblattern schon längst gehabt; während ihrer Schwanger-

*) Läppchen, in welche die Mutter Zuckerkandis einband, und sie dem Kinde Tag und Nacht in Mund steckte, ob sie gleich Milch genug zum Stillen hatte. So lang sie auf dem Hospital war, konnte sie solches nicht anders, als heimlich thun; aber da sie weg war vom Hause, soll das Kind die Läppchen den ganzen Tag im Munde gehabt haben, damit die Mutter desto ruhiger thun konnte, was sie wollte.

gerschaft aber, um Michaelis vorigen Jahres, habe sie sich in einem Hause aufgehalten, in welchem Kinder an denselben krank gelegen seyen. Einen weissen Fluß habe sie nie gehabt; es war auch keine Spur von einem ehemaligen venerischen Uebel an ihren Geburtstheilen wahrzunehmen.

Zweyte Geschichte eines mit dem Blasenanschlag gebornen Kindes.

Eine, dem Aussehen nach gesunde, starke und zum erstenmal schwangere Frauensperson von 22 Jahren kam den 30ten Jan. 1794 auf das Gebärhause. Sie sagte, sie habe sich die ganze Schwangerschaft hindurch wohl befunden, niemals Uebelkeit oder Erbrechen, immer aber Appetit, besonders zu Häringen gehabt, die sie auch öfters geessen habe. Sie sey viel geessen, und habe gesponnen. Einmal habe sie weissen Fluß gehabt, aber ohne Urinbrennen. Von venerischem Uebel war nichts an ihr zu bemerken.

Den 7ten Febr. Abends um 8 Uhr kam sie ziemlich leicht und ganz natürlich nieder. Das Kind, ein großer lebendiger Knabe, war mit Kindeschleim (*Vernix caseosa*) über und über bedeckt und beschmiert, aus welchem Erbsengroße *Blasen*

an den Händen und Füßen vorzüglich, auch hin und wieder an dem Körper hervorfahen. Einige zur Seite an den Füßen gegen den Zehen hin waren weit gröfser und breiter als Erbsen, und alle enthielten eine gelblich graue dickliche Flüssigkeit, und nur einige von den kleinsten hatten einen rothen Hof. Man sehe die 2te Kupfertafel dieses ersten Bandes, worauf der linke Fuß mit dem Ausschlag abgebildet ist.

Einige waren vermuthlich unter der Geburt, andere bey dem, obgleich sorgfältigen, Abwischen des Kindeschleims zerplatzt. Die entblößte Haut der Zehen, von welcher die erhabene Oberhaut einiger grofsen Blasen weggeschoben war, hatte bey der Geburt des Kindes ein blaurothes Aussehen.

Auf Meerzwiebelhonig, welchen das Kind bald nach der Geburt zu Wegraumung des in oder vor der Luftröhre röchelnden Schleims bekam, erbrach es viel grünen Schleim. Nachher wurde ihm ein Klystier gesetzt und Rhabarbersyrup zum Abführen gegeben. Den andern Tag war es ganz gelbfüchtig, bekam Gichter und starb den 9ten Febr. Mittags um 1 Uhr.

Die Blasen waren noch voll von der erwähnten Materie, diese aber war jezt ganz gelb gefärbt.

Bey der *Leichenöffnung* fand ich eine gelbe Feuchtigkeit in der Bauchhöhle; die Leber entzündet und blau gefleckt; die Gallenblase grünlich; die Galle selbst braun und dicklicht; in dem Magen und Zwölffingerdarm viel hellgrünes Kindespech; im leeren Darm hingegen dickes dunkelgrünes. Weiterhin waren die Gedärme leer. Der Kopf war stark mit Haaren besetzt, und die große Fontanelle beynahe ganz verknöchert, wie bey einem mehr als ein Jahr alten Kinde.

Die mit Blasen besetzte Füße und Arme wurden in Weingeist aufbewahrt, aber in wenigen Tagen war die lose Oberhaut zusammengerunzelt und die Blasen verschwunden, obgleich die abgeschnittenen Enden der Glieder stark gebunden und zum ersten Aufgießen schwacher Weingeist genommen war; indeffen siehet man doch jetzt noch die niedergefessene, zuvor in Blasen aufgetriebene Oberhaut, deutlich verschieden von der übrigen durch Farbe und Form.

Dritte Geschichte eines mit dem Blasen- schlag gebornen Kindes.

Den 23ten Mai 1794 liefs eines Tagelöhners Frau aus Göttingen wegen ihrem kranken Kinde im Königl. Clinico Rath und Hülfe suchen. Ich gieng selbst hin das kranke Kind zu sehen, nachdem ich gehört hatte, es habe einen Ausschlag mit auf die Welt gebracht.

Von der Mutter erfuhr ich folgendes: Sie habe während der Schwangerschaft einen kleinen Ausschlag gehabt, der von selbst wieder verschwunden sey, sonst habe sie sich immer wohl befunden. Der Knabe aber, den sie vor fünf Wochen geboren habe, sey mit einem Ausschlag an Händen und Füßen zur Welt gekommen. Es seyen grofse gelbliche Blasen gewesen, wie Erbsen; diese seyen nach und nach aufgebrochen, haben stark geeitert, und seyen dann verschwunden. Nach 3 Wochen seyen aufs neue Blasen im Gesicht, an Armen und Füßen zum Vorschein gekommen, die jezt stark eitern.

Die noch gegenwärtigen *Blasen* sahen vollkommen den vorbeschriebenen ähnlich, waren von
ver-

verschiedener Gröfse, einige wie Nadelknöpfe, andere wie Erbsen, auch einige viel breiter. Die Mutter sagte, dafs jezt mehrere, aber gröfstentheils kleinere Blasen da seyen, als das erstemal. Alle waren mit einer gelblich grauen Materie angefüllt, und die meisten hatten das schmuzige Aussehen, wie die grauen, böfsartigen Kinderpocken. Auf der Stirne safsen sehr viele kleine Blasen. Auf den Wangen waren grölsere Blasen, und die Nasenflügel eiterten stark; die Nasenspize, auf deren sie längst geplatzt waren, hatte ein blaurothes brandiges Aussehen; ebenso die Fingerspizen und Zehen, die von der Oberhaut entblöfst waren. Die Oberhaut der zerplatzten Blasen war zusammengerunzelt. Der vertrocknete Eiter bildete eine Gummiartige Kruste. Das Kind selbst machte gichterische Bewegungen mit den Augen.

Es wurde ihm ein Saft von Rhabarber und Camillensyrup mit Zinkblumen innerlich, und Kalkwasser zum Waschen des Gesichts und der Extremitäten verordnet. Auch wurde gerathen, es erst ganz in ein lauwarmes Bad zu bringen; da es überhaupt sehr unreinlich gehalten war, aus dem so schlimmen Vorurtheil, als dürfe man ein Kind mit einem Ausschlage nicht nafs machen.

In der Folge bekam es Fiebrerrindenabsud mit Camillensyrup vermischt; allein es wurde zusehends elender und starb den 31ten Mai.

Vierte Geschichte eines mit dem Blafenausschlag zu früh gebornen, todten Kindes.

Am 30ten April 1794 Morgens um 6 Uhr kam eine 29jährige starke, und dem Aussehen nach gesunde Frauensperson in Geburtswehen auf das Hospital. Sie gab vor, sie sey kurz vor Michaelis vorigen Jahres zum zweytenmal schwanger worden, und habe schon vor Weihnachten das Leben des Kindes verspürt; die ganze Schwangerschaft über habe sie sich wohl befunden, bis sie vor 3 Wochen nach einem heftigen Aerger einen starken Frost bekommen und bald darauf das Leben des Kindes nur schwach, öfters aber Reissen im Kreuz, wie Geburtschmerzen, empfunden habe.

Um Mitternacht habe sie aufs neue Wehen bekommen, wodurch sie veranlaßt worden sey, früher hieher zu kommen, denn ihrer Rechnung nach sollte sie erst in 6 Wochen nieder kommen. Bey der Untersuchung fand sich die Blase springfertig, und es kamen häufige und heftige Geburtswehen. Gegen 7 Uhr sprangen die Wasser; sie wurden

wurden in ein Glas aufgefaßt und sahen röthlich-braun, als ob sie mit Blut und Kindspech gefärbt wären.

Gleich nach dem Wassersprung schoß das Kind herbey. Der Leib aber gieng wegen Kürze der Nabelschnur doch beschwerlich durch. Das ganze Haupt war schlotterig, das Hinterhaupt verlängert und in einen Wasserkopf verwandelt. Auf dem Gesicht, in den Nasenlöchern und in den Schambiegungen war viel Kinderschleim. Die Nabelschnur war nahe an dem aufgetriebenen Bauch eng zusammengedreht.

Die Oberhaut war an vielen Stellen des Leibs abgestreift; an der rechten Hand war eine Erbsengroße *grünliche Blase*, und an den Füßen waren einige ähnliche, aber zerplatzte.

Das Kind, ein Mädchen, gab auch bey angewandten Belebungsmitteln kein Zeichen des Lebens mehr von sich; war $16\frac{1}{2}$ Zoll lang; wog $3\frac{1}{2}$ Pfund; sein kleiner Kopfdurchmesser war 3 Zoll; sein grösser $4\frac{1}{4}$ "; eben so groß war der Durchmesser der Schultern und des Bauchs.

Die Nachgeburt folgte bald und leicht, und wog $\frac{3}{4}$ Pfund; der Mutterkuchen war dünn, hatte auf der äussern Seite einige blaurothe Flecken,
und

und war $5\frac{1}{2}$ und 7 Zoll breit. Die Nabelschnur war ganz am Rande eingefenkt, durchaus gewunden, sehr dick, strotzend von geronnenem Blut und $13\frac{1}{2}$ Zoll lang.

Fünfte Geschichte. Ein Kind mit grossen Blasen und abgestreifter Oberhaut, oder mit starken Zeichen der fauligen Maceration, lebendig geboren.

Eine 28jährige kleine Frauensperson, die sich mit Baumwollenspinnen nährte und also eine füzende Lebensart hatte, wurde im August 1792 zum 2ten Male schwanger. Im Anfang der Schwangerschaft ward es ihr öfters übel, aber es kam nie zum Erbrechen. Anderthalb Vierteljahre lang vor der Niederkunft hatte sie einen weissen Fluß, der aber durch kein Zeichen eine venerische Ursache verieth; auch hatte sie einen Schmerz im Unterleib über dem Grunde der Gebärmutter zu leiden, der bald vergieng, bald wieder kam, und sich von der linken Seite gegen die rechte zog.

Den 14ten April Morgens kam sie auf das Haus, nachdem sie schon am Abend zuvor Wehen verspürt, und solche in vergangener Nacht recht heftig gehabt hatte. Der Muttermund war schon

schon sehr weit geöffnet, und die Blase spiz und weit hervorgetreten; gegen 10 Uhr zerrifs sie von selbst, und es floss klares ungefärbtes Kindswasser ab.

Der Kopf trat gut gestellt sogleich tiefer; als er aber ins Durchschneiden kam, wollte er bey den allerheftigsten Wehen nicht fort, ungeachtet er nicht fest steckte, sondern man mit dem Finger rings um ihn her fühlen konnte. Da ich nun nachfühlte, war die Nabelschnur fest um den Hals des Kindes geschnürt. Mälsiges Ziehen an dem halb aus den Geburtstheilen hervorgetriebenen Kopf half nichts, und heftiges Ziehen schien gefährlich. Ich durchschnitt daher die Nabelschnur über dem Nacken des Kindes, und mußte es jetzt noch wegen seinem aufgetriebenen Bauch mit einiger Gewalt hervorziehen.

Die Oberhaut war von der Nase und dem linken Ohr, von beyden Händen bis über die Handwurzel, von beyden Füßen bis an die Waden abgestreift, und zusammengerunzelt; von da an aber bis an die Schenkel in grofse, die Hälfte einer Wallnusschale hohe und breite, hie und da in einander fließende, und dadurch flächere und breitere *Blasen* aufgetrieben; und überhaupt hatte der ganze Körper das aufgedunsene und häßlich

häßlich bunte Aussehen eines in Fäulniß übergehenden Kindes, und *doch lebte* dies Kind.

Es mühte sich Athem zu holen, bewegte die untere Kinnlade verschiedene Male, zog die Füße stark an, und man konnte wenigstens den Herzschlag eine starke halbe Stunde lang sehen. Dem ungeachtet war es durch Reiben und Luft einblasen und andere gewöhnliche Belebungs mittel nicht zu mehrerem Leben zu bringen. Der Puls schlag und die Bewegungen wurden immer schwächer, und das schwache Leben verlösch allmählig.

Nach der Rechnung der Mutter war der Knabe um 3 Wochen zu frühe geboren. Ausser den vorerwähnten Zeichen der fauligen Maceration, und ausser der nirgendwo in kleine, sondern in grofse, breite Blasen erhobenen Oberhaut, hatte das Kind Anasarca et Hydrocele. Die von der Oberhaut entblösten und bey der Geburt des Kindes blauen Hände und Füße hatten bey den Versuchen zur Belebung im warmem Wasser eine hochrothe Farbe bekommen, welche nach dem Tode wieder etwas blässer wurde.

Der Knabe wog 4 und $\frac{3}{4}$ Pfund. Der kleine Kopfdurchmesser mafs 3 und $\frac{1}{2}$ Zoll, der grofse 4 und $\frac{1}{2}$ "; die Schulternbreite 4 und $\frac{1}{2}$ "; der Brustdurchmesser 3 $\frac{1}{2}$ "; der Bauchdurchmesser 4 $\frac{3}{4}$ ". Die

Nach-

Nachgeburt wog $1\frac{3}{4}$ Pfund. Der Mutterkuchen war rund, und hatte 6 Zoll im Durchmesser. Die Nabelschnur war dick, und sah grünlichgelb aus, und maas 18 Zoll.

Der Erfund der

Leichenöffnung,

welche den folgenden Vormittag in Gegenwart einiger meiner Zuhörer, namentlich des Herrn Dr. *Orth*, *Rodewald* und *Hensing* u. s. w. unternommen wurde, war folgender:

- 1) Die von der Oberhaut entblösten und gestern unmittelbar nach der Geburt blau aussehenden Stellen an Nase und Ohr, und an Händen und Füßen, sahen jetzt hellroth aus; die Blasen aber an Armen und Füßen gleich oberhalb den Stellen, wo die Oberhaut abgestreift war, waren etwas niedergefessen, doch noch ziemlich mit gelblichgrauer Feuchtigkeit angefüllt.
- 2) Bey dem Aufschneiden der Bauchdecken zeigte sich zwischen der Bauchhaut und dem Darmfell gelbliches, fulziges Wasser, das sich in der Zellhaut gesammelt hatte.
- 3) die kleinen Gedärme waren sehr ausgedehnt, an vielen Stellen entzündet, und nach den großen Gedärmen hin mit *festem*, mehr einem eingedick-

- gedickten Extract, als Roob ähnlichem, Kindspech angefüllt.
- 4) Die f. g. grossen Gedärme waren kurz, und dünner, als bey neugeborenen zeitigen Kindern, und auch mit dunkelgrünem festem Kindspech angefüllt.
 - 5) Der wurmförmige Fortsaz war kürzer, als bey zeitigen Früchten gewöhnlich.
 - 6) Das Mesenterium und Mesocolon, so wie die innere Fläche des Peritonaei, waren entzündet.
 - 7) Die Urinblase war leer.
 - 8) Die Milz dunkelblau.
 - 9) Die Leber gewöhnlich gross und von gesunder Farbe.
 - 10) Die Gallenblase bildete einen wurstförmigen Sack, der ganz in die Substanz der Leber hineingesenkt, und auf ihrer Oberfläche, wie ein Abscess durchscheinend, zu sehen war, und leer von Galle, nur mit etwas weisslich grauem Schleim und Luft angefüllt war; daher auch diese Blase ganz das Ansehen der von Luft ausgedehnten Gedärme hatte.
 - 11) Die Magendrüse und die Drüsen des Mesenterii waren sehr hart.
 - 12) Das rechte Corpus suprarenale war mit der Leber verwachsen.

13) Die

- 13) Die äußere Haut der Gedärme (fibrosa s. carnosa) trennte sich so leicht von der zweyten (vasculosa), daß man nur ziehen durfte, so konnte man ganze Stellen abziehen.
- 14) Die Vena cava und das rechte Herzohr waren sehr voll von schwarzem, wie Roob aussehendem Geblüt.
- 15) Die Lungen waren aufgetrieben und roth punctirt.
- 16) An der haarigen Stelle des Kopfs war die Haut sehr blau. Wie sie aufgeschnitten wurde, floss eben so fulziges Wasser aus, wie bey dem Einschneiden in die Bauchhaut.
- 17) Bey Trennung der Nähte floss aus dem Sinu longitudinali etwas Wasser. Das Hirn hatte übrigens eine natürliche Farbe.
- 18) Die Sclerotica und Albuginea beyder Augen war von stinkendem Blut blau.

Der Leichnam wurde in Weingeist aufbewahrt; besonders um der merkwürdigen Extremitäten willen. Die Blasen aber verschwanden bald vollends; die Haut des Leichnams bekam ein gleichförmiges, gelblichgraues Aussehen, ausgenommen an den Stellen, wo die Oberhaut abgestreift war; an diesen siehet man jetzt viele weißliche Flecken,

welche den Füßen und Armen doch das Ansehen geben, als ob sie mit einem Ausschlag besetzt wären.

Anmerkungen zu den vorbeschriebenen Fällen.

Wer die vorstehenden Geschichten mit Aufmerksamkeit liest, wird wohl unter dem Lesen in einige Verlegenheit kommen, ob er den beschriebenen Ausschlag dem einen Falle nach zum Pemphigus, oder zum Febris bullosa, oder zu den Phlyctænae, Phlyctides u. f. w. rechnen, oder eine ganz neue Krankheit daraus machen solle.

In dem ersten erzählten Falle waren die angeborenen Blasen von der Grösse der einzelnstehenden, grossen und gutartigen Kinderblattern, oder wie grosse Kräzeblattern. Sie waren halbkugelförmig, halbdurchsichtig und mit einer schmutzig weissen, dünnen Feuchtigkeit angefüllt. Einige hatten einen rothen Rand, andere nicht; die meisten saßen im Gesicht, nur einzelne am übrigen Körper. Am 3ten Tag waren die meisten schon verschwunden; die Materie hatte sich nach der unter der Geburt entstandenen Kopfgeschwulst geworfen, und sich dort einen starken Ausfluss verschafft, wobey jetzt die

die Feuchtigkeit mit gelber, gallichter Materie vermischt war. Dem ungeachtet erschien nach 14 Tagen unter febrilischen Symptomen ein neuer ähnlicher, doch meist kleinerer, Ausschlag ohne rothen Rand, der nach 6 Tagen wieder vergieng und worauf das Kind genas.

Im 2ten Falle war der angeborne Ausschlag nur an den Armen und Füßen, und am häufigsten am Ende dieser Extremitäten, an den Händen und Vorfüßen, den Fingern und Zehenspizen zu.

Die Blasen waren meist größer als die im ersten Falle; einige waren sehr breit und mehr länglich als rund, und schienen aus zweyen zusammengefloßen zu seyn. Die großen und meisten hatten keinen rothen Hof, die kleinsten hingegen hatten einen rosenrothen Rand. Die darin enthaltene Feuchtigkeit war schon bey der Geburt etwas gelblich, und wurde noch mehr durch die bald hinzugekommene Gelbsucht gefärbt.

Im 3ten Falle war der angeborne Ausschlag der Aussage der Mutter nach nur an Händen und Füßen, und die Blasen von der GröÙe einer Erbse; die darin enthaltene Feuchtigkeit war gelblich. Sie brachen von selbst auf, eiterten und verschwanden, und nach 3 Wochen kamen, wie im ersten Falle, mehrere, aber kleinere, zum Vorschein, die

mit einer gelblich grauen Materie angefüllt waren, und stark eiterten. Der Eiter bildete eine gummiartige Kruste. Die Haut unter der zerplatzten Blase wurde brandig, und das Kind starb.

Im 4ten Falle war der angeborne Ausschlag nur an Händen und Füßen, und die darin enthaltene Feuchtigkeit grünlich; das Kind war unzeitig, und vielleicht geraume Zeit vor der Geburt schon todt. Die Oberhaut gieng am Leib ab, und der Kopf war wasserfüchtig.

Im 5ten Falle endlich war das Aussehen des unzeitigen Kindes nicht wie eines am Blasen Ausschlag kranken Kindes, sondern, *wie eines schon in Verwesung übergehenden Kinderleichnams*. Blasen waren zwar da, aber da sie breit waren, und dicht an dem Rande der von den Füßen in großen Stücken abgestreiften Oberhaut standen, so konnte man glauben, sie seyen entweder noch im Leben des Kindes mit dem Brande an den Füßen, oder als eine Folge der allgemeinen fauligen Auflösung des ganzen Leichnams erst nach dem Tode entstanden. Das Kind war dabey wasserfüchtig, und, was immer für den Physiologen sowohl als für den gerichtlichen Arzt und den Geburtshelfer höchst merkwürdig bleibt, *es lebte*.

Ein Blasenausschlag war es, welchen die fünf Kinder mit zur Welt brachten, wahrscheinlich aus ein und ebenderselben Ursache entsprungen, aber dem Grade nach verschieden.

Wir wollen nun einmal sehen, welche Aehnlichkeit dieser angeborne Ausschlag mit dem von andern Schriftstellern beschriebenen Pemphigus habe. Ich lege dabey die zwey wichtigen Schriften des Herrn Leibarzt *Wichmanns* zum Grunde *). Im wahren Pemphigus sind die Blasen groß, breit, oft wie Mandeln und oft platt. Im zweyten und fünften Falle waren mehrere Blasen eben so groß, ja noch größer. (Man sehe die 2te Kupfertafel.) Andere Blasen waren freylich kleiner, wie Erbsen, oder nur wie Stecknadelknöpfe; aber auch in den von Hr. *Wichmann* angeführten Fällen waren sie nicht gleich groß, und die Gröſſe der Blasen kann nicht constant seyn, so wie man auch bey andern Ausschlägen als: der Krätze, den Kinderblattern u. a. eine beträchtliche Verschiedenheit in Absicht der Gröſſe wahrnimmt.

Im wahren Pemphigus stehen die Blasen auf einem der Haut ähnlichen, nicht rothen, nicht entzündeten Grunde. In den vorerwähnten Fällen

Cc 3

wa-

*) 1) Dessen Beytrag zur Kenntniß des Pemphigus, Erfurt 1791. in 4to.

2) — Ideen zur Diagnostik, Hannover 1794. 8vo.

waren auch die allermeisten Blasen, besonders aber die grossen ohne rothen Rand. Nur einige kleine hatten solchen. Als der Ausschlag im ersten Falle zum zweytenmal erschien, so waren alle, auch die kleinsten Bläschen ohne rothen Rand; die Haut war in keinem Falle entzündet, und hatte die natürliche Farbe.

Im wahren Pemphigus ist die Feuchtigkeit in der Blase hell, wässerig, zuweilen gelblich. Auch in diesen Ausschlägen waren die Blasen halbdurchsichtig, die enthaltene Feuchtigkeit wässerig und graugelblich, und wurde erst durch die hinzugekommene zweyte Krankheit stark gelb gefärbt.

Im wahren Pemphigus setzen sich die Blasen langsam nieder, oder zerplazen, und die Oberhaut runzelt sich zusammen; die Unterhaut hat dann ein chirurgischschönes, rothes Ansehen. Auch in diesen Fällen war es so. Man sehe die Spize des grossen Zehens auf der illuminirten 2ten Kupfertafel.

Im wahren Pemphigus bildet die ausfliessende und sich verdickende Materie eine weissliche Borke, wie die Milchkruste. Hr. *Wichmann* wurde durch die Aehnlichkeit der Borke bey einem am Pemphigus kranken Manne auf den Gedanken gebracht, dass etwan die, wie ich aus eigener Erfahrung weiss, den Kindern nicht ausschliessend eigene Milch.

Milchkruste complicirt sey. In zwey vorerzählten Fällen wurde die verdickte Blasenfeuchtigkeit zu einer ähnlichen gummiartigen Kruste.

Auch darin war der angeborne Ausschlag dem Pemphigus ähnlich, daß die Feuchtigkeit, wenn sie nicht weggewischt wurde, sich in Eiterartige Materie verwandelte, so daß die Haut selbst zu eitern schien, und daß diese zuletzt brandig wurde.

Ferner war er dem Pemphigus darin ähnlich, daß er am ganzen Körper vom Wirbel bis an die Fußzehen, vorzüglich aber am Kopf, an Armen und Füßen zugegen war. Daß er in wenigen Tagen verschwand, und nach einigen Wochen wiederkam, und endlich, daß er auch nicht ansteckte; zum wenigsten keine erwachsene Personen, die doch viel mit diesen Kindern im Leben und nach dem Todt umgingen.

Nur ein einziger Umstand scheint diesen Ausschlag nach Hr. *Wichmanns* Beschreibung von dem wahren, ächten Pemphigus zu unterscheiden. Dieser gelehrte und erfahrene Arzt macht nämlich einen Unterschied zwischen dem ächten Pemphigus (Blasenkrankheit) und der Febris bullosa (Blasenfieber), und sagt der ächte Pemphigus sey eine chronische Krankheit, immer ohne Fieber, selbst dann, wenn

viele Blasen auf einmal entstehen; das Wiederentstehen und Verschwinden des Ausschlags geschehe in unbestimmten Zeiträumen, und daure Monathe, ja wohl Jahre lang. Febris bullosa hingegen sey mit Fieber verbunden, und endige in kurzer Zeit.

Wie der angeborne Ausschlag entstand, ob mit oder ohne Fieber? das kann niemand wissen. Eben so wenig, ob er lang vor der Geburt da war, oder ob er erst kurz zuvor entstanden ist? Nur im ersten Falle war vor dem Wiederscheinen des Ausschlags Fieberhize und Unruhe da; allein es ist noch nicht ausgemacht, ob dies Fieber mit dem Ausschlag einerley Ursache hatte, oder ob der geschwinde Puls und die Unruhe des Kindes nicht von andern Ursachen, von Fehlern in der Diät der Mutter u. d. g. herrührten. Indessen schien es doch, die Natur habe, nachdem die Blasenmaterie nicht mehr durch die von selbst entstandene Kopfwunde ausfloß, solche noch vorhandene Ausschlagsmaterie durch fieberhafte Bewegungen nach der Haut geworfen.

Bey der ohnehin größern Empfindlichkeit (der Eigenschaft auf schwachen Reiz leicht und stark afficirt zu werden) eines Kindes und bey seinem schnellern Blutumlauf ist es wohl nicht zu verwundern, wenn man beym Ausbruch eines Ausschlags
eher

eher fieberhafte Bewegungen wahrnimmt, als bey den Erwachsenen; die Ausschlagsurfache und der Krankheitsfloß, auch die übrigen Symptome können sich doch gleich seyn. Uebrigens wird ja auch ein sonst fieberloser chronischer Ausschlag eines Erwachsenen, z. B. die Kräze, der Kopfausschlag u. d. g. wenn er zurücktritt, meist mit Fieber wieder nach der Haut geworfen. Da im übrigen der Verlauf der Krankheit bey dem Kinde, welches mit dem angebornen und wiederentstandenen Ausschlag am Leben blieb, länger dauerte als ein *Febris bullosa*, und die Krankheit nach den übrigen Symptomen dem *Pemphigus* ähnlich war, so sehe ich nicht ein, warum ich diese Krankheit nicht so lange *Pemphigus*, Blasenkrankheit, Blasenausschlag nennen solle, bis sich etwan aus mehreren Beobachtungen ergeben sollte, daß sie zu einer andern Ausschlagsgattung gehöre.

Den wahren *Pemphigus* habe ich zuvor in 12 Jahren nur einmal zu sehen, aber nicht lange zu beobachten Gelegenheit gehabt. Ein etlich und 60jähriger Invalid, der sich mit dem Anbringen der Zolldefraudationen abgab, und darüber manche Schläge einhandelte, viel Zeit in den Schenken beym Wein zubrachte, dann wieder hungerte, Kälte und Nässe ertrug und manchen Aerger hatte, litt

geraume Zeit an geschwollenen Füßen; bald waren sie rosenartig entzündet, bald rhevmatisch, bald wasserfüchtig geschwollen. Im Winter 1788 - 89 wurde er ganz wasserfüchtig. Den 14ten Febr. 1789 lies er mich zu sich rufen; ich fand ihn schon sehr geschwollen, mit beklemmter Brust und auslezendem Puls; was mir aber als eine noch nie zuvor gesehene Krankheit auffiel, waren *vier und dreissig* theils flache, einen Gulden und darüber breite Geschwüre, theils eben so grosse *Blasen, die vorzüglich auf dem Rücken an den Schenkeln und Füßen zerstreut waren*, und wovon er sagte, dafs sie bald entstehen, bald wieder verschwinden, und ihm das Liegen höchst beschwerlich machen. Er lebte von der Zeit an, da ich ihn das erstemal in diesem Zustande sahe, nur noch vier Tage und starb den 18ten Febr.

Bey neugebornen Kindern habe ich oft Gelbsuchtblattern, *Pustulas ictericas*, beobachtet. Sie sind ganz verschieden vom *Erysipelas vesiculosum*, und gleichen sehr viel denjenigen Bläschen des oben beschriebenen *Pemphigus*, welche einen rothen Rand hatten; oder den Kinderblattern, welche man *umbilicatas variolas* nennt; denn auch das Grübchen in der Mitte der runden Blatter ist oft gegenwärtig. Der darin enthaltene Eiter ist sehr safrangelb, und dies

dies sammt dem hochrothen Rande zeichnet diese Blattern vorzüglich aus. Zuweilen erscheinen sie statt der Gelbfucht, manchmal endigt diese damit, und wieder ein andersmal sind sie mit der Gelbfucht da. Meist sind es einzelne oder nur wenige Blattern, die an allen Theilen des Körpers zum Vorschein kommen können. Nur ein einzigesmal sahe ich sie in grosser Menge an dem abgebrochenen Arm und Fuss eines neugeborenen Kindes, vorzüglich aber am Fuss, entstehen. Ueberhaupt wählen sie gerne eine verletzte Stelle.

Eben diese ältere Bekanntschaft mit den Gelbfuchtblattern der neugeborenen Kinder machte mich im Anfang, da ich diesen angeborenen Blasenauschlag zum erstenmal sahe, glauben, dieser und jene haben ein und eben denselben Ursprung, zumal da kleine Blasen mit rothem Rande dabey sichtbar waren. Daher kommt es auch, dass ich in dem 3ten Resultat des vorigen Stücks S. 242 sagte, ich glaube das Lebersystem der neugeborenen Kinder und das Kindspech haben vorzüglich an diesem Ausschlag Antheil. Ich vermengte also im 2ten und 3ten Resultate die Ideen von diesen zwey verschiedenen Ausschlägen.

Nach.

Nachher überzeugte ich mich, daß bey dem angeborenen Blasenanschlag erst mit der Gelbfucht, als einer zweyten hinzugekommenen Krankheit, die Materie der Blasen stark gelb gefärbt worden sey, welches gleich von Anfang hätte geschehen müssen, wenn die Galle oder das Kindspech an ihrer Entstehung Ursache gewesen wären, wie bey den Gelbfuchtsblattern. Aus den angeführten Leichenöffnungen scheint jedoch zu erhellen, daß die Secretion und Excretion der Galle bey diesem Anschlag in Unordnung sey, und daß solches, wenn gleich nicht erste Ursache des Anschlages, doch Verschlimmerungsursache desselben werde.

Auch Hr. *Wichmann* beobachtete Blasenanschläge bey Kindern. In dem Beytrag zur Kenntniß des Pem. S. 11. redet er von einer mit starkem Fieber verbundenen Blasenkrankheit eines kleinen Kindes. Und S. 15. sagt er: "bey Kindern, deren Vater ehemals einen ächten Tripper hatte, habe ich oft etwas ähnliches beobachtet, das aber von den Folgen der angeerbten wahren venerischen Seuche ganz abweicht, und mich bisher bey genauer Erkundigung noch nie irren liefs, wenn ich auf die Sünde des Vaters zurückschloß, das aber auch zugleich noch einen Grund mehr für *Todens* Theorie giebt". Und in den Ideen zur

Diagno-

Diagnostik S. 82. sagt er: Febris bullosa sey ihm sogar bey einem saugenden Kinde 1781 vorgekommen.

Was die Ursache des angeborenen Ausschlages in den erzählten Fällen gewesen seyn möge, ist schwer zu sagen.

Sollte eine venerische Ursache zum Grunde gelegen haben, so ist es doch merkwürdig, daß bey vieren von jenen fünf Müttern nicht das geringste Verdächtige eines gegenwärtigen oder ehemaligen venerischen Uebels wahrgenommen wurde.

Zwey Mütter haben zwar während der Schwangerschaft einen weissen Fluß gehabt, aber ohne Urinbrennen und andere Symptome des venerischen weissen Flusses, und nur im Anfang der Schwangerschaft, wo sich ohnehin oft ein nicht venerischer Schleimabfluß einzustellen pflegt.

Eine Mutter hatte während der Schwangerschaft einen kleinen Ausschlag, den ich nicht sahe, und der ihrer Aussage nach von selbst wieder verschwunden ist. Und eine dritte bekam in dem Wochenbett einen Ausschlag der Furunculis ähnlich war, und zu schnell von selbst verschwand, als daß man ihn einem syphilitischen Ursprung zuschreiben könnte.

Ob die Väter venerisch waren, und also die von Hr. *Wichmann* angegebene Ursache eingetreten seyn möchte, läßt sich nicht errathen, da viere von diesen Personen unehlich schwanger waren. Eine von diesen Müttern sagte, daß der Vater ihres Kindes, so lang sie ihn kenne, einen Ausschlag im Gesicht habe, sonst aber sich wohl befinde.

Es bleibt also immer schwer, die Ursache dieses Ausschlages ausfündig zu machen. Inzwischen kann ich doch einen Umstand nicht ganz übergehen, der einige Aufmerksamkeit verdient. Von zweyen Müttern jener mit Ausschlag gebornen Kinder ist es aus der angeführten Schwangerschaftsgeschichte bekannt, daß sie viel *Häringe* während der Schwangerschaft geessen haben. Gemeine Leute sehen nun besonders auf wohlfaile Häringe, und kaufen solche, wenn sie auch schon dem Verderben sehr nahe sind. Sollte man nun nicht vermuthen dürfen, daß diese Fische durch langes Liegen eine besondere Schärfe annehmen, welche bey denen, die sie geniessen, über kurz oder lang einen Ausschlag hervorbringen könne, der, weil er vielleicht bey Erwachsenen schnell wieder verschwindet, keiner Aufmerksamkeit gewürdigt wird? Sollte diese Schärfe durch Vermischung mit der Lymphe einer schwangeren Person

Person

Person sich nicht dem Kinde und dem Fruchtwasser, womit das Kind umgeben ist, mitzutheilen im Stande seyn?

Hat man ja doch nach *Werlhof* auf den Genuß von Seemuscheln einen Nefselauschlag; auf den Genuß der Leber vom *Squalus Catulus* Lin., auch auf den Genuß anderer Seefische eine Blatterrose und Furunculn nach *Sauvages* *) entstehen gesehen. Und bekam ja auch die Mutter des einen Kindes ungewöhnlich viel Furunculn im Wochenbette.

Welche Veränderung manche Seefische erleiden, davon sahe ich noch dielen Frühling ein sehr merkwürdiges Beyspiel: Am Ende März bekam ich sechs *Schelfische*, welche, wie ich glaube, *Gadus Aeglefinus* Lin. waren. Sie hatten ein frisches Aussehen, und nicht den geringsten übeln Geruch, als ob sie dem Verderben und der Fäulniß nahe wären. Sie wurden zusammen in eine Schüssel gelegt und in die Küche gesetzt. Da es dunkel wurde, kam die Magd ins Wohnzimmer gelaufen und sagte, daß die Fische "*Ein Feuer*" seyen. Feuer waren sie nun freylich nicht, aber sie leuchteten so stark phosphorisch zusammen, daß man bey ihrem Schein in der grössten Dunkelheit nicht
nur

*) S. dessen *Nosologia meth.* T. I. S. 451.

nur ihre ganze Form, sondern auch die umstehenden Menschen erkennen, und in ihrer Nähe den kleinsten Druck lesen konnte. Einer leuchtete stärker, als der andere. Besonders schön mit einem blaulichten Glanz leuchteten die Augen. Ihr ganzes Fleisch war Eine leuchtende Masse, deren Glanz innen am stärksten war, theils da, wo sie schon aufgeschnitten und die Eingeweide herausgenommen waren, theils wo man in ihr Fleisch einchnitt. Faßte man sie an, so blieb die Lichtmasse an den Fingern hängen, und die Finger leuchteten, wie der Fisch. Ich schrieb damit an die Wand, und das Leuchten dauerte, wenn die Masse etwas stark aufgetragen war, über eine Stunde, ehe der Schein nach und nach erlosch.

Wenn man viel von der Lichtmasse an die Hand bekam, so empfand man ein Brennen, und die Finger wurden dicker und unbeweglicher. Ungeachtet aber ich und andere, mehrere Tage damit umgingen, und ich mit einigen von diesen Fischen Versuche anstellte, wobey ich sie oft und viel berührte; ungeachtet ich mit meiner Familie einen von den Fischen, der sehr stark leuchtete, auf die gewöhnliche Weise gekocht, speiste, so empfand doch keines von uns irgend einen Nachtheil davon.

Der

Der Geschmack des Fisches war auch nicht von dem gewöhnlichen Schelfischgeschmack verschieden.

Zwey von diesen Fischen, (denn die andern hatte ich guten Freunden um des merkwürdigen Leuchtens willen gegeben) behielten 13 Tage lang das Leuchten, ob sie gleich in freyer Luft an einem schattigen Ort vor dem Finster lagen. Das Leuchten verschwand, so wie das Fleisch und die Haut vertrockneten, oder in Verderben übergiengen. Das leuchtende Fleisch war sehr schön weifs; und roch nicht übel. Wenn es aber anfieng grau zu werden, so bekam es einen üblen Geruch und leuchtete an der Stelle nicht mehr.

Das wenigste Fleisch gieng in Fäulniß über. Gerade dasjenige, was am stärksten geleuchtet hatte, vertrocknete am ehesten an der Luft und behielt den eigenthümlichen unverdorbenen Fischgeruch. Noch habe ich ein solches Stück, das ausgetrocknet ist, von Würmern und dem Speckkäfer nicht angegriffen wurde, und im geringsten keinen Geruch eines in Verderben übergegangenen Fleisches hat.

Unter den verschiedenen Flüssigkeiten, worin ich das Leuchten des Fleisches zu erhalten versuchte, war kalter Urin diejenige, worin sich es am längsten, nämlich über 24 Stunden erhielt. In warmem Urin hingegen verlor sich das Leuch-

Osiand. Denkwürdigk. in Bnds. 2s St. Dd ten

ten in einer Stunde; und am schnellsten verlor es sich in rectificirtem Weingeist, und in kochendem Wasser.

Ich weiß nicht, ob Andere eine ähnliche Erscheinung an diesen Fischen schon beobachtet haben. Ich sollte kaum zweifeln. Vielleicht aber ist es nur denen, die der See nahe wohnen, eine bekannte Sache. Würden solche leuchtende Fische roh genossen, wie die Häringe, so käme doch durch den Genuß so viel Phosphorstoff in den Körper, daß es wohl kein Wunder wäre, wenn dieser einen Ausschlag von eigener Art bewirkte.

Es ist daher vielleicht keine gewagte Meynung, wenn ich muthmase, daß in den erzählten Fällen durch den Genuß mehrerer alten Häringe eine eigene scharfe Materie von der Mutter in das Fruchtwasser und in die Frucht selbst übergegangen, und gegen der Oberfläche der Frucht getrieben worden sey; dort einen Hautkrampf und mit diesem jenen Ausschlag verursacht habe. Es mag seyn, daß auch die damals herrschende gallichte Constitution das Ihrige zu Vermehrung der Schärfe mit beytrug, allein im Winter 1792-93, wo viele Schwangere und Wöchnerinnen von Galle erkrankten, wurde doch kein ähnlicher Ausschlag an einem neugeborenen Kinde beobachtet.

Auch

Auch kam keines mit einem solchen Ausschlag zur Welt, wenn gleich die Mutter deutliche Spuren eines ehemaligen venerischen Uebels an sich trug.

Nur mehrere Beobachtungen, von verschiedenen Geburtshelfern und Aerzten angestellt, können in der Folge einen näheren Aufschluß über die wahre Ursache dieses sonderbaren Ausschlags geben, den man vielleicht hie und da für angeborene Kinderblattern (variolas) hielt, wenn er etwann während einer Blatternepidemie beobachtet worden war, und wenn mehrere Blasen einen rothen Hof gehabt hatten. Bey einem einzelnen Falle ist es auch leicht möglich ihn dafür zu halten, da z. B. die Wöchnerinn, von der die erste Geschichte handelt, aussagte, daß sie während ihrer Schwangerschaft in einem Hause bey Blatterkranken gewesen sey, und da ferner die wilden Pocken diesen Frühling hier in der Stadt herrschten.

Für die Geburtshülfe sowohl als für die gerichtliche Arzneywissenschaft bleibt der 5te Fall äußerst wichtig.

Für den Geburtshelfer giebt er einen starken Grund ab zur genauesten Beobachtung der Regel: Mit jedem Kinde in der Geburt nicht anders umzugehen, als ob es wirklich lebte, wären auch alle Zeichen der Fäulniß an einem vorgefallenen Theil

des Kindes wahrzunehmen. Bey jenem Kinde war die Oberhaut von den Füßen und Händen ohne irgend eine Betaftung oder erlittene Gewalt abgestreift, die übrige war in Blasen, wie beym heißen Brande oder bey der Fäulniß nach dem Tode aufgetrieben. Man setze nun, das Kind wäre so gelegen, daß ein Arm oder Fuß hätte vorfallen, und einem Geburtshelfer sichtbar werden können; einem Geburtshelfer, der mit der Wendung des Kindes nicht hätte zurecht kommen können, ohne den Arm oder Fuß auszureißen. Wie wenig Bedenken würde er sich vielleicht gemacht haben, dieß zu thun, in der Meynung, Zeichen der Fäulniß vor sich zu haben, und auf das Leben des Kindes im geringsten keine Rücksicht nehmen zu dürfen. Und doch hätte er ein lebendiges Kind verstümmelt; ein Kind, das vielleicht kurz vor der Geburt um der Strangulation willen seine Arme und Füße noch stark bewegte, und durch das Aneinanderreiben die Blasen aufriß und die Haut abstreifte. Anders läßt es sich ohnehin nicht denken, wie die Oberhaut sich z. B. so weit von den Füßen abstreifen konnte, da das kleine Kind mit den Füßen zuletzt kam, und in den erweiterten Geburtstheilen beym Hervorziehen keinen Widerstand fand.

Für die gerichtliche Arzneywissenschaft ist es eben so merkwürdig zu wissen, daß man bey einem mit den allerscheinbarsten Zeichen der Fäulniß und mit wirklicher Wassersucht gebornen Kinde dennoch nicht behaupten könne, das Kind müsse in Mutterleibe gestorben seyn, und sogar dort schon angefangen haben in Fäulniß überzugehen.

Ein anderer Umstand verdient auch noch eine Aufmerksamkeit. Ungeachtet das Kind von der Nabelschnur strangulirt war, und Zweifelsohne länger nach der Geburt noch gelebt hätte, wäre nicht diese beym Hervorziehen des Kindes noch stärker um den Hals zusammengeschnürt worden; so liefs es doch, wie das klare ungefärbte Fruchtwasser erwies, sein Kindspech nicht von sich, was sonst die Früchte in solchem Fall zu thun pflegen. Ungeachtet ferner das Fruchtwasser klar und ungefärbt und das Kind am Leben war, so sahe die Nabelschnur doch grünlichgelb aus; zum Beweise, daß die Warthonische Salze in der Scheide der Nabelgefäße, und die Scheide selbst, verderben und eine grünlichgelbe Farbe annehmen kann, ohne daß das Absterben der Frucht oder das Ergießen des Kindspechs in das Fruchtwasser daran Schuld seyn muß.

III.

Erneuerte Anfälle der im vorigen Stücke erwähnten Frauensperson, welche Insecten ausbrach.

Sophia Schillingen, die sich seit der im vorigen Stücke erwähnten Krankheit ziemlich wohl befand, machte im December 1793 eine Reise von mehreren Meilen und erkältete sich dabey sehr.

Am 3ten Jan. 1794 lies sie mich noch in der Nacht um ein Brechmittel bitten, weil sie seit einigen Tagen sehr bitteren Geschmack, wenig Appetit, Reißen in den Gliedern, auch den Abend zuvor Frost bekommen und jetzt unaufhörliches Würgen und Reiz zum Erbrechen habe.

Ich sandte ihr ein Pulver aus drey Gran Brechweinstein und einem halben Skrupel Brechwurzel. Sie nahm solches in der Nacht noch ein, erbrach sich aber nicht darauf, sondern bekam dagegen eine unaufhörliche Beängstigung und ein fortwährendes Würgen.

Den 4ten Jan. Morgens nahm sie eine Gabe Rhabarber und Weinstein, welche sie mit dem Brech-

Brechpulver zugleich erhalten hatte, um solche einzunehmen, wenn das Brechmittel über sich abgeführt hätte; sie bekam darauf ein wenig Oeffnung. Vormittags, da ich sie besuchte, hatte sie noch grofse Beklemmung, anhaltendes Würgen, und klagte über heftiges Kopfweh vornen in der Stirne. Sie sagte mir, dafs sie vor fünf Wochen ihr Monatliches noch ordentlich gehabt habe, solches aber jetzt seit 8 Tagen, da sie sich nicht recht wohl befinde, ausgeblieben sey. Ihr Puls war sehr krampfhaft, ihr Herz pochte stark, und ihre Zunge war mit weifsem Schleim belegt. Ich gab ihr Sydenhamischen und Hoffmännischen Liquor, sie brach aber solchen in meiner Gegenwart sogleich wieder aus. Darauf verordnete ich ihr eine Mischung aus Weinstein Salz, Essig, Wasser und einer kleinen Gabe Brechweinstein.

Nach einer sehr unruhigen Nacht brach sie den 5ten Jan. Morgens etwas helles Blut und Schleim aus; Vormittags traf ich noch etwas ausgebrochenen gallichten Schleim an. Sie sagte, es sey immer, als ob ihr wieder Blut zum Mund herausstürzen wolle. Ich hielt es nicht für räthlich ferner auf Reinigung der ersten Wege zu dringen, vielmehr den Krampf zu heben, und die durch Erkältung unterdrückte Ausdünstung wieder-

herzustellen. Daher verordnete ich ihr eine Mischung aus Minderersgeist, thebaischer Tinctur, Bitterfüßextract, Holdermuß, und Hollunderwasser; worauf die Nacht ruhig ward.

Den 6ten Morgens befand sie sich ziemlich erträglich; doch war noch Krampf und Beklemmung da, und man hörte starkes Röcheln in ihrer Brust, auch war ihr der Magen hoch aufgetrieben. Sie gieng einmal zu Stuhl. Nachmittags kam sie in einen starken Schweiß, in dem sie liegen blieb ohne ein Hemd zu wechseln. Um 5 Uhr Abends verfiel sie in Gichter, wobey sie die Daumen einschlug, schäumte, um sich schlug, und aus dem Bett wollte. Der Gebrauch jener schweißstreibenden und krampfstillenden Arzney wurde fortgesetzt. Die Gichter hielten fast die ganze Nacht mit wenigen Remissionen an.

Gegen Morgen den 7ten Jan. wurde sie ruhiger; doch hatte sie bey meinem Besuch noch Zukungen in den Gliedern, dabey eine unreine Zunge, und klagte über äußerst bitteren Geschmack und große Schmerzen an der linken Seite. Ich verordnete ihr wieder eine Mischung von Weinsalz, Essig u. f. w. mit drey Gran Brechwein; worauf sie den 8ten Jan. Morgens einige Löffel voll helles Blut ausbrach. Der Reiz zum Erbre-

Erbrechen, der bittere Mund, das Seitenstechen und Kopfweg dauerten fort; daher gab ich ihr wieder Minderersgeist, Hollundermuss und um des Blutbrechens willen Arabisches Gummi; und liess der Stiche und des Reizes halber ein grosses Spanischfliegenpflaster auf die schmerzhafteste Seite legen.

Den 9ten Jan. Morgens nach einer unruhigen Nacht hatte das Pflaster keine Blase gezogen, ungeachtet es gross und mit vielem Spanischfliegenpulver vermischt war. Sie befand sich aber diesen Vormittag erträglich. Nachmittags klagte sie wieder über heftige Stiche. Das Blasenpflaster wurde erneuert und verstärkt, aber auch dies verursachte keine Blase. Abends bekam sie wieder Gichter.

Den 10ten Jan. hielten die Seitenstiche, der Magenschmerzen, das Kopfweg, der krampfhafteste Puls und die gichterischen Bewegungen an; ihre Zunge war immer unrein; sie hatte jetzt seit 3 Tagen Verstopfung, und phantasirte viel. Ausser einer Mischung aus Hirschhorngeist und thebaischer Tinctur in Wasser war ihr nichts beyzubringen. Wegen beständiger Unruhe in gichterischen Bewegungen konnten nur mit Mühe und nicht oft genug Klystiere beygebracht werden.

Den 11ten hielten alle so eben erwähnten Zufälle noch an. Der abgehende Urin war sehr trüb.

Den 12ten und 13ten hatte sie wieder heftigere Stiche an der Seite und im Magen. Alles hartnäckig anhaltende Krampfhaftes schien mir auf Wurmreiz hinzudeuten; ich glaubte daher einen Versuch mit einer Lattwerge aus Wurmsamen, Baldrianwurzel, Bilsenkrautextract und Mineralischem Mohr machen zu müssen; sie nahm solche, bekam aber den 14ten Jan. heftige Gichter, welche den 15ten und 16ten anhielten. In der Nacht vom 15ten auf den 16ten hatte ich ihr Senfteige auf die Fußsohlen legen, und innerlich Hirschhorngeist und thebaische Tinctur geben lassen. Sie bekam darauf einen starken Schweiß, und war den 16ten Jan. Vormittags wieder bey Verstand. Auch hatten die beygebrachten Klystiere jetzt die gehörige Wirkung, und führten Blähungen und Excrementen ab.

In der Nacht vom 16ten auf den 17ten Jan. schlief sie drey Stunden ruhig und gieng Vormittags wieder auf gegebene Klystiere zu Stuhl. Sie fuhr diesen Tag mit dem Gebrauch der Wurmlattwerge fort.

Den

Den 18ten klagte sie wieder über Kopfweh und Stiche an der linken Seite, konnte nicht laut sprechen und hatte äußerst krampfhaften Puls. Es wurde ihr flüchtiges Liniment mit thebaischer Tinctur in die Seite eingerieben, und eine Schweifstreibende Arznei aus Minderersgeist, Campher und Bitterfüßextract u. s. w. gegeben.

Den 19ten Jan. geschwoll der linke Arm von der Achsel bis an die Fingerspizen so, daß man kaum mehr einen Pulschlag an dem Handgelenk fühlen konnte, und die Kranke klagte über Schmerzen in diesem Arme. Nach 24 Stunden verlor sich diese Geschwulst, und dagegen geschwoll der rechte Arm eben so stark.

Den 20ten Jan. hatte die Kranke große Beklemmung, Bangigkeit, Unruhe und Kopfweh. Durch Klystiere war kein Stuhlgang zuwege zu bringen.

Den 21ten Jan. Auf einen etwas ruhigen Schlaf in der Nacht vergieng die Geschwulst im Arme, dagegen wurde der Bauch aufgetrieben und hart, und sie klagte wieder über mehrere Stiche an der Seite und in der Magengegend. Es wurden ihr Abends Spanischfliegenpflaster auf Arm und Fuß gelegt; aber den 22ten des Morgens war weder an diesem noch jenem eine Blase. Der Bauch war dagegen mehr aufgetrieben. Die Stimme war
so

so leise, daß sie kaum vernehmlich war; der Puls war sehr krampfhaft und die Haut gleich warm ohne Schweiß. In der Nacht brach sie einen *Spulwurm* aus mit vieler Erleichterung aller Zufälle und darauf folgendem ruhigen Schlaf.

Den 23ten konnte sie wieder laut reden; hatte einigen Appetit, Ruhe vor Beängstigung und Schmerzen, aber wieder mehr Reiz zum Erbrechen; es kam von selbst ein harter Stuhlgang; auch bewirkten Klystiere mehreren Abgang von Excrementen. Hingegen hatte der fortgesetzte Gebrauch einer mit Jalappenwurzel vermischten Wurmlattwerge weder diesen, noch den folgenden Tag, eine Wirkung zum Stuhlgang.

Den 24ten war die Nacht und der Tag erträglich, nur wich der stechende Schmerz auf der linken Seite nie völlig.

Die folgenden Tage vom 25ten bis zum 28ten waren sehr abwechselnd, bald erträglich, bald wieder schlimmer in Absicht der Schmerzen. Opiate schafften nur auf kurze Zeit Ruhe und hoben nie den Krampf völlig, wenn sie auch in sehr verstärkter Gabe gereicht wurden. Kein Blasenpflaster noch Senftaig machte die Haut roth, willgeschweigen, daß es eine Blase erregte; kein Schwizmittel brachte einen Schweiß hervor, wie
man

man es wünschte; kein Laxier noch Wurmtreibendes Mittel trieb Excrementen und Würmer ab, und was auf Klystiere abgieng, war immer nur wenig.

Den 28ten war alles noch schlimmer; ihr Puls härtlich und geschwind; das Kopfweh vermehrt; Seitenstiche und Bauchschmerzen hatten zugenommen; sie klagte über Brennen im Magen, hatte Reiz zum Erbrechen und brach Arzney und schwarzes Blut aus. Sie nahm diesen Tag ein Pulver aus Weinstein und Magnesie im Aufbrausen.

Den 29ten. In vergangener Nacht hatte sie starken Frost gehabt, und nach solchem geschwoll der linke Arm wieder. Gegen Morgen wurde das Seitenstechen wieder heftiger; sie brach Blut, und einige Stunden nachher einen mittelmäßig langen *Spulwurm* aus. Senfteige auf beyde Waden gelegt hatten wiederum in 12 Stunden nicht einmal die Haut roth gemacht. Der Puls war immer noch klein und härtlich.

Den 30ten. In der Nacht bekam sie wieder einen starken Fieberfrost; konnte wenig schlafen; Kopfweh, Seitenstechen, und Geschwulst des linken Armes hielten an; sie bekam eine Campheremulsion und auf den linken Arm und rechten Fuß wurde ein frischbereitetes, mit einer doppelt so

so starken, als gewöhnlichen, Menge spanischer Fliegen vermisches Blasenpflaster gelegt.

Allein es erfolgte statt einem erwünschten Schweiß abermal ein starker Fieberfrost ohne Schweiß, und auch die Blasenpflaster wurden nach 12 Stunden wieder abgenommen, als ob sie auf der Haut eines Leichnams gelegen hätten. Nicht eine Spur von Röthe oder Blase hatten sie zurückgelassen. Hingegen giengen auf die des Abends zuvor gegebene Klystiere in der Nacht viel schwarze, härtliche Excrementen ab. Den 3ten bey Tag kam wieder ein starker Frostanfall, ohne daß der geringste Schweiß darauf erfolgte. Der linke Arm blieb geschwollen, und die Seitenstiche hielten noch immer an.

Den 1ten Febr. Ein auf die vorige Stelle gelegtes und 24 Stunden lang gelegenes Spanisch-fliegenpflaster hatte endlich auf dem linken Arm eine große Blase gezogen, aber ohne Erleichterung in Absicht der Magenschmerzen und Seitenstiche. Das auf dem rechten Fuß hingegen, abermal 12 Stunden lang gelegene, Pflaster hatte wieder keine Blase gezogen, und was eben so merkwürdig war, beyde hatten nicht den geringsten Reiz zum Harnen verursacht. Die Kranke klagte über beständiges Frieren in den untern Extremitäten, und nun fing der
Schen-

Schenkel an zu schwellen. Arme und Füße wurden krampfhaft zusammengezogen; Bauch und Magen waren aufgetrieben; der Puls blieb krampfhaft; die Zunge war unrein; das Kopfweh hielt an und Klystiere bewirkten keinen Stuhlgang. Eine Mischung von Oel, Citronensäure und Diacodien-syrup brach sie gleich wieder aus; eben so eine Auflöfung von stinkendem Asand und Bilsenkraut-extract, und mit diesem giengen nun *Excrementen* und *Klystiere über sich* weg. Alles hatte wieder das Ansehn, wie bey den ein Jahr zuvor erlittenen Zufällen; es war daher natürlich, daß ich auf ähnliche Ursache schloß, und einen anhaltenden Reiz von Würmern irgend einer Art für die Hauptursache der Magenschmerzen, des Krampfes, des Blut - und Koht - Brechens hielt. Ich dachte daher, ehe diese reizende Körper aus dem Magen weggeschafft sind, wird es nicht besser, und gab den 5ten Febr. Abends noch ein Brechmittel. Allein es erfolgte darauf nichts als Ausbrechen der beygebrachten Klystiere, mehreren Schleims und Kohts.

Den 6ten Febr. hielt das Miserere und die Krämpfe an. Was die Kranke von Excrementen ausbrach, war mit Blut vermischt. In der Nacht bekam

kam sie auf Hoffmännischen Liquor und thebaische Tinctur etwas Ruhe.

Den 7ten Vormittags lies sie nach einer fünf-tägigen Harnverhaltung zum erstenmal wieder Urin, der erstaunlich dick war. Gleich nach dem Lassen bekam er oben eine Fetthaut, als ob Rahm darauf wäre. Nachmittags nach einem heftigen Schrecken bekam sie Irrereden, große Beängstigung, Beklemmung, Kopf- und Magenweh, und Gichter, in welchen ein solcher Erguss von Schweiß erfolgte, dass ich mich nicht erinnere je einen stärkeren Schweiß bey kalten Gliedern und einem äußerst kleinen Puls gesehen und gefühlt zu haben.

Ich verordnete ihr ein Pulver aus Baldrianwurzel, Pomeranzenschalen und Zinkblumen.

Den 9ten Febr. Die Deliria, die Beklemmung, die Unruhe, das Verlangen aus dem Bette zu steigen, der krampfhafte Puls u. s. w. hielten an. Nachmittags kamen die heftigsten Krämpfe, Zuckungen und wiederholte Anfälle einer Syncope. Die Kranke wurde nemlich zuweilen auf eine Viertelstunde ganz starr, man sah und hörte keine Respiration, der Puls war äußerst klein, aber doch blieb er fühlbar. In den Remissionen wurde ihr eine Auflösung von Baldrian- und Bilsenkrautextract mit Hirschhorngeist in Camillenwasser gegeben.

Klystic.

Klyftiere aber waren sowohl wegen Steifheit des Körpers während den Ohnmachten, als wegen gichterischen Bewegungen und beständiger Unruhe außer diesen, nicht beyzubringen.

Den 10ten Vormittags ließen die Gichter nach; sie kam wieder zum Bewußtseyn, und die Schweisse wurden mäßiger, aber schlafen konnte sie nicht. Den 11ten hatte sie einen sehr ruhigen Tag, gänzlichcs Bewußtseyn, einen zwar matten, aber völlig Krampf- und Fieber-freyen Puls, noch anhaltende mäßige Schweisse; mäßige Stiche in der Magengegend und an der linken Seite. Seit 5 Tagen hatte sie wieder keinen Stuhlgang, aber immer gieng noch dicker Urin ab. Sie nahm jetzt Pillen aus stinkendem Asand, Ochsfengalle, Baldrianextract, und etwas Ialappenpulver; und bey den Anfällen von Krämpfen ließ ich ihr Spiritum salis armoniaci aromaticum unter die Nase halten, welcher ihr sehr wohl bekam, und die Krämpfe milderte.

Den 12ten empfand sie wieder viele Stiche im Magen und an der Seite, und vielen Reiz zum Erbrechen; sie brach auch diesen und den folgenden Tag Blut und Schleim aus; ihr Puls war jedoch voller und weicher. Den 13ten aber war der Puls wieder krampfhafter. Den 14ten und 15ten brach sie

Osand. Denkwürdigk. in Bnds. 25 St. Ee aber

abermal Klystiere mit Excrementen aus, und es war nun wieder der 7te Tag, daß sie keinen Stuhlgang hatte. Die Klystiere mochten reizend oder narcotisch seyn, so bewirkten sie keinen Stuhlgang, sondern giengen nach einiger Zeit wieder unverändert, noch mit völligem Camillengeruch und mit darauf schwimmendem Oehl zum Munde heraus.

In der Nacht vom 15ten auf den 16ten hatte sie einige Stunden lang ruhigen Schlaf; am Tag aber klagte sie außer den Stichen im Magen, noch über ein besonders schmerzhaftes Graben, als ob etwas sich darin bewege, dabey brach sie immer noch Klystiere aus, und ihr Puls war äußerst krampfhaft. Den 18ten und 19ten ließ das Klystierausbrechen nach, und sie bekam etwas Ruhe. Nun schwoll aber bald der rechte, bald der linke Arm, bald die Seite. So schnell die Geschwulst entstand, und so heftig sie in kurzer Zeit wurde, eben so geschwind verschwand sie wieder. Es war kein Emphysema, kein Oedema; sondern offenbar ein krampfhaftes Anschwellen. Der Arm war z. B. wie ausgestopft und hart, und ließ nicht leicht einen Eindruck machen.

Dies und die Magenschmerzen samt dem Reiz zum Erbrechen hielten bis Anfang des März an.

an. Und da alle krampffstillende Mittel, was auch versucht wurde, nichts helfen wollten, so beschloß ich den 4ten März ihr mit Brechmittel die reizende Ursache aus dem Magen zu schaffen, und damit das äufferste zu versuchen. Sie hatte die Nacht zuvor nicht geschlafen, über viel Kopfschmerzen und Seitenstiche geklagt, um Mitternacht epileptische Anfälle gehabt, und des Morgens wegen dem beständigen Ekel und Reiz zum Erbrechen nichts geessen.

Den 4ten März liefs ich ihr nun durch einen meiner fleissigen Zuhörer, den Herrn Cand. *Uhlendorf*, ein Brechmittel aus der einen Helfte von drey Gran Brechweinstein und einem halben Skrupel Brechwurzel geben. Kurz zuvor hatte sie ein wenig Hofmännischen Liquor bekommen, demungeachtet brach sie das Brechpulver gleich wieder hinweg, ohne daß es eine Unreinigkeit mit ausleerte. Auf die 2te Hälfte brach sie etwas Blut und Schleim aus; auch auf 2 andere ähnliche Gaben.

Um 11 Uhr Vormittags gab ich ihr in Gegenwart eines andern meiner Zuhörer des Herrn *Levi* (denn diese beyden Herrn hatten sie indessen abwechselnd beobachtet) die 5te und 6te Gabe Brechmittel. Auf das letztere brach si endlich Blut

und Schleim aus. Als wir solches genau betrachteten, entdeckte Hr. *Uhlendorf* 1) die Hälfte einer *Kellerassel*, (*Oniscus asellus* Lin.); 2) Die andere Hälfte derselben; 3) Eine ganze *Kellerassel*, die sich nicht bewegte.

Auf das 7te und 8te Brechmittel erbrach sie ohne mein Beyseyn, aber in Gegenwart jener beyden vorbenannten Herrn wieder Schleim und damit eine *lebendige Kellerassel* aus, die sich stark bewegte. Nach diesem erbrach sie noch viel Schleim und Excrementen, worin *eine grosse lebendige, zwey kleine und eine halbe Kellerassel* entdeckt wurden. Sie bekam darauf noch ein Brechmittel, das aber ohne etwas Fremdes wieder ausgebrochen wurde.

Nun liess ich ihr Oel und Essig geben; und da auch solches gleich wieder weggebrochen wurde, thebaische Tinctur und Hirschhorngeist, und nach diesem wieder Oel, aber ohne Essig. Darauf brach sie wieder Blut und Schleim aus, worunter *fünf Kellerasseln* waren, nämlich eine mittelmässig grosse und vier kleine. Drey davon waren, so wie die erstern ausgebrochenen, mit Blut angefüllt, welches man besonders in dem Sonnenlicht deutlich durch ihre Eingeweide durchscheinen sahe.

Die

Die Kranke wurde jezt mit fernerm Eingeben der Brechmittel verschonet, und bekam dagegen zu Stillung der Krämpfe und Minderung des Reizes thebaische Tinctur und Hirschhorngeist.

Den 5ten März befand sie sich ziemlich erträglich. Sie hatte zwar in der vergangenen Nacht wieder einen Anfall von Gichtern gehabt, darauf aber doch einige Stunden ruhig geschlafen, auch war sie einmal zu Stuhl gegangen. Um sie ohne Hinderniß in meinen übrigen Geschäften genauer beobachten zu können, und dabey die neugierigen Besuche gemeiner Leute zu vermeiden, welche nach dem ersten Infektenausbrechen abentheuerliche Geschichten verbreitet hatten, ließ ich sie hieher auf das Zimmer der Hebamme des Königl. Gebärhause bringe, und von meinem Tische beköstigen. In den ersten zwey Tagen war sie sehr ruhig. Aber den 7ten und 8ten März in der Nacht hatte sie heftige Krämpfe, in denen sie erstaunlich schrie, während dafs ihr Leib kugelförmig zusammen gedreht, und ihre Arme nach hinten gezogen wurden. Bey Tag waren die Krämpfe seltener, aber der Reiz zum Erbrechen desto größer.

Den 8ten März brach sie wieder Blut und zwey Kelleraffeln aus.

Wegen dem Blutbrechen und der hartnäckigen Verstopfung gab ich ihr kein Brechmittel mehr, sondern ließ ihr nur täglich einige Klystiere setzen, und, wenn die Krämpfe anfiengen, thebaische Tinctur und Hoffmännischen Liquor geben. Sechs Tage lang wurde sie viel mit Krämpfen gefoltert, lag immer zusammengebogen, und blutete verschiedene Male heftig aus der Nase. Senfteige und Blasenpflaster bewirkten auch dielsmal weder Röthe noch Blasen.

Vom 14ten März an nahm sie einige Wochenlang, täglich etliche Male, einen Theelöffel voll von einem Pulver aus Baldrianwurzeln, Wurmsaamen, Glaubersalz, Rhabarber und Jalappe. Auf Stuhlgang hatte es aber keine Wirkung. Alle Excrementen, die von Zeit zu Zeit abgiengen, waren hart, und immer sehr wenig. Ein einzigmal seit 14 Tagen hatte sie eine starke Ausleerung. Sie als aber auch sehr wenig; das, was sie von Speisen genoß, betrug manchmal in vielen Tagen keinen Teller voll.

Das Reißen und Stechen zog sich nun tiefer in die Gedärme; doch hörte der Magenschmerz nie ganz auf; dabey hatte sie viel Kopfschmerzen, öftere Schweißse, große Mattigkeit und Entkräftung, und konnte kaum so lange außer Bett seyn, als
es

es die Nothdurft erforderte. Ihr Urin war immer trüb, und setzte einen sandigen Bodensatz ab.

Den 21ten März Morgens hatte sie wieder Reiz zum Erbrechen, und brach endlich zuerst Schleim, dann Zwetschen, welche sie den Tag zuvor gekocht gegessen hatte, und mit diesen *viele*, halb *vermoderte* und meist in Stücken zerrissene *Kelleraffeln* aus, worunter doch *eine einzige ganz und lebendig war*. Ich gab ihr hierauf ein Brechmittel, wornach sie *noch drey lebendige und grosse Kelleraffeln* ausbrach. Nach dem Erbrechen stellte sich das Nasenbluten wieder ein, und Abends bekam sie heftige Gichter, die sich in der Nacht mit starkem Schweiß endigten.

Den 22ten war der Tag erträglicher; doch stellte sich das Nasenbluten und der Reiz zum Erbrechen wieder ein, und die Schmerzen in der Magengegend hielten an. Bis auf den 26ten war es abwechselnd bald erträglicher, bald wieder schlimmer. Aber an diesem Tage Morgens hatte sie wieder heftige Krämpfe, in welchen sie, wie schon mehrmalen zum Bette herausstürzte, wenn man nur auf einige Augenblicke von ihr gieng. Ich war im Nebenzimmer, und hörte den Fall. Als ich hinzukam, lag sie auf dem Gesichte, und die Arme waren noch hinten gegen dem Rücken

aufgedreht, der ganze Leib war zusammen gezogen und steif. Da man sie mit Mühe aufhob, und ins Bett brachte, hatte sie Staub und Sand im Munde, welcher offen und fest an den Fußboden des Zimmers angedrückt gewesen war. Ich führe diesen Umstand deswegen an, weil er einen näheren Aufschluss über die Möglichkeit abgiebt, wie Insekten ohne ihr Wissen lebendig in ihren Mund kommen konnten.

Gegen Mittag ließen die Krämpfe nach; aber die Nacht war wieder unruhig; es wurde jedoch auf thebaische Tinctur und Hoffmännischen Liqueur den folgenden Tag wieder besser.

Den 27. 28. und 29ten März befand sie sich sehr erträglich, sie hatte auch wieder einigen Appetit zu Essen, aber immer noch Bauchschmerzen und Verstopfung. Ich gab ihr daher den 30ten einen Aufguss von Senesblättern, Manna und Glaubersalz, der viele Ausleerungen verschafte. Dem ungeachtet bekam sie den 31ten wieder heftige Krämpfe, welche gegen 16 Stunden anhielten, in denen sie unaufhörlich wimmerte, sich wie ein Wurm krümmte, die Hände verdrehte, nichts von Speise oder Getränk zu sich nahm, keine Antwort auf Befragen gab, und in welchen ihr nur bey anfahender Remission thebaische Tinctur und Hoffmänni-

männischer Liquor beygebracht werden konnte, worauf es auch diesmal besser wurde.

Den ganzen Monat April hindurch waren ihre Zufälle abnehmend gelinder. Die Krämpfe blieben zwar nie lange aus, aber sie kamen doch nur einigemal noch heftig. Auch hatte sie noch je und je Reiz zum Erbrechen, und brach Blut und Schleim aus. Den 12ten April brach sie zum letztenmal zwey Kelleraffeln weg, wovon die eine lebte, und beyde sich auch, wie die vorigen, mit Blut vollgefügt hatten.

Nach diesem Ausbrechen waren alle Zufälle gelinder, Kopf - Magen - und Seiten - Schmerzen nahmen je mehr und mehr ab. Der Appetit vermehrte sich, war aber doch lange hin noch gering; die natürlichen Ausleerungen schienen am schwersten in Ordnung zu bringen zu seyn. Indessen half doch auch hier der fortgesetzte Gebrauch des Pulvers aus Baldrian, Rhabarber und etwas Jalappe.

Wollten sich Krämpfe einstellen, so nahm sie eine Mischung aus thebaïscher Tinctur und Hirschhorngeist.

Ihre Glieder waren erstaunlich geschwächt und erst, da sie wieder ausser dem Bette seyn konnte, sahe man deutlich, wie sehr sie durch die heftigen Anfälle abgemagert und entkräftet worden war.

Zu Anfang May's konnte sie wieder beynah den ganzen Tag auſſer Bett ſeyn. Ich ſuchte ſie jetzt bloß mit nahrhaften Speißen zu Kräften zu bringen.

Den 11ten May bekam ſie wieder Nafenbluten; den 19ten May entliefs ich ſie, und ſie bezog geſund und geſtärkt ein, in Abſicht der Lage geſündere Wohnung, als ſie vor und während dem Anfang dieſer letzten Krankheit gehabt hatte. Drey Wochen nachher ſtellte ſich das Monatliche ohne weiteren Gebrauch von Arzneyen von ſelbſt wieder ein; und kommt ſeitdem regelmäſſig alle 4 Wochen.

Die Genefene befindet ſich auch bis jetzt vollkommen wohl, hat weder Verſtopfung noch Leibſchmerzen, noch Krämpfe, noch Erbrechen; nur zuweilen] empfindet ſie ein Ziehen in den Knien auch hat ſie Anfang Auguſts wieder ſtark aus der Naſe geblutet; demungeachtet aber iſt, ſowohl vor als nach, das Monatliche in der Ordnung eingetreten.

A n m e r k u n g e n.

Aus der Vergleichung dieſer Krankengeſchichte mit der im vorigen Stücke beſchriebenen Krankheit einer und eben derſelben Perſon wird es klar, daß dieſſmal beynah dieſelben Urfachen ähnliche Zufälle erregt haben.

Erkältung unterdrückte die Hautausdünstung und den Monatsfluß. Wurmreiz im Magen und in den Gedärmen vermehrte die Krämpfe in den Gefäßen, die schon von den zurückgehaltenen Ausleerungen der Ausdünstungsmaterie und des monatlichen Blutes entstehen mußten.

Eben dieser Reiz in den Gedärmen verhinderte wahrscheinlich auch die gehörige Gallen - Absonderung und Ausleerung; daher der bittere Geschmack.

Weder Brech - und Laxier - Mittel, noch schweißtreibende Mittel wirkten gehörig, so lange der Wurmreiz fort dauerte. Selbst krampfstillende Mittel hatten nur kurzdaurende Wirkung, bis der mechanische Reiz aus dem Magen weggeschafft war.

Eben dieser Wurmreiz erstreckte sich wahrscheinlich auch so mächtig auf die Haut, indem mit verstärkten Blasenpflastern und Senfteigen in dem gewöhnlichen Zeitraum, in welchem sonst diese Mittel wirken, gar im geringsten keine Wirkung auf der Haut sich zeigte.

Bey gallenbitterem Munde, belegter Zunge und Reiz zum Brechen richtet man doch nicht immer ohne vorhergehobenen Krampf mit Brechmitteln etwas aus; und da, wo der Monatsfluß unterdrückt ist, und der Magen alsdann besonders von Ueberfüllung seiner Blutgefäße zu leiden hat, muß man
ohne

obnehin mit Brechmitteln vorsichtig seyn, um nicht das Blutbrechen zu bewirken und zu vermehren.

Auf der andern Seite aber, wo Reiz von Würmern im Magen alle Beschwerden unterhalten, und man die Zufälle durchaus nicht bezwingen kann, ehe diese weggeschafft sind, bleibt die Entscheidung schwer, was man thun soll. Hat man gelinde Brechmittel versucht, und diese unwirksam befunden, so thut man wohl, wenn man erst krampfstillende Mittel anwendet, und, wenn auch diese fruchtlos ablaufen, alsdann erst einen Schritt wagt, und mit gewaltsameren Mitteln den Magen von dem fremden mechanischen Reiz zu befreyen sucht.

Dafs Kelleraffeln auch dießmal wirklich ausgebrochen worden sind, ist durch unbefangene und glaubwürdige Zeugen, und durch den Umstand erwiesen, dafs die Affeln von Blut angefüllt waren, da sie eben ausgebrochen wurden.

Wie sie aber in den Magen kamen, bleibt auch dießmal eben so unbekannt, als vorigesmal. Es lassen sich nur drey mögliche Fälle denken: 1) Vorsätzlicher Betrug von Seiten der Kranken; 2) Betrug und Bölsheit von Seiten anderer, und 3) Unwissenheit von Seiten der Kranken ohne betrügerisches Zuthun anderer Personen.

Zu Vermuthung eines Betrugs von Seiten der Kranken war auch dießmal nicht der geringste Grund. Zu was Ende hätte sie Kelleraßeln verschlucken sollen? Um ein Milerere zu bekommen, und die heftigsten Gichter zu erleiden, die mit Umständen verknüpft waren, wobey keine Verstellung statt finden konnte? Um Mitleiden zu erregen, und Geld zu bekommen? Da sie schon die Erfahrung vor sich hatte, daß dergleichen besondere Zufälle hier nichts einbringen, daß im Gegentheil die hiesigen Wohlthäter der Armen und Nothleidenden nicht erst mit ihren milden Gaben auf wunderbare Erscheinungen warten, und daß der Pöbel, der das Wunderbare liebt, und hier so gut, als im finstersten Winkel der Erde, ungewöhnliche Erscheinungen für Hexerey hält, nichts geben will und nichts geben kann.

Zu Vermuthung eines Betrugs und einer Bosheit von Seiten anderer war kein Grund da. Man hätte nur annehmen müssen, die Mutter und Schwester (denn diese nur warteten von Anfang der Kranken und reichten ihr Speise, Getränk und Arzneyen) haben die Leidende durch das Eingeben der lebendigen Insecten umbringen wollen, um der Mühe mit ihr los zu werden und ihre wenige Habseeligkeiten zu erben. Eine Vermuthung, die
doch

doch keinem billig denkenden Menschen erlaubt war, so lange man sahe, daß diese Personen mit aller Bereitwilligkeit der Kranken warteten, und da die Kranke selbst nicht glaubte, daß die Ihrigen diese höllische Bosheit an ihr auszuüben im Stande wären.

Ich weiß gar wohl, wie weit in solchen Fällen die Bosheit der Menschen gehet; aber ich weiß auch, daß man sich mit der ohne wichtigen Grund gethanen Erklärung einer Bosheit sehr irren kann, und daß das Herz in Gefahr kommt auf Kosten des Verstandes und der Klugheit zu sündigen.

Nach aller Aufmerksamkeit auf die Kranke, und bey allem Hin- und Hererwägen der Umstände bleibt mir wenigstens kein einziger vernünftiger Grund zu Vermuthung eines Betrugs, und so lang ich den nicht finde, so glaube ich nicht auf Erklärungen eines Betrugs sinnen zu müssen; im Gegentheil aber die Möglichkeit, wie ohne Betrug Insekten in den Körper der Kranken kommen konnten, noch ferner darzuthun schuldig zu seyn.

Ein Umstand, der in der vorletzten Krankheit schon vorkam, in dieser letzten aber mir erst aufiel, scheint besonders ein Licht über die Möglichkeit, wie Insekten in die Kranke kamen, zu verbreiten.

Wenn

Wenn die Kranke heftige Krämpfe hatte, so fiel sie mehr als einmal aus dem Bette und blieb, so lange sie noch in ihrer gemietheten Wohnung war, oft Stunden lang auf der Erde liegen, bis ihre Mutter oder Schwester, die in Geschäften ausgegangen waren, wieder zurückkamen. In diesem Zustande fanden sie selbst die jungen Aerzte, die sie besuchten. In diesem Zustande sah' ich sie mit dem Munde gegen die Erde angedrückt auf dem Boden des Zimmers liegen.

Wenn sie nun starr wie ein Todter, mit kaum merklichem und übelriechendem Athem, und mit Mund und Nase gegen der Erde gekehrt da lag, so ist es leicht zu begreifen, wie sich Kellerrasseln in ihren Mund verkriechen konnten; Thiere, die sich ohnehin unter alles zu verkriechen pflegen, was mit irgend einem Raum für ihren geschmeidigen Leib nach der Erde gekehrt, und feucht ist, und nach Unrath riechet; am gernsten wählen sie z. B. ihren Aufenthalt unter Steinen, die nahe an Dungstätten liegen. In der Wohnung der Kranken fanden wir auch wirklich Kellerrasseln in den Rizen des Gemäuers.

Eben der schwache, warme und übelriechende Athem kann in ihrer ersten Wohnung, in welcher sie mit dem Gesicht auf die bloße Erde zu liegen konnten

kommen könnte, selbst Regenwürmer hervorgegelokt, und in ihren Mund und Hals zu verkriechen verleitet haben.

Einen anderen Fall kann man sich noch als möglich denken, nämlich den, daß die Kranke während den Anfällen von Wahnsinn, die man nimal Tage lang dauerten, auch Insecten u. d. g. in Mund gesteckt habe, ohne es zu wissen. Diejenige Personen, welche der Kranken warteten, wolten jedoch nie beobachtet haben, daß sie in diesem Zustande irgend etwas in Mund geschoben habe, wie sie denn überhaupt während einem solchen Anfall beynahe gar nichts essen und auch nicht einmal genug trinken wollte.

Es seyen nun auf diese oder jene Art Insecten in Körper gekommen, so kann es dem Arzt genügen zu wissen, daß Insecten wirklich im Magen gewesen waren, daß sie sich da voll Blut gesogen hatten, und so wohl lebendig als halb vermodert in beträchtlicher Anzahl ausgebrochen wurden.

Auch aus dieser Krankengeschichte erhellet, welche heftigen Symptome auf Wurmreiz in den ersten Wegen zumal bey Frauenspersonen erfolgen, wenn bey solchen durch die zugleich verhaltene monatliche Reinigung die Empfindlichkeit erhöht wird;
wie

wie wenig man jedoch auf die Wiederherstellung des Monathflusses directe zu dringen habe; wie viel im Gegentheil auf Wegschaffung des Reizes in den Gedärmen ankomme, nach welcher alsdann die Natur zuweilen von selbst wieder den Monathfluß in Ordnung bringet.

IV.

Von der äußern und innern Form einer einmal schwanger gewesenen Gebärmutter.

Zu Erklärung der Einwurzlung eines menschlichen Eyes habe ich von S. 309 bis 314 die Form einer jungfräulichen sowohl, als schon schwanger gewesenen Gebärmutter und ihrer Hölen nach längst angestellten Beobachtungen und Ausmessungen angegeben, welche mit den Beobachtungen eines *Roederers* und *Steins* ziemlich übereintrafen.

Da jene Stelle schon abgedruckt war, so hatte ich Gelegenheit zwey Gebärmütter aus kurz nach einander verstorbenen Frauen von verschiedenem Alter zu bekommen und daran Beobachtungen anzustellen.

Eine genaue Ausmessung derselben sammt der zunächst dazu gehörigen Theile schien mir bey dieser Gelegenheit ein nicht unnützes Unternehmen. Und da es sich bey fleißiger und genauer Ausmessung der Höle des Gebärmutterkörpers und -halbes ergab, daß der Erfund in einigen Stücken jenen vorerwähnten Angaben zu widersprechen schien; da ferner die Zeichnung 'des Umrisses der Gebärmutter auf eine Art gemacht wurde, bey welcher die größte Genauigkeit Statt fand, so glaube ich meinen Lesern etwas Angenehmes zu erweisen, wenn ich ihnen eine ganz getreue Abbildung dieses Umrisses der Gebärmutter sowohl als ihrer Höle mittheile, und die genaue Beschreibung davon hinzufüge.

Die Gebärmutter, deren Umriss auf der dritten Tafel zu ersehen ist, ist von einer 29jährigen Frau, welche anderthalb Jahre vor ihrem Ende glücklich geboren hatte, und an einem auf Milchversezung erfolgten Knochenfraß des Heiligbeins wasserflüchtig starb.

Die Ausmessung geschah auf folgende Weise: nachdem die Gebärmutter sammt den Trompeten, Eyerstöcken und Bändern, auch einem Theil der Scheide, bald nach dem Tode ganz unverdorben aus dem Leichname herausgenommen, und von anhängendem

gendem Blut rein gewaschen war, so schnitt ich den Rest der breiten Mutterbänder so weit weg, dafs die äussere Form des Mutterhalses so viel möglich sichtbar wurde. Alsdann breitete ich die Gebärmutter sammt den Trompeten, Eyerstöcken, Fledermausflügeln und runden Mutterbändern, auch einem kleinen Rest der Scheide auf ein Papier das auf ein Brett gespannt war, aus; legte die Theile so, wie sie auf der 3ten Tafel durch die Zeichnung kenntlich werden, und zog mit einem senkrecht gehaltenen Bleystift einen Umrifs. Jetzt verglich ich erst den gemachten Umrifs mit den Ausmessungen, die ich mit dem Zirkel anstellte, und trug dann den danach verbesserten Umrifs auf ein anderes Papier über, und in solchen hinein die Ausmessung der Eyerstöcke und der Gebärmutterhöhle.

Den Umrifs der Gebärmutterhöhle nahm ich von der innern Fläche der Vorderwand durch genaue Zirkelmessungen, nachdem ich die Gebärmutter von der rechten Seite bis zur linken horizontal durchschnitten, und sie so in zwey zusammenhängende Theile zerlegt hatte.

Bey diesen

I. Ausmessungen der Gebärmutter und Eyerstöcke von aussen ergab sich folgendes:

a - b. Die Länge der Vorderseite der Gebärmutter, welche am Mutterhalse und Muttermunde noch

Ff 2

mit

mit einem kleinen Rest der Scheidenhaut umgeben ist, oder die lange Achse der Gebärmutter war 2 Zoll und $5\frac{1}{2}$ Linie.

a - c. Die Länge der Hinterseite der Gebärmutter war 2", 3".

d - e. Der Querdurchmesser oder die Querachse 1", 7 und $\frac{1}{2}$ ".

f - g. Der Querdurchmesser des Gebärmutterhalbes 10".

h - i. Der Querdurchmesser des äußeren Muttermundes, welcher durch keinen Einriß bey der Geburt Noth gelitten hatte, und also auch durch keine darauf folgende Vernarbung entstellt war, 1", $1\frac{1}{2}$ ".

k - l. Die Querspalte oder Oeffnung des äußeren Muttermundes 10".

m - n. Längedurchmesser des rechten Eyerstocks 1", 5 und $\frac{1}{2}$ ".

o - p. Längedurchmesser des linken Eyerstocks 1", 7".

q - q; q - q. Querdurchmesser des rechten und linken Eyerstocks $\frac{1}{2}$ ".

a - 3. Dicke der Substanz des Mutterkörpers von außen bis an die innere Fläche in der Mitte des Grundes 5".

t. Dicke des ganzen Mutterkörpers an der mit t. bezeichneten Stelle von vornen nach hinten 8".

u. Di.

- u. Dicke der vordern Mutterlippe 3".
 w. — — hintern — 2 und $\frac{1}{2}$ ".
 x. — — des rechten Eyerstocks 3".
 z. — — linken — 2 und $\frac{1}{2}$ ".
 r. r. Muttertrompeten.
 s. s. Runde Mutterbänder.

II. Ausmessungen der Gebärmutterhöhle.

- 1 - 2. Querdurchmesser oben 9 und $\frac{1}{2}$ ".
 3 - 4. Längemesser der Höle des Mutterkörpers 1".
 4 - 5. Längemesser des Mutterhalses 1".
 6 - 7. Querdurchmesser mitten in der Höle der Gebärmutter 5 und $\frac{1}{2}$ ".
 8 - 9. Querdurchmesser unmittelbar über dem innern Muttermunde 4".

Die Gebärmutter, von der die andere Ausmessung genommen ist, war aus einer Frau von 45 Jahren, die vor vielen Jahren einmal geboren hatte. Drey Jahre vor ihrem Ende blieb das Monatliche anderthalb Jahre lang auf einen heftigen Aerger aus, dann erschien es wieder von selbst, und blieb eine Zeitlang in der Ordnung. Drey Vierteljahre vor ihrem Ende blieb es wieder aus, die Frau bekam Blutspeyen, Schwindsucht, und starb endlich vollkommen wassersüchtig.

Die Zellhaut der Deke der Gebärmutter, welche Deke zwey starke Falten und die f. g.

breite Mutterbänder bildet, war in mehrere, grofse, und ein klares Wasser enthaltende Zellen aufgetrieben. Auf der obersten Fläche oder über dem Grunde der Gebärmutter waren viele, in Hydatiden aufgetriebene, längliche Gefäßeenden.

Die Muttertrompeten waren gegen die Eyerstöcke umgebogen, und hiengen an ihrer äufsern Mündung mit diesen zusammen, waren auch mit so viel Zellhaut umgeben, dafs man die Franzen und den Zusammenhang mit den Ovariis selbst nicht deutlich sehen konnte; der ganzen Länge nach an den Tubis waren mehrere, eines Stecknadelkopfs grofse, theils mit durchsichtig klarer Feuchtigkeit angefüllte, theils feste, gelbliche und runde Körper. Die Ovaria selbst waren sehr abgemagert.

Die Gebärmutter war dem Ansehen nach von natürlicher Form und Grofse, und der Muttermund durch keine Vernarbung entstellt.

Bey der Ausmessung fand sich folgendes Mafs ihrer Gröfse von aussen und innen:

Die Länge der Vorderseite der Gebärmutter nach eben der Richtung, wie bey der Zeichnung des vorigen Uterus in a - b war 2", 10 und $\frac{1}{2}$ ".

Die Länge der Hinterseite, wie in a - c, war 2" 8".

Der

Der Querdurchmesser oder die Querachse, wie in d - e, war 1", 1 1 und $\frac{1}{2}$ ".

Die Dike der Substanz des Uterus von aussen bis an die innere Fläche war, wie in a - 3, 7"; zur Seite 5".

Der Querdurchmesser der Höle, wie in 1 - 2, war an der Vorderseite 1".

Der Längemesser der Höle der Mutterkörpers, wie in 3 - 4, war 1" 2".

Der Längemesser des Mutterhalses, wie in 4 - 5, war 1".

Was nun das Aeussere und die Grösse der ausgemessenen und beschriebenen Gebärmutter betrifft, so kommen solche mit der erwähnten Angabe S. 310 - 313 ziemlich überein. Beyde Gebärmütter waren nämlich in ihren Dimensionen um einige Linien gröfser, als im jungfräulichen Zustande. In Betracht der Form der Gebärmutterhölle aber gleicht diese auf der 3ten Tafel abgebildete mehr der Höle einer jungfräulichen Gebärmutter, als einer mehrgeschwängerten. Den gegen die S. 312 angegebene Beschreibung einer ein oder mehrmal schwanger gewesenen Gebärmutter ist hier die Concavität des Kreischnittes (3) nicht gegen die Basis des Kegels, sondern von da ab nach aussen gerichtet; oder die Deke der Gebärmutterhölle beugt sich

sich, wie in einer jungfräulichen, (S. 311.) einwärts.

Auch die Seitenlinien sind noch etwas convex einwärts gerichtet.

S. 313 sagte ich, die Höle des Mutterhalses einer jungfräulichen Gebärmutter sey an beyden Mündungen enger, als in der Mitte, und gleiche noch *Steins* Beschreibung zween abgestumpften Kegeln, die mit ihren Grundflächen gegen einander gestellt sind; durch eine oder mehrere Geburten aber werde diese Höle nach allen Theilen vergrößert. Nun kann ich nach der Beobachtung an diesen zwey beschriebenen Gebärmüttern noch hinzusetzen, daß sie auch durch eine einzige Geburt ohne Verletzung des Muttermundes so verändert werde, daß die Höle nun einen einzigen stumpfen Kegel bilde, dessen Basis der äußere Muttermund, und dessen stumpfe Spitze der innere sey.

Beyde Hölen, die des Gebärmutterkörpers und Halses, bilden also zwey mit ihren stumpfen Spitzen auf einander gestellte Kegel von gleicher Länge; oder wenn sie in Absicht der Länge verschieden sind, so ist die mehrere Länge an der Höle des Mutterkörpers.

Inhalt.

Vorrede. S. 257.

I. Ueber die Hülfe bey Blutflüssen vor der Geburt. Voran eilf Beobachtungen solcher Blutflüsse nebst Beschreibung der dabey angewandten Hülfe und ihres Erfolgs. S. 259.

Erste Beobachtung eines Blutflusses vor der Geburt, welchen die Natur selbst stillete. S. 261.

Zweyte Beobachtung eines Falles, wo die Natur den Blutfluß vor der Geburt selbst stillete. S. 266.

Dritte Beobachtung, einer für Mutter und Kind tödtlichen Verblutung vor der Geburt. S. 268.

Vierte Beobachtung; Rettung einer Mutter von einer gefährlichen Verblutung vor der Geburt durch die Wendung. S. 270.

Fünfte Beobachtung. Entbindung einer am Blutfluß vor der Geburt verstorbenen Frau mittelst der Wendung. S. 274.

Sechste Beobachtung; Rettung einer, am Blutfluß vor der Geburt in Lebensgefahr sich befindenden, Frau durch die Wendung. S. 278.

Siebente Beobachtung; eine für Mutter und Kind tödtliche Verblutung aus einer vor der Entbindung geborstenen Schlagadergeschwulst. S. 283.

Achte Beobachtung; Rettung einer Mutter und ihres Kindes, von einem gefährlichen Blutfluß vor der Geburt durch schnelle Wendung. S. 288.

Neunte Beobachtung; Rettung einer Mutter und ihres Kindes von einem gefährlichen Blutfluß vor der Geburt durch die Wendung. S. 295.

Zehnte

Zehnte Beobachtung; Rettung einer Mutter und ihres Kindes von einem gefährlichen Blutfluß vor der Geburt durch die Wendung. S. 303.

Eilfte Beobachtung; schnelle, wegen Blutfluß bald nach der Hälfte der Schwangerschaft notwendige, und glücklich beendigte Entbindung. S. 306.

Anmerkungen zu den vorhergehenden Beobachtungen; in einem Versuch einer Abhandlung über diejenigen Mutterblutflüsse, welche vom Sitz des Mutterkuchens auf dem Muttermunde herrühren, und über die Hülfe hiebey. S. 308.

Beschreibung der Form und Lage der Gebärmutter außer der Schwangerschaft. S. 309.

Empfängniß, und Einwurzelung des Eychens S. 315.

Zeichen, woran man während der Schwangerschaft den Sitz des Mutterkuchens an oder auf dem Muttermunde, als Ursache eines Mutterblutflusses, erkennen kann. S. 325.

Bey-

Beyspiele von dem leichtsinnigen Betragen des Volks bey solchen Blutflüssen. S. 331.

Zeichen, woran man zur Geburtszeit den Sitz des Mutterkuchens an oder auf dem Muttermunde erkennen kann. S. 339.

Heilart dieser Blutflüsse. S. 345.

Gründe für die Wendung. S. 346.

Was dabey zu beobachten. S. 349.

Schmerzenlose Weise zu wenden. S. 354.

Innerliche, nützliche und mindernützliche Mittel.

Alaun. S. 358.

Blutstein. S. 363.

Zimint, Zimmtinctur. S. 368.

Cascarille und Fieberrinde. S. 372.

Weidenrinde. S. 375.

Opium. S. 376.

Schädliche Mittel. S. 379.

Diät nach diesen Blutflüssen. S. 381.

II. Ueber den Blasenanschlag menschlicher Früchte und neugeborner Kinder. Pemphigus neonatorum f. conatus. S. 383.

Erste Beobachtung eines angebornen und nach der Geburt zum zweytenmal entstandenen Blasenanschlags. S. 384.

**Die Art, wie das Kind zur Welt kam. S. 386.
Beschreibung des Kindes und seines angebornen Blasenanschlags. S. 387.**

Zweyte Geschichte eines mit dem Blasenanschlag gebornen Kindes. S. 391.

Dritte Geschichte eines mit dem Blasenanschlag gebornen Kindes. S. 394.

Vierte Geschichte eines mit dem Blasenanschlag zu frühe gebornen, todten Kindes. S. 396.

Fünfte Geschichte. Ein Kind mit grossen Blasen und abgestreifter Oberhaut, oder mit starken Zeichen der fauligen Maceration, lebendig geboren. S. 398.

Leichenöffnung. S. 401.

Anmerkungen zu den vorbeschriebenen Fällen. S. 404.

Aehn.

Aehnlichkeit dieses Blasenauschlages mit dem
wahren Pemphigus. S. 407.

Geschichte eines wahren Pemphigus bey einem
Manne. S. 411.

Ueber die Ursache des angeborenen Pemphigus.
S. 415.

Beyspiel von stark phosphorescirenden Seefischen.
S. 417.

Merkwürdiger Umstand für die Geburtshülfe und
gerichtliche Arzneywissenschaft, daß das Kind
der fünften Geschichte mit Zeichen der faul-
gen Maceration lebendig zur Welt kam.
S. 421.

III. Erneuerte Anfälle der im vorigen
Stücke erwähnten Frauensperson,
welche Insecten ausbrach. S. 424.

Anmerkungen hiezu. S. 444.

IV. Von der äusseren und inneren
Form einer einmal schwanger gewe-
senen Gebärmutter. S. 451.

Ausmessungen zweyer Gebärmütter. S. 454.



Kupfer

Kupfer zum ersten Bande.

- 1) Das Titelpupfer stellt die Ansicht des Entbindungshospitals zu Göttingen so vor, daß die Hauptseite und die Seite nach der Stadt sammt der Hospitalstrasse zu Gesicht kommt.
 - 2) Das zweyte Kupfer zeigt die ausgebrochenen und abgegangenen Infekten;
 - 3) Das 3te einen Kinderfuß mit dem angeborenen Blafenausschlag;
 - 4) Das 4te einen Umriss von der Gebärmutter einer, nur einmal schwanger gewesen, jungen Frauensperson sammt der Form der Gebärmutterhöhle.
-

Verbesserungen im ersten Stück.

S. XLV. lin. 23. und XLVI. lin. 10. Statt Franken lies
Franecker.

S. 104. l. 2. — Sweifs — Schweifs.

S. 118. l. 7. — eine — einige.

S. 149. l. 4. — vielen — viele.

S. 150. l. 15. — Ausflufs — Ausstofs.

S. 175. l. 6. — ausgetreten — ausgetretenen.

Im zweiten Stück.

S. 382. l. 24. Statt τὰτ' lies κατ'.

S. 456. l. 18. — Grofse — Gröfse.

S. 457. l. 21. — Den — Denn.

Verbesserungen im ersten Stück.

S. XLV. lin. 23. und XLVI. lin. 10. Statt Franken lies
Franecker.

S. 104. l. 2. — Sweifs — Schweifs.

S. 118. l. 7. — eine — einige.

S. 149. l. 4. — vielen — viele.

S. 150. l. 15. — Ausflufs — Ausstofs.

S. 175. l. 6. — ausgetreten — ausgetretenen.

Im zweiten Stück.

S. 382. l. 24. Statt τὰτ' lies νατ'.

S. 456. l. 18. — Grofse — Gröfse.

S. 457. l. 21. — Den — Denn.

Osiander, Friedrich Benjamin, 1759-1822

Denkwürdigkeiten für die Heilkunde und Geburtshülfe aus den Tagebüchern
der Königlichen practischen Anstalten zu Erlernung dieser Wissenschaften
in Göttingen

Bd.: Ersten Bandes zweytes Stück

Göttingen 1794

A.obst. 35 s-1,1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10248402-0

VD18 9095663